Waldbedeckung und Siedlungsdichte der Lüneburger Heide im Mittelalter

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt
von der Philosophischen Fakultät
der
Friedrich-Wilhelm-Universität
zu Berlin

Von
Gerhard Siewert
aus Berlin

Hannover 1920
Friedrich Gersbach, Verlagsbuchhandlung

Tag der Promotion: 27. August 1920.

Referenten: Geheimrat Prof. Dr. D. Schäfer
Geheimrat Prof. Dr. Penck

~~Tag der Promotion: 15. Mai 1919~~.

Inhaltsübersicht.

Allgemeines über die Lüneburger Heide.

Mit dürftigem Boden ist das als „Lüneburger Heide" bekannte Gebiet von der Natur ausgestattet worden. Auf den flachwelligen alten Untergrund Norddeutschlands, besonders aus Gesteinen der Kreideperiode bestehend, schütteten die Eiszeiten ihre gewaltigen Schutt-, Sand- und Lehmmassen auf. Der Kalkberg bei Lüneburg, der schon im Mittelalter seines Materials wegen geschätzt und darum in Abbau genommen wurde, ragt einsam aus den glazialen Sanden hervor als Wahrzeichen einer älteren geologischen Periode. Die Senke der Ilmenau sowie das Ülzener Becken erfreuen sich gegenüber den umgebenden Heidelandschaften eines ton- und lehmreicheren Bodens; er ermöglichte von jeher den Bewohnern einen ergiebigen Ackerbau, wohingegen das an das Ülzener Becken westlich angrenzende Plateau des Lüß, ferner die Süd- und Westheide, neuerdings mit umfangreichen Wäldern bepflanzt worden sind. Die neu angelegten Kiefernforsten legen sich zumeist um Laubholzbestände herum, welche als primäre Waldbestände anzusehen sind.

Der Untergrund dieser Laubwälder ist in der Regel lehmiger, toniger Boden, übrig gebliebene Fetzen alten Geschiebelehms, welche wie Inseln im Meere des Geschiebesandes schwimmen.

Grade in jüngster Zeit sind die alten Waldbestände der Lüneburger Heide Gegenstand lebhafter Untersuchungen geworden. Während von der einen Seite die Behauptung aufgestellt wird, die Laubwälder und -gehölze seien Reste von ausgedehnten mittelalterlichen Forsten, versucht man von anderer Seite den Nachweis zu erbringen, daß von einer dichten Bewaldung der Heide im Mittelalter nicht die Rede sein könne. Hausrath[1]) und Gräbner[2]) vertreten die erstere, Olbricht[3]) dagegen die letztere Ansicht. Er steht auf dem Standpunkt, daß die Wälder der Heide im Mittelalter „lichte Haine" darstellten, inselartig inmitten der weiten callunabedeckten Heideflächen gelegen. „Es ist neuerdings viel phantasiert", sagt er in seiner Monographie, „über den ehemaligen Waldwuchs der Heide. Die großen Wälder, die andere Forscher im Mittelalter in der Heide vermuten, sind durch keine Beweise gestützt. Überall zeigen Aufschlüsse in den erst heute aufgeforsteten Heideflächen den weißen Sand, ohne daß irgendwelche Spuren von einstigen tiefen

[1]) Hans Hausrath: Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft. Leipzig und Berlin 1911.

[2]) Paul Gräbner: Die Heide Norddeutschlands (in: Engler und Drude, Vegetation der Erde 5. 1901..

[3]) Conrad Olbricht: Grundlinien einer Landeskunde der Lüneburger Heide. Stuttgart 1909.

Wurzeln in ihm zu sehen sind, was doch bei einstiger Waldbedeckung sicher der Fall wäre. Auch wissen wir nicht, welche Bäume geschlossene Wälder auf den nahrungsarmen Sandböden bilden sollten; denn die heutigen Kiefern sind ja erst durch den Menschen eingeführt, fehlten aber früher ganz." Gräbner, dessen Abhandlung: „Die Heide Norddeutschlands" vom Standpunkte des Botanikers aus verfaßt ist, glaubt,[1]) daß der Boden der Lüneburger Heide einst nährstoff- und kalkreicher gewesen sei, wodurch er befähigt war, ausgedehnte Buchenwaldungen zu tragen. Durch wiederholtes Niederschlagen dieser Bestände verlor der Boden das schützende Pflanzenkleid und verfiel der Auslaugung durch Regen und Wind. So entstanden nach Gräbner weite Heideflächen dort, wo früher üppiger Buchenwald den noch nicht ausgelaugten, kraftreichen Boden bedeckte.

Hausrath streift in seiner forstwirtschaftlichen Abhandlung nur die Vegetationsfrage der Lüneburger Heide, erklärt sich aber mit großer Entschiedenheit gegen Olbrichts Ansicht. Er beruft sich zum Beweise einer dichteren mittelalterlichen Bewaldung der Heide auf das zusammenhängende Netz von Holzmarken, das v. Hammerstein-Loxten[2]) für das ganze Gebiet festgestellt hat.[3])

Bei der Frage nach der Besiedlung der Lüneburger Heide im Mittelalter ist es von nicht zu unterschätzender Tragweite, ein einigermaßen klares Bild davon zu gewinnen, wie weit Waldbedeckung, wie weit Heide reichte; denn man hat es hinsichtlich der Forstflächen, wie sie damals existierten, mit primären Erscheinungen zu tun.

Nach Hausrath[4]) begannen die ersten positiven Bestrebungen, die Wälder in deutschen Gebieten zu erhalten, im Laufe des 14. Jahrhunderts, die ersten Versuche, Neukulturen anzulegen, am Ende desselben, und zwar in Süddeutschland. Die rapide Abnahme der Wälder durch oft sinnloses Abholzen, der steigende Holzbedarf der wachsenden Bevölkerungsdichte in den Städten zwangen zu solchen Maßregeln.

Im Gebiete der Lüneburger Heide begann dergleichen forstwirtschaftliche Tätigkeit erst bedeutend später. Jedenfalls haben wir es hier um das Jahr 1400 noch mit ursprünglichen Verhältnissen zu tun.

In weit größerem Maße als heute war im Mittelalter die mehr oder minder dichte Besiedelung eines Landes abhängig von der Güte des Bodens. In der Gegenwart macht die hohe Entwicklung der Industrie und Chemie den Ansiedler unabhängiger von der Bodenbeschaffenheit; denn es ist heute wohl möglich, dank des großen Aufschwungs der Landwirtschaft, ursprünglich unfruchtbare Bodenarten auf dem Wege künstlicher Düngung in der Produktionskraft zu steigern. Gerade die Lüneburger Heide bietet dafür das beste Beispiel.[5]) In früheren Jahrhunderten war eine derartige Fruchtbarmachung des

[1]) S. 69.

[2]) Freiherr von Hammerstein-Loxten: Der Bardengau (1869).

[3]) Hausrath: Pflanzengeogr. Wandl. S. 130, 131.

[4]) Hausrath: Der deutsche Wald (Sammlung „Natur und Geisteswelt".) Bd. 153 (1907). S. 31.

[5]) Siehe Linde: Die Lüneburger Heide.

Bodens nur in bescheidenstem Maße möglich und nur mit primitiven Mitteln. Wo sich weite Heideflächen ausdehnten, konnte die Besiedelung nur eine dünne sein, und wenn, wie Hausrath und Gräbner annehmen, außerdem große geschlossene Waldgebiete in der Lüneburger Heide existierten, war für stärkere Besiedelung kein Platz.

Aus diesen Gründen soll auf historischer Unterlage vermittels des Materials, das die mittelalterlichen Urkunden bieten, vorerst untersucht werden, in welchem Maße die Landschaft zwischen Aller und Elbe, Este und Jeetze bewaldet war.

Bezüglich der Einteilung kann hier auf zweierlei Weise verfahren werden, entweder unter Zugrundelegung der alten Gaueinteilung, wie sie v. Hammerstein-Loxten, v. Hodenberg u. a. festgestellt haben, oder der Zerteilung in geographische Bezirke, welche Olbricht und Linde in ihren Monographien über die Lüneburger Heide angewandt haben. Für vorliegende Untersuchung scheint die letztere angebracht zu sein, da geographisch-geologische Voraussetzungen in der Regel auch die Flora eines bestimmten Gebietes bedingen.

Es seien zunächst kurz die Quellen erwähnt, denen das Material über den mittelalterlichen Zustand der Heide entnommen wurde:

Für das ganze Gebiet liefert H. Sudendorfs „Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg" (Hannover 1859 Teil 1—11) reichlichen Stoff und zwar für die Zeit von 1152 bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts.

Für den Nordosten, Osten und Südosten kamen hauptsächlich in Betracht:

1. Das Urkundenbuch des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg.
2. Das Archiv des Klosters Isenhagen.
3. Das Urkundenbuch der Stadt Lüneburg.

Für den Südwesten das Archiv des Klosters St. Johannis zu Walsrode.

Benutzt wurden ferner die von v. Hodenberg edierten Verdener Geschichtsquellen (Güterverzeichnisse des Stiftes Verden und Urkunden).

Urkundenbuch des Bistums Minden;
das Stader Copiar;
Archiv des Klosters Marienrode;
Zevener Urkundenbuch, und Urkundenmaterial aus v. Hammersteins „Bardengau" und der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen.

Die Bezeichnung der Wälder ist in den Urkunden, welche dieser Untersuchung zugrunde liegen, sehr mannigfaltig, besonders in den lateinischen Texten. Es finden sich dafür die Worte silva, nemus, frestum auch lignum und rubetum. Man kann wohl, ohne fehl zu gehen, annehmen, daß sich hierin eine gewisse Abstufung hinsichtlich der Größe des Baumbestandes ausspricht. Während silva und forestum als Benennungen umfassenderer Waldkomplexe angewendet werden, sind

unter nemus, lignum und rubetum kleine und kleinste Wäldchen zu verstehen.

Selbstverständlich kann dieser Größenmaßstab nicht an alle Fälle mit Sicherheit gelegt werden. In Gegenden, welche an Waldarmut litten, wird eine Holzung, die in waldreichen Gegenden als nemus oder lignum bezeichnet wurde, silva genannt werden. Im großen und ganzen dürfte man jedoch den Umfang des betreffenden Waldes nach obigen Benennungen beurteilen können.

Klarer liegt die Sache bei den in niedersächsischem Dialekt abgefaßten Urkunden. Hier wird zumeist nur mit den Bezeichnungen „wold" und „holt" ein Größenunterschied angedeutet. Natürlich vermischen sich auch diese beiden Begriffe bisweilen bis zur völligen Übereinstimmung. Dies geht, um ein Beispiel anzuführen, aus einer Urkunde bei Sudendorf[1]) hervor, welche den Forst Wiebeck, südlich von Dahlenburg betrifft. Sie nennt den Wiebeck „den wold eder dat hold den Wibeke".

Umfassendere Waldbestände wie der eben erwähnte Wiebeck tragen in der Regel einen Eigennamen (Druwolt, Rysne u. a.). Wälder mit eigener Holzgerechtigkeit werden wohl durchweg den Umfang von Gehölzen übertroffen haben. Es ist nötig, auf dergleichen Unterscheidungen der Größenverhältnisse zu achten, da wir in den Urkunden der mittelalterlichen Zeit nur sehr selten eine genaue Grenzbeschreibung eines Waldes vorfinden. Die Lagerbücher und Holzungsprotokolle, welche besonders v. Hammerstein-Loxten zur Beleuchtung der Holzmarkenverhältnisse des Bardengaues heranzog, stammen fast durchweg aus dem Anfange der Neuzeit, hauptsächlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Erst sie geben genauere Aufzählungen und Schnede-(Grenz-)beschreibungen der Wälder.

Nach gewissen sprachlichen Regeln kann aus örtlichen Eigennamen mit kennzeichnenden Suffixen (horst, horne usw.) auf das Vorhandensein von Wäldern geschlossen werden. v. Hammerstein hat der Interpretation dieser Wortanhängsel im „Bardengau" einen besonderen Abschnitt gewidmet. Auf einen Umstand ist noch hinzuweisen, der vielleicht nicht unwichtig ist. Bei Verkauf von Dörfern, Grundstücken, Mühlen usw. und bei Schenkungen und ähnlichen rechtlichen Verträgen findet sich im Vertrage sehr oft die Notiz, daß ein Haus, Dorf oder Grundstück verkauft, verpfändet oder verschenkt wird cum omnibus utilitatibus in campis, in pratis, in aquarum cursibus, in silvarum commodis,[2]) oder auch in anderer Form ausgedrückt, z. B. cum omnibus fructibus pascuis, pratis, campis, silvis. [3])

In den beiden beispielsweis angeführten Fällen ist von silvae die Rede. Unzweifelhaft ist es von Belang, ob die so aufgezählten einzelnen Berechtigungen, auch die Waldnützung, nur eine bloße juristische Formel darstellen oder den tatsächlichen örtlichen Verhältnissen entsprechen. Es ist schwer, hier ein definitives Urteil abzugeben; es

[1]) Sudendorf, Urk.-Bch. I Nr. 682.
[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 21.
[3]) Urkd.-Bch. des Klosters St. Mich. 367.

scheint aber, als ob man es mit zwei Kategorien dieser Rechtsformeln zu tun hat. In den von Fürsten, Bischöfen und anderen Machthabern für ein umfassenderes Gebiet erlassenen Verordnungen, in denen sich ein derartiger Vermerk findet, ist der Sinn formelhaft, weil allgemein gültig. Anders in Einzelfällen, bei Dörfern, Gehöften usw. Da finden sich auch viele Abweichungen von der Regel, welche auf spezielle Ortsverhältnisse schließen lassen. Einige Beispiele mögen hier angeführt werden. Die Pfarre zu Veerßen bei Ülzen erhält 1325 die Gerechtsame in pascuis, campis, agris, pratis, silvis, nemoribus licite et libere utendi, secandi.[1]) 1332 Dorf Räber (Kirchsp. Suderburg) cum omnibus attinenciis suis, videlicet agris cultis et incultis, nemoribus, pascuis, pratis, mericis (!)[2]) (Kein Wald genannt!). 1243: verschiedene Dörfer bei Isenhagen, gelegen im sumpfigen Isegebiet, erwähnt mit allem Zubehör tam in pascuis quam in pratis, paludibus, nemoribus, silvis et aquis,[3])

Es ließen sich noch viel mehr solcher Beispiele aufzählen, in denen die Zusatzformel, soweit sie kleine Gebiete betrifft, den örtlichen Verhältnissen Rechnung trägt. Also darf im allgemeinen angenommen werden, daß dort, wo in der Zusatzbestimmung eines Vertrages Wälder, Haine und Gehölze angegeben werden, dies das Vorkommen von mehr oder minder großem Wald bestätigt.

Die Bewaldung der Ilmenaumulde und des Ülzener Beckens.

Unter Ilmenaumulde versteht Olbricht das Gebiet rechts und links der Ilmenau, ungefähr von Emmendorf an abwärts. Ihre südliche Grenze, die Grenze gegen das Ülzener Becken, ist der Höhenzug, der im Esche-Berge (109 m) zwischen Wessenstedt und Barum gipfelt. Er läuft vom Süsing über Wessenstedt, Emmendorf, Brand- und Oitzer Gehege rechts der Ilmenau hinüber zur Göhrde. In der Gegend des Dorfes Himbergen fließt er zusammen mit der Barendorfer Endmoräne, welche als östliche Grenze der Ilmenaumulde anzusehen ist. Dieser lange Höhenzug läuft östlich der Dörfer Himbergen, Gr.-Thondorf, Gienau, von hier nordwestlich bis in die Gegend von Barendorf. Im Westen stößt die Ilmenaumulde gegen die hoch gelegene Zentralheide. Ihre oberflächliche Bedeckung bilden Sande, Tone, Kiese und öfters auch Lehm. An Fruchtbarkeit des Bodens übertrifft das Ülzener Becken die Ilmenaumulde bei weitem, was sich auch in der Tatsache zeigt, daß dort das bebaute Land größere Flächen einnimmt, und die Waldbestände der Gegenwart schöneren Baumwuchs aufweisen als in dieser.

---

1) Urkd.-Bch. St. Mich. 319.
2) Urk.-Bch. des Klosters St. Mich. 358.
3) Archiv des Klosters Isenhagen Nr. 2, s. auch 3.

Die alte Residenzstadt der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg wies, den urkundlichen Nachrichten zufolge, in ihrer Umgebung zahlreiche Baumbestände auf. In nächster Nähe, bei dem Vorort von Lüneburg, Grimm, lag das Abtsholz,[1]) silva abbatis, ferner der silva Lutuumde,[2]) im Südwesten, bei Odeme, der Wald Everdesbrok[3]) und das Holz Buner[4]). Auch Häcklingen[5]), südlich von Lüneburg hatte Holzungen in der Nähe; an der Ilmenau, im Süden der Stadt, erstreckte sich der noch heute unter gleichem Namen existierende Tiergarten.[6]) Nördlich an den Tiergarten schloß sich die Holzung bei der Vyningeburg, welche mehrmals in Urkunden erwähnt wird.[7]) Sie wird auch hier Eggerdesholt genannt.[8])

Nördlich von Lüneburg, bei Adendorf, lag der Forst Adenbruch (silva Adenbruk). Die Stadt erwarb ihn gegen Ende des 14. Jahrhunderts zum Schutz gegen feindlichen Ueberfall[9]) (ad precavendum graves insidias). Neben dem „Wald Adenbruch" gab es noch den „Kamp Adenbruch"[10]), bebautes Land. Beide waren ad meridianam partem civitatis Luneburgh gelegen. Im Nordwesten von Lüneburg war die Gegend von Ochtmissen bewaldet, wie aus zwei Urkunden hervorgeht.[11]) So legte sich um die Stadt ein Gürtel von Einzelgehölzen und -wäldern.

Betrachten wir nun den weiteren Umkreis der Stadt. Am Rande der Heide, zwischen Lüneburg und Winsen a. d. Luhe, das große waldbestandene Radbruch,[12]) das nach v. Hammerstein ungefähr zwischen Vogelsen, Mechtersen, Einemhof, Bahlburg und Vorstel sich erstreckte; noch jetzt liegen in diesem Bezirk ansehnliche Wälder (Forst Winsen und der nördliche Teil der sogenannten Klosterforst Lüneburg). 1386 wurde dem Lüneburger Bürgermeister und dem jeweiligen Besitzer des Hofes in Wienebüttel von den Herzögen gestattet, den Holzbedarf aus dem Radbruch zu decken.[13]) Das an anderer Stelle erwähnte, zu Mechtersen gehörige Holz[14]) war jedenfalls ein Teil des Forstes im Radbruch. Auf die oben erwähnten Holzbestände bei Häcklingen folgten weiter südlich Gehölze nach Melbeck[15]) zu. Sie dienten der Stadt als

---

[1]) Urkd.-Bch. St. Mich. 470a (v. 1245).

[2]) Urkd.-Bch. St. Mich. 470a.

[3]) Urk.-Bch. St. Mich. 855 (v. 1405).

[4]) Urk.-Bch. St. Mich. 941 (v. 1405).

[5]) Sudendorf I 238 (v. 1364): 2 Höfe zu H. mit Holz usw. — Urk.-Bch. St. Mich. 393 (v. 1337): 2 Höfe cum . . . nemoribus. — Urk.-Bch. St. Mich. 632 (1368): in deme holte to hekelinghe.

[6]) Sudendorf Urk.-Bch. II 291 (v. 1348).

[7]) Sudendorf Urk.-Bch. II 291 (v. 1348). — Urkd.-Bch. St. Mich. 479 a: silva vininge.

[8]) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 856.

[9]) Sudendorf Urk.-Bch. IV 314.

[10]) Urk.-Bch. St. Mich. 57 a 141.

[11]) Urk.-Bch. der Stadt Lüneb. 337 (v. 1327) u. 1235 (v. 1389).

[12]) v. Hammerstein: Bardengau S. 363.

[13]) Urk.-Bch. St. Mich. 743. — Urk.-Bch. d. Stadt Lüneb. 1027.

[14]) Lüneburger Urk.-Bch. No. 1005: Hof zu M. mit Holz u. anderm Zubehör.

[15]) Lüneburger Urk.-Bch. 401 (v. 1341): dat holt des Knappen Heyne Kint am Wege von Lüneburg nach Melbeck.

„mene weyde", außer zur Zeit, „wann dat (holte) maste dreget unde der ripe is". Dann sollten die v. Kint die Mastberechtigung haben. Diese Erwähnung der Schweinemast, die in der Hauptsache Eichelmast war, deutet auf die Art des Baumbestandes hin. Es war Bestockung mit Eichen, auch Buchen. Es wird sich herausstellen, daß die Schweinemast in den Wäldern der ganzen Lüneburger Heide im Schwange war; besonders v. Hammerstein hat das aus Holtdingsprotokollen festgestellt.

Neben den Herren v. Kint besaß auch ein Gut des Lüneburger St. Michaelisklosters zu Melbeck Holznutzung.[1])

Weiter oberhalb lag an der Ilmenau das rubetum Kokenbrock bei Grünhagen,[2]) vielleicht mehr Busch- als Hochwald. Zwischen Grünhagen und dem ausgegangenen Dorfe „Rammeshorn" müssen ebenfalls Waldungen gewesen sein; denn nach einer Urkunde des Jahres 1322 fand ein Holzgericht[3]) (judicium quod dicitur holthinck) statt zwecks Festlegung der Schnede[4]) zwischen den wendischen Einwohnern des Dorfes Rammeshorn und des Klosterhofs zu Grünhagen. Es waren dieselben Wälder, über die Herzog Otto 1324 eine Verfügung erließ, durch welche er die Teilung der Holzungen, Weiden und Mast zwischen Grünhagen und seinen Leuten zu Hohenbostel (bei Bienenbüttel), „Rammeshorn", Eitzen (1) und Melbeck bestätigte.[5]) Die Größe dieser Waldbestände mag ungefähr dem Umfang der jetzt zwischen den genannten Orten liegenden Wälder entsprochen haben. Ebenso wie Grünhagen hatte auch Melbeck sein Holzgericht, wie v. Hammerstein aus den Holzgerichtsprotokollen des Amtes Lüne nachgewiesen hat.[6])

Es umfaßt das Waldgebiet zwischen Melbeck, Kolkhagen und der Ilmenau, ein zweiter Nachweis für die damalige Bewaldung der gegenwärtigen Heidegebiete bei Melbeck.

Auf dem rechten Ilmenauufer, ungefähr zwischen dem bei Bienenbüttel in die Ilmenau einmündenden Vieren-Bach und dem oberhalb von Wichmannsburg hineingehenden Wichbeck, lag die Edendorfer und Hohenstorfer Holzung mit eigenem Holzgericht. (Holzgerichts-Urk. von 1361 im Medinger Erbregister.)[7]) Nordöstlich legte sich an diese die Holzung Reisenmoor zwischen Gifkendorf, Solchstorf und Altenmedingen (jetzt zur Forst Medingen gehörig). Die Schnedebeschreibung liefert das Medinger Lagerbuch.[8]) Ältere Nachrichten waren über den Forst Reisenmoor leider nicht aufzufinden. Von dem Hohnstorf-Edendorfer Wald, östlich von Bienenbüttel, ist heute nichts vorhanden als einzelne kleine Baumgruppen. Für diese Gegend liegt guter Grund vor, eine ehemals dichtere Bewaldung anzunehmen. Es ist sonst unverständlich, wie für

---

1) St. Mich. 367 (v. 1333): cum . . . silvis.
2) St. Mich. 1127 (v. 1454).
3) St. Mich. 285.
4) terminos, qui sneden volgariter nominantur.
5) St. Mich. 312.
6) v. Hammerstein, Bardengau S. 324.
7) v. Hammerstein-L., Bardengau S. 306.
8) v. Hammerstein-L., Bardengau S. 304.

die winzigen Gehölze, welche jetzt um Hohnstorf und Edendorf verstreut liegen, ein eigenes Holzgericht existieren konnte.

Linksseitig der Ilmenau, südlich vom Melbeck-Grünhagener Waldbezirk wird noch Varendorf als waldbesitzend erwähnt.[1])

Auch bei Velgen (westlich von Varendorf) fanden sich Baumbestände.[2]) Vielleicht waren sie schon Teile der im Westen von Velgen gelegenen großen Süsings-Holzung. Aus den betreffenden Urkunden läßt sich darüber nichts feststellen.

Zwischen Varendorf und dem Kirchort Bevensen an der Ilmenau erstreckte sich der große Seedorfer Wald. Daß er von beträchtlichen Umfange gewesen sein muß, geht aus verschiedenen Tatsachen hervor. In einer Urkunde vom Jahre 1336[3]) überließ das Kloster Medingen dem Michaeliskloster zu Lüneburg den großen und kleinen Zehnten in drei Dörfern gegen einen Teil des Waldes Rysne (Rießel). Dieser Wald ist, einer Gegenurkunde[4]) des Michaelisklosters zufolge, ein Teil von der Abteilung des Waldes bei Seedorf (westlich von Bevensen), welcher Rysne heißt und sich nach Bevensen hin erstreckt. Die betreffende Stelle lautet: — **quod cum silva nostra iuxta villam Sedorpe sita in tres partes distincta et divisa scilicet in partem, que volganriter dicitur Sunder et in partem, que dicitur Westerholt et in partem que dicitur Risne que extendit se iuxta villam Bevensen.**

Zwischen Seedorf und Bevensen besteht heute ein zur Forst Medingen gehöriger geschlossener Waldbezirk gemischten Bestandes. Er mißt in der größten Länge 2,5 km und kann deshalb kaum als der große, in drei Teile zerfallende Seedorfer Wald angesehen werden. Es ist sehr fraglich, ob man die rechtsseitig der Ilmenau gelegene Amtsheide (fast reinen Nadelholzbestand) für einen der Teile des ehemaligen Seedorf-Forstes halten darf. Der Nadelholzbestand weist auf spätere Anpflanzung hin, respektive Anflugwald. So ist man, wie bei der Melbecker und Hohnstorf-Edendorfer Waldung, genötigt anzunehmen, daß der einstige Seedorfer Wald weit größeren Umfang besaß als die noch heute links der Ilmenau zwischen Seedorf und Bevensen vorhandenen Bestände.

Das seit 1241 im Dorfe Altenmedingen (östlich von Bienenbüttel) befindliche Damenkloster erhielt nach einer von J. L. Lysmann veröffentlichten Urkunde[5]) im Jahre 1290 vom Herzog Otto das ius secandi colligendi infructuosa et sicca ligna im Forst Wiebeck sowie im Forst Westedt, von welchem nach Seidensticker (siehe unten) nur der Wester-

---

[1]) Urk. St. Mich. 350 (v. 1332) u. 364 (v. 1333).

[2]) Urk. St. Mich. 361 (v. 1332): Meierhof mit . . . holte.
Dass. 1233 (von 1484): wüster Hof cum pratis, silvis etc.

[3]) Urk.-Bch. St. Mich. 388.

[4]) Ebenda 388a.

[5]) Joh. Ludolph Lysmann, Prediger: Historische Nachricht vom Kloster Meding 1772. cfr. v. Hammerstein: Bardengau S. 397 u. Seidensticker, Forstmeister, über die genossenschaftlichen Holzungsrechte und Holzgerichte im alten Amt Medingen. [Forstliche Blätter, herausggb. von Grunert u. Leo, Jahrg. 1872 Neue Folge I. Supplementbd. S. 1 u. 2.]

sundern sowie das Westergehege übrig sind. Nach einer andern Urkunde[1]) von 1340 überließen die Ritter v. Meding den Herzögen den Wiebeck mit der Schweinemast, unbeschadet der Holzgerichtsame ihrer Leute zu Nottorf (jetzt Drögennottorf bei Altenmedingen), Thondorf (Gr. Thondorf) und Strothe.

Von den Waldungen bei Altenmedingen war der oben erwähnte Forst Reisenmoor dem Kloster am nächsten. Unter diesen Umständen ist es immerhin auffallend, daß das Kloster seinen Holzbedarf aus dem entlegeneren Wiebeck deckte. Mit dem Walde Reisenmoor konnte es nicht sehr gut gestanden haben. Dazu kommt noch, daß im Jahre 1336 das Kloster wegen Holzmangels und verwüsteter Waldungen nach Cellenhausen im Rysne (s. o.) (jetzt Medingen a. d. Ilmenau) übersiedelte.[2]) Es ergibt sich daraus, daß der Seedorfer Forst mit dem Rysne damals hinsichtlich seines Zustandes günstig abstach gegen den Wald Reisenmoor und auch den Wiebeck.[2a])

Die oben erwähnte Waldung Westedt lag beim Dorfe Weste (östlich von Bevensen). Der Westersunder, einer der beiden heutigen Reste dieses Waldes (s. o.), bei Westersunderberg gelegen, wurde (1345?) von den Herzögen erworben.[3]) Nach v. Hammerstein[4]) gehörte zum Holting zu Weste über den Westerwald auch das jetzige Oitzer Gehege.

Linksseitig der Ilmenau, südwestlich und südlich vom Seedorfer Wald, folgen die drei Holzmarken der Golster-, Barum- und Lohnholzung. v. Hammerstein hat zur Feststellung der Grenzverhältnisse dieser drei Holzgerichte neuere Quellen benutzt.[5])

Das Golster Holz wird nicht viel größer gewesen sein als das jetzt unter gleichem Namen zwischen Seedorf, Natendorf und Hohenbünstorf existierende Wäldchen. Zum Barumer Holzgericht gehörten die Holzungen von Hohenbünstorf, Barum, Vinstedt und Tätendorf (alle südwestlich von Bevensen).[6]) Hier liegt es sehr nahe, einstige stärkere Bewaldungen anzunehmen. Was sich jetzt bei den genannten Dörfern an baumbestandenem Gebiet findet, ist sehr winzig, es sei denn, daß man unter der Holzung bei Vinstedt die südlich dieses Ortes gelegene „große Heide" (reiner Laubwald) zu verstehen hat. Von einem Hohenbünstorfer-, Barumer- und Tätendorfer Holz ist heute nicht die Rede.

Das Gericht der Lohnholzung[7]) umfaßte außer der jetzigen Forst südlich von Bevensen „der Lohn" genannt, Gehölze rechts der Ilmenau bis nach Oitzendorf und Höver. Die Schnedebeschreibung entnahm v. Hammerstein dem Winsener Lagerbuch.

---

[1]) Sudendorf Urk.-B. I, 682.

[2]) Joh. Ludw. Lysmann: Nachricht vom Kloster Medingen S. 14. Seidensticker S. 2.

[2a]) Der Rysne deckte sich ungefähr mit dem jetzigen Laubwald westlich von Medingen nach Urk.-Bch. St. Mich. 804 (v. 1396).

[3]) Sudendorf Urk.-Bch. II 127.

[4]) v. Hammerstein-L., Bardengau S. 417.

[5]) Die Holzungsprotokolle von 1631 bis 1740 im Medinger Amts-Archiv u. Kloster Ebstorfer Protokolle von 1508—1538. Winsener Lagerbuch.

[6]) v. Hammerstein: Bardengau S. 306.

[7]) Ders. S. 302.

Es ist nun noch über die Waldverhältnisse des Hügellandes östlich von Lüneburg zu reden, das Dahlenburger Hügelland inbegriffen, welches geographisch nicht eigentlich mehr zur Ilmenaumulde zu rechnen ist, da die Barendorfer Endmoräne beide Gebiete landschaftlich scheidet. Olbricht zählt dasselbe bereits zur Ostheide.

Mit dem Kranz von Wäldern und Gehölzen, der sich um die Stadt Lüneburg legte, schloß nach Norden zu das Waldgebiet noch nicht ab. Einer Urkunde von 1386[1]) zufolge muß sich auch noch bei Bardowiek, dem alten Haupthandelsort der Lüneburger Heide, bewaldetes Gebiet befunden haben; in welchem Umfange, ist nicht festzustellen.

Ansehnliche Waldbezirke erstreckten sich zwischen Lüneburg und dem zehn Kilometer östlich davon gelegenen Wendhausen. Eine Urkunde aus dem Jahre 1394[2]), die Ratifikation eines Vertrages zwischen dem Kloster St. Michaelis zu Lüneburg und dem Kloster Lüne, vermittelt durch die Aebte zu Oldenstadt (bei Uelzen), Scharnebeck und die Pröbste zu Heiligenthal, Ebstorf und Medingen, betrifft die silvae, nemora et rubeta quondam predicte ville Holthusen, eines damals schon ausgegangenen Dorfes.

Es wurde bestimmt, daß die Wälder, quae sunt ad aquilonem seu ad sinistram manum veniendo de monasterio Lune ad ipsam quondam villam (also nördlich des Lüne-Wendhausener Landweges) dem Kloster St. Michaelis gehören sollten, die silvae, nemora et rubeta, quecunque sunt ad austrum seu ad dexteram manum aber dem Kloster Lüne. Nach der Häufung der Pluralformen zu urteilen, muß ein ansehnlicher Teil jener Gegend aus Wald bestanden haben. Nördlich von Barendorf befindet sich heute ein Waldbezirk, welcher „Heideholzhausen" heißt. Der Name des ehemaligen Dorfes hat sich darin erhalten. Die in der Urkunde genannten Wälder waren natürlich größer als dieser heutige kleine Waldbezirk Heideholzhausen.

Jedenfalls gehörte dazu der südliche Teil der jetzigen Forst Scharnebeck. Die Urkunde spricht dem Kloster Lüne ferner die proprietas pretactorum bonorum in prefata quondam villa Bilne (jetzt Bilm, östlich von Lüneburg) zu. Dem Zusammenhange nach sind darunter ebenfalls Holzungen zu verstehen (jetzt „Neue Forst" und „Bilmer Strauch"). Die Holthusener Wälder werden schon in einer Urkunde[3]) des Jahres 1223 erwähnt; weiter östlich lassen sich bei Holzen (siehe Anm. 3) und Reinstorf[4]) waldbewachsene Flächen nachweisen. Reinstorf hatte, nach v. Hammerstein (Bardengau S. 324), ein eigenes Holzgericht, an welchem die Dörfer Reinstorf, Hornedorf, Wennekath und Holzen

---

[1]) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 1029: Mit Rechten zu Bardowiek in holte usw.

[2]) Urk. St. Mich. 792.

[3]) Urk. St. Mich. 305: pro silvis (etc.) sitis in villa holthusen. Der Herausgeber des Urk.-Bch. hat holthusen an dieser Stelle als Holzen Kirchsp. Wendhausen gedeutet, was meines Erachtens nicht zutreffend ist.

[4]) Urk. St. Mich. 376 v. 1334: Haußtelle des Meiers cum silvis, nemoribus . . .

beteiligt waren. Die oben erwähnten Holzener und Reinstorfer Wälder der älteren Urkunden werden hierdurch einigermaßen in ihrer Lage bestimmt.

Südlich von Thomasburg, linksseitig der Neetze, war das Gebiet des Thomasburger Holzgerichts,[1]) über das älteres urkundliches Material nicht beizubringen ist, ebensowenig wie über das nördlich von diesem gelegene Neetzer Holzgericht. Die Holzungen bei Neetze, am gleichnamigen Flüßchen, müssen wohl ebenso wie heute mit Heideflächen abgewechselt haben; denn um 1588 wird erwähnt die „tiefste Heide".

Älter ist eine Nachricht über die Wälder bei Erbstorf[2]) (zwischen Scharnebeck und Lüne). Nr. 98 des Lüneburger Lehnsregisters nennt die Holtherscup to Erpestorpe. Es wird das der Teil der heutigen Forst Scharnebeck sein, welcher den Namen Drögholz führt, da dieses größtenteils aus reinem Laubholz besteht. Die Forsten von Bardowiek und Erbstorf stoßen bereits hart an das Marschenland des Elbtals.

Es liegt auf der Hand, daß bei weitem nicht alle Wälder, und besonders gilt das von den kleinen Gehölzen, urkundlich belegt sind. Immerhin ergibt sich für manche Landstriche, wie auch hier für das Gebiet der Ilmenau, ein leidliches Abbild der Zustände im Mittelalter. Durch Verallgemeinerung des für diese Bezirke Festgestellten läßt sich, unter Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse, besonders der jeweiligen Bodenbeschaffenheit, ein befriedigender Überblick eines größeren Geländes gewinnen.

Vergleicht man die frühere Bewaldung der Ilmenaumulde mit der heutigen, so kommt man zu der Ansicht, daß sie derselben nicht nachstand, vielmehr vielerorts an räumlicher Ausdehnung überlegen war, so im Gebiet der Lohnholzung, der Melbeck-Grünhagener Wälder, der Holzungen von Hohnstorf und Edendorf und des Waldes Westedt; andere entsprachen an Umfang ungefähr dem jetzigen Waldbestand; so der Wiebeck, besonders zur Zeit, als man anfing, systematische Holzprotokolle und Schnedebeschreibungen anzulegen; es darf nicht vergessen werden, daß in der Zeitspanne zwischen den älteren urkundlichen Erwähnungen und den Holzgerichtsakten sich mancherlei erheblich geändert hatte. Die Rodungen und das Niederschlagen von ganzen Wäldern einerseits, das Fehlen von Neukulturen andererseits haben unbedingt große Schmälerungen der Forsten zur Folge gehabt. Es findet sich manch Beispiel rücksichtsloser Abholzungen, welche das Verschwinden ganzer Waldteile verursachten.

Im Jahre 1313 maßte sich ein gewisser Heinrich Westerholt aus Lüneburg einen Teil des Kloster Scharnebeckschen Besitzes an,[3]) ließ in einem Walde große Bestände Holz niederschlagen, verwendete das grobe Holz als Bauholz in der Stadt, das kleine ließ er in Klafter setzen. Trotz der darauf erfolgenden Klage des Klosters kam er noch einmal wieder und verbrannte das Strauchwerk.

---

[1]) v. Hammerstein-L. Bardengau S. 327; ebenda ist auch das Nähere über das Neetzer Holzgericht zu finden.

[2]) Ders. S. 327.

[3]) Sudendorf Urk.-Bch. VII, 181.

Im Jahre 1395 ließ der herzogliche Vogt zu Winsen dem Kloster Heiligenthal widerrechtlich 36 Bäume fällen.[1])

1396 erwarben Rat und Bürgermeister vom Kloster St. Michaelis für 1000 Mark die Erlaubnis,[2]) das Abtsholz (bei Lüneburg) niederschlagen zu dürfen, „und wanne dat holt ane is, zo schullet de stubben und de grunt myd synen tobehoringen ere bliven. Men ze schullet de stubben utroden, und van de grund acker maten laten ze dat yd to nemen holte mer wassen konne".

Hier ist deutlich die Absicht ausgesprochen, Wald zu roden, nicht nur um Holz zu gewinnen, sondern auch um neues Ackerland zu erhalten.

In einer Urkunde von 1386[3]) beklagen sich die Herzöge, daß die Stadt Lüneburg die herzogliche Holzung, der Tiergarten genannt, vorsatliken und mit ghewalt gehowen habe. Der große Holzverbrauch der Saline zu Lüneburg trug sicherlich das Seine dazu bei, daß die Wälder in der näheren, auch in der weiteren Umgebung der Stadt allzusehr in Anspruch genommen wurden, so daß sie viel von ihrer einstigen Dichte einbüßten, wofern sie nicht ganz verschwanden. Ein herzoglicher Erlaß[4]) vom Jahre 1389 erlaubte den Salininteressenten, Holz zu jeglichem Zwecke für die Saline zu fällen.

Der oben erwähnte Umzug des Klosters Altenmeding nach Cellenhausen im Jahre 1336 wird direkt auf Holzmangel und verwüstete Waldungen zurückgeführt, ein geradezu sprechendes Zeugnis für den Rückgang der Forsten in damaliger Zeit. Solche Fälle vollkommen unrationeller Waldnutzung, wie sie für die Ilmenaumulde angeführt wurden, lassen sich auch für andere Gegenden der Lüneburger Heide erbringen, wobei zu bedenken ist, daß kaum alle urkundlich fixiert oder erhalten sind.

Deckten sich die Wälder der Ilmenaulandschaft am Ausgang des Mittelalters im allgemeinen mit den heutigen, so waren sie, ehe die Rodungstätigkeit sich verstärkte, zweifellos umfangreicher.

Die Schweinemast tat das Ihrige, ein ersprießliches Gedeihen jungen Unterholzes zu verhindern. Die zahlreichen Holzprotokolle und Markgerichtsstatuten suchten bereits dem durch ungeregeltes Wirtschaftsverfahren drohenden Verfall der Wälder zu begegnen, indem sie bezüglich des Holzhiebs und der Viehweide alles bis ins Kleinste regelten; widerrechtliches Fällen von Bäumen, besonders von Samenträgern, wurde mit Geldbuße belegt. Diese Bestrebungen kamen aber erst im Anfang des 16. Jahrhunderts zur Durchführung, wie ja auch die holzgerichtlichen Statuten erst von Beginn der Neuzeit an datieren.

Subtrahiert man die in neuester Zeit in der Ilmenaumulde in sandigen Gebieten entstandenen Kiefern-Anflugwälder und -kulturen, so läßt sich als Ergebnis feststellen, daß vor Beginn der großen Waldrodungen, welche zu nicht geringem Teil durch den starken Holzverbrauch der Lüneburger Saline sowie der zahlreichen Klöster verursacht wurden, die aus-

---

[1]) Sudendorf Urk.-Bch. VIII, 15.
[2]) Sudendorf U.-Bch. VII 109.
[3]) Sudendorf Urk.-Bch. VIII, 145.
[4]) Urk.-Bch. St. Mich. 764. Sudendorf Urk.-Bch. VI, 269.

Laubbäumen zusammengesetzten Forsten und Gehölze wesentlich umfangreicher waren als das, was jetzt an primären Wäldern in besagtem Gebiet zu finden ist.

Während in der Ilmenaumulde in der Hauptsache Sandboden vorherrscht, der hier und da von fetteren Lehmböden unterbrochen wird, ist das Ülzener Becken von einer großen Geschiebemergeldecke überzogen; der Boden ist aus diesem Grunde kalk- und tonreicher. Olbricht sagt über den gegenwärtigen Zustand des Ülzener Beckens: „Wegen der größeren Verbreitung der Lehmböden nimmt das Ackerland hier größere Flächen ein als in der Ilmenaumulde. Auch die Wälder sind stark mit schöngewachsenem Laubholz durchsetzt; dazu treten zahlreiche Fichten, die in diesem durch Höhenzüge ringsum geschützten Gebiete weniger den stürmischen Winden ausgesetzt sind. Die breiten Wiesentäler geben der Landschaft einen parkartigen Charakter. Das Ülzener Becken ist das ausgedehnteste Ackergebiet der Heide. Das bedingt die großen stattlichen Dörfer, die sich in solcher Zahl nirgends in der Heide vorfinden."

Der geographische Begriff des Uelzener Beckens deckt sich ungefähr mit der alten terra Ulessen der einstigen Gaueinteilung sowie einem Teile der terra Bodendike. Die Stadt Uelzen liegt auf dem tiefsten Punkte des Beckens, in einer Meereshöhe von rund 40 Metern. Nach Norden zu steigt das Gelände allmählich an bis zu dem oben erwähnten Höhenzuge, der das Uelzener Becken von der Mulde der Ilmenau scheidet und den Fluß nördlich von Emmendorf überquert. An der Ilmenau, von Uelzen ab flußabwärts, erstreckte sich eine Reihe von Wäldern, die dem Bischof von Verden eigen waren; die von v. Hodenberg veröffentlichten „Verdener Geschichtsquellen" geben darüber Nachricht[1]). Es heißt dort: Forestum aque Ullessen est domini episcopia molandino Berghove[2]) usque ad pontem villici domini episcopi. Silva que vocatur Deine est forestum episcopi, et a Deine in descensu usque Helmenouwe silva que vocatur Wichmanns A et in aqua Bevenhuszen (Bevensen est forestum episcopi vado domini Johannis de Monte usque ad hirsutum quercum.

Nach Bodo v. Hodenberg ist Berghove, das auch in einer Urkunde[2]) vom Jahre 1312 erwähnt wird, ein anderer Name für das Dorf Oldenstadt; eine eindeutige Bestimmung, wo der Wald — forestum aque Ullessen — lag, ist nicht recht möglich.

Versteht man unter molendinum Berghove die unter dem Dorfe Oldenstadt an der Wipperau gelegene Mühle, so lag der bischöfliche Wald rechts der Ilmenau, und ist dann der forestum Oldenstadt, nicht aber der große „Uelzer Wald" mehrerer älterer Urkunden. Ueber seine Größe läßt sich nichts angeben. Der silva Deine lag ebenfalls in der Nähe der Ilmenau; denn der dritte dieser Forsten, der silva que vocatur Wichmanns A, reichte von dem Walde Deine hinab („in descensu")

---

[1]) Verdener Geschichtsquellen Heft I S. 26.

[2]) Archiv des hist. Ver. f. Niedersachsen 1852 S. 26, Bodo v. Hodenberg: Gesch. des Klosters und Amts Oldenstadt: „Die Höfner im Dorfe Oldenstadt nennt man schon seit langem die Bergleute."

bis zur Ilmenau. Die beiden letzten Wälder hingen offenbar zusammen. Ihr Gebiet war etwa das der jetzigen „Großen Heide", gegenüber von Kirchweyhe.

Auf der linken Seite der Ilmenau, westlich der Stadt Uelzen, dehnte sich der große Uelzener Wald aus, welcher nach einer Urkunde von 1371 [1]) „vor der stadt geleghen is". Aus einer anderen Quelle [2]) geht hervor, daß er eine eigene Gerichtsbarkeit hatte. Sein Umfang war wohl der der jetzigen Uelzener Stadtforst.

Als dritter nennenswerter Wald bei der Stadt kommt die bei dem Dorfe Veerßen, im Süden von Uelzen, belegene Veerßener Holzung in Betracht. 1325 erhielt die neue Pfarre zu Veerßen [3]) Holzungs- und Weidegerechtsame in den Veerßener Wäldern und Gehölzen. Dieselben erstreckten sich längs der Gerdau, welche, von Westen kommend oberhalb von Ülzen in die Ilmenau fällt; das geht daraus hervor, daß die drei Dörfer an der unteren Gerdau, Klein Süstedt, Hansen und Veerßen, zusammen ein Holzgericht hatten.[4]) Nach Westen zu schlossen sich an diese Holzungen die Wälder der oberen Gerdau an, die alten Waldungen der curtis Gerdau; sie bildeten, wie eine Urkunde von 1322 besagt,[5]) ein eigenes holthinc. Im Jahre 1004 hatte Herzog Bernhard von Sachsen diese Holzmark dem Kloster St. Michaelis zu Lüneburg verliehen.[6]) Die betreffenden Worte lauten: in silvarum commodis, scilicet omnia, que circumdat Marcbike, Vathenbike, Afwidel, Wallebike, Bisenhab, Wicboldeswinken, Boinhap, Hibike.[7]) Nördlich des Uelzener Waldes lagen nach v. Hammerstein[8]) die Gehölze des Holting tho Weine, des Kirchweyher Holzgerichts. Nachrichten aus älteren Urkunden über dasselbe ließen sich nicht auffinden, wohl aber über die Meltzinger und Barnser Holzung, westlich von Kirchweyhe und nördlich der zur curtis Gerdau gehörigen Wälder. Nach v. Hammerstein[9]) werden sie schon in einer Urkunde aus dem Jahre 1300[10]) erwähnt (holtdink). Es sollen noch mehrere Sunder dazu gehört haben.

Von dem großen Süsingswald, von dem weiter unten die Rede sein wird, waren die Meltzinger Gehölze durch den Zipfel fetten Kleibodens getrennt,[11]) der von Bevensen und Kloster Medingen aus bis in die Heide sich hineinzog; dieses fruchtbare Gebiet heißt „Kleifeest". Kloster Ebstorf liegt am Ende desselben.

Die südliche Begrenzung des Uelzener Beckens bildet geographisch die Hochfläche des Lüß; sie streckt gleich Fingern ihre Ausläufer in die

[1]) Sudendorf Urk.-Bch. X, 100, 1.
[2]) Sudendorf Urk.-Bch. III, 390; 391.
[3]) Urk.-Bch. St. Mich. 319.
[4]) Erbstorfer Holtings-Protokoll. v. Hammerstein, Bardengau S. 437.
[5]) Urk.-Bch. St. Mich. 297.
[6]) Urk.-Bch. St. Mich. 7.
[7]) Jetzt Klosterforst Niebeck, südwestlich von Gerdau.
[8]) v. Hammerstein-L. Bardengau S. 413.
[9]) v. Hammerstein-L. Bardengau S. 264.
[10]) Kloster Ebstorfer Archiv.
[11]) Zeitschr. des hist. Ver. f. Niedersachsen 1905: Borchling: Literarisches und geistiges Leben im Kloster Ebstorf S. 361.

Uelzener Landschaft vor. Zwischen denselben liegen eingebettet die Täler, in denen Quellbäche der Ilmenau entspringen (Hardau, Born-Beke, Eisen-Beke).

Im Tale der Hardau, von Hösseringen bis hinab nach Holdenstedt, gehörten die Wälder und Gehölze zum Suderburger Holting. Die anliegenden Höhen waren mit in das Holzgericht einbegriffen. v. Hammerstein[1]) nennt, dem Bodenteicher Amtsregister von 1569 zufolge, 14 Gehölze als dazugehörig. Die holterscop tho der Maghed-Ek[2]) ist nach v. Hammerstein identisch mit dem Suderburger Holting. Dieses ist ein Teil des großen Forstbannes der Magetheide. Da die Magetheide an anderer Stelle am besten für sich allein betrachtet wird, so sei auch das Suderburger Holzgericht dort eingehender gewürdigt.

Oestlich davon greift ein zweiter Zipfel des Uelzener Beckens in das Plateau ein, das Tal der Eisenbeke, der Bornbeke. Hier liegen die Dörfer Stadensen, Nettelkamp und Wrestedt. Eine Urkunde vom Jahre 1335[3]) betrifft die Viehweide im wolt to Stotensen und in alle de holte, de darto horet. Dieser Stadenser Wald gehörte zum Nettelkamper Holting[4]) (am Fuß der Wierener Berge gelegen).[5]) Auch dieses Holzgericht griff z. T. schon in den großen Bezirk des Forstbannes Magetheide ein.

An die oben erwähnte Waldung Westedt bei Oitzendorf und Weste, welche der Ilmenaumulde zuzurechnen ist, schloß sich nach Süden die Holzung der Oitzendorfer Mühle an. (Gemeint ist in der betreffenden Urkunde[6]) wohl die jetzige Oitzer Mühle an der Wipperau.) Gerichtlich war die Waldung, wie man aus ihrer Lage schließen kann, ein Bestandteil des Holzungsgerichts des „Großen Holzes", auch Brandgehege genannt.[7]) Das Holting reichte im Jahre 1669 von Oitzendorf südlich bis über den Bach von Klein-Liedern hinaus und zählte zehn Gehege.

Ein großer zusammenhängender Wald ist zu jener Zeit zweifellos hier nie gewesen, sonst würde sich in irgendeiner Ülzener Urkunde ein diesbezüglicher Vermerk gefunden haben. Es waren unzusammenhängende Gehege, in denen später der Holzherr Mast von einem Schock Schweine hatte. Östlich folgten den Gehölzen des Brandgeheges die Wälder bei Süttorf, Stöcken, Jarlitz und Rosche.

Eine Urkunde von 1408[8]) nennt die holtinge over desse erscrevenen twe dorpe Stokken unde Suttorpe unde in der holtinghe to Roschen unde Jerlesen[9]) unde der dorpe de der mede in horen.

---

[1]) v. Hammerstein, Bardengau: Das Landgericht Suderburg.
[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. I, 650.
[3]) Sudendorf Urk.-Bch. I, 585.
[4]) v. Hammerstein: Bardengau S. 414.
[5]) v. Meltzings Ampt-Register von Bodenteich von 1569 (Holzungsprotokoll von 1540).
[6]) Sudendorf, Urk.-Bch. II, 338 v. 1349.
[7]) v. Hammerstein: Bardengau S. 416. Hausbuch des Amtes Oldenstadt von 1669.
[8]) Archiv des Hist. Ver. f. Niedersachsen 1852: Bodo v. Hodenberg: Kloster Oldenstadt.
[9]) Über den Holting zu Jarlitz cfr. Bardengau S. 417.

An der Nordostecke des Ülzener Beckens fanden sich noch Waldflächen bei Stütensen; denn in einem Kaufvertrag von 1333 heißt es:[1]) . . . unse gantze dorp to Stuetene by Roschen . . . mit holte.

Über die Waldverhältnisse des östlichen Teiles des Ülzener Beckens von Rosche bis nach Bodenteich fehlen urkundliche Nachrichten. Dieser Landstrich gehörte nicht mehr zur terra Ullessen, sondern zur terra Bodenteich. Über die Waldungen der letzteren gibt es keine Holzprotokolle. v. Hammerstein sagt darüber:[2]) „Markengerichte werden in der terra Bodendiek überall nicht angetroffen; in dem gewiß sehr lange in wendischen Händen befindlichen Lande, wo alle wendischen Einrichtungen offenbar Wurzel gefaßt hatten, werden mit der wendischen Kultur die großen Holzmarken untergegangen sein, die ja auch im Drawehn (Ostheide) nicht vorkommen."

Daß sich in der Nähe des Hauptortes dieser terra Bodendiek, des Dorfes und Rittersitzes Bodenteich, Wälder befunden haben, bezeugen zwei Urkunden. Die eine[3]) (aus dem Jahre 1347) nennt allgemein „holte" bei Bodenteich, die andere[4]) (v. 1481) das „Oberholz". Dieses lag vielleicht am Abhang des Lüß, dessen Hochfläche bis gegen Bodenteich hin reicht. Die heutige Karte nämlich verzeichnet an diesem Abfall, 15 m über dem nahen Dorf, ein kleines Stück Laubwald, der sonst in der ganzen Umgebung von Bodenteich nicht zu finden ist. Erst südlich des Dorfes Lüder sind Laubhölzer zu finden, so auch in dem in älteren Urkunden oft genannten Lüderbruch.[5])

Eine Übersicht über die damaligen Waldverhältnisse des Ülzener Beckens führt zu der Annahme, daß große zusammenhängende Wälder nur bei Ülzen selbst gewesen sind; sonst wiegen überall kleinere Gehölze vor, von denen mehrere zusammen immer ein Holzgericht bildeten, wenigstens in der terra Ülzen, da ja, wie oben gesagt wurde, die terra Bodendiek keine Markgenossenschaften aufwies. Große Waldbestände waren im Innern nicht möglich, da die Ortsdichte des Beckens schon im Mittelalter bedeutend war, wie an anderer Stelle nachgewiesen werden soll. Schon frühzeitig hatte der gute Boden eine starke Besiedelung hervorgerufen, war doch das Ülzener Becken und ein Teil der Ilmenaumulde nach v. Hammerstein der Stammsitz der Barden, der Ursprung des Namens Bardengau.

---

1) Urk.-Bch. der Stadt Lüneb. N. 1333.
2) v. Hammerstein-L., Bardengau S. 424.
3) Sudendorf, Urk.-B. II, 200.
4) Urk.-Bch. des Klosters zu Isenhagen 517.
5) Sudendorf Urk.-Bch. II, 200. Urk.-Bch. d. Kl. Isenhagen 325 (v. 1380), 386, 454.

Ostheide.

Nur wenig Quellenmaterial findet sich über das Gebiet der Lüneburger Heide, welches Olbricht als Ostheide bezeichnet. Sie schließt sich an die Landschaften der Ilmenaumulde und des Ülzener Beckens östlich an und hat ihre Grenze in den Niederungen der Altmark und des Wendlandes.

Die Zentralregion der Ostheide ist die Hochfläche der Göhrde, welche auf ihrem guten Boden den großen gleichnamigen Wald, den schönsten der Lüneburger Heide, trägt, der nach Olbricht noch bis ins 19. Jahrhundert hinein reiner Laubwald war. Das im Nordwesten der Göhrde liegende Dahlenburger Hügelland ist sandig und trocken und, im Gegensatz zu der fast unzerschnittenen Göhrde, von Tälern zerfurcht. Der obere und untere Drawehn bilden den südlichen Teil der Ostheide, ein „wirres Durcheinander von Landschaftslinien". Die Ostheide war sehr lange Zeit der Siedlungsbezirk der aus der Ilmenmulde vertriebenen Slawen. Hieraus erklärt es sich, wie v. Hammerstein bemerkt, daß in dieser Gegend keine Holzmarken existierten, so daß uns Holzungsprotokolle und Schnedebeschreibungen fehlen. Die Vorgeschichte der Wälder im Drawehn und vor allem der großen Göhrdeforst ist somit in ziemliches Dunkel gehüllt, dagegen sind die einstigen Bewaldungsverhältnisse des Dahlenburger Hügellandes einigermaßen bekannt.

Der an der Elbe gelegene Flecken Bleckede ist nicht mehr der Heide, sondern bereits der Elbmarsch zuzurechnen. Der Abfall, welcher Bleckede und seine Umgebung von den im Durchschnitt 40 Meter höheren Äckern der Dörfer Breetze, Rindorf und Göddingen trennt, ist heute von der Elbe bei Alt-Garge bis zur Neetze mit Wald bestanden, der sogenannten Forst Sandbergen. Es ist ein schmaler Waldstreifen, welcher nur westlich von Breetze einen breiten Fortsatz nach Süden hat, die hochgelegene Forst Bleckede. Auf dem Boden dieser Holzungen lag aller Wahrscheinlichkeit nach der mittelalterliche „Wald beim Hause Bleckede", die herzogliche Bleckeder Schloßforst.

1351 verpfändeten die Herzöge Otto und Wilhelm die Burg nebst Holzungen der Stadt Lüneburg.[1]) An diesen Wald schlossen sich östlich die Wendischthuner Holzbestände an; sie gehörten bis 1365 den Herren van dem Lobeke.[2]) Am Ausgange des 14. Jahrhunderts aber müssen jene Wälder wohl schon so gelichtet gewesen sein, daß es nötig war, weiteren Verheerungen vorzubeugen. Als die Ritter v. Estorf im Jahre 1390 das Schloß Bleckede mit Forst pfandweise nahmen,[3]) mußten sie geloben, sie würden „de holte nicht vorwusten, de to dem slote horen". (Eine ähnliche Verpflichtung gingen ungefähr um dieselbe Zeit (1389) die Ritter Klenkock in bezug auf die Gehölze bei Schloß Rethem an der Aller ein.[4]) Man erkannte damals schon deutlich genug, daß eine regellose, nur auf den augenblicklichen Nutzen gerichtete Waldwirtschaft die

1) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg. 464.
2) Dass. Nr. 567.
3) Dass. Nr. 1261.
4) Dass. Nr. 1211.

übelsten Folgen zeitigen müsse. In der Umgebung Lüneburgs war, wie an verschiedenen Beispielen gezeigt wurde, an Entholzung des Guten zuviel geschehen. Die Stadt mußte bestrebt sein, ihre weiter entfernt liegenden Wälder sich so gut wie möglich zu erhalten.

Es ist fraglich, ob mit den in einer herzoglichen Urkunde vom Jahre 1209[1]) — es handelt sich um die Weide- und Mastberechtigung einer bei Wendisch Bleckede zu gründenden Stadt Löwenstadt — genannten Plätzen für Viehmast die Forsten bei Bleckede, südlich der Elbe, gemeint sind, da die Ortsangaben keine Sicherheit bieten. Es heißt dort: Incolis vero jam dicte civitatis contulimus de proprietate nostra vel pastum porcorum terciam arborem in Verdeburgo (?).

Unzweifelhaft jedoch ist der Hinweis in der gleichen Urkunde auf Wald bei Barskamp, südlich der Bleckeder Forst: In nemore in Berscam et Stapelitz. Gemeint war wohl der nach einem Gerichtsprotokoll[2]) vom Jahre 1503 zwischen Göddingen, Barskamp, Harmstorf und Tosterglope sich erstreckende Wald, welcher die Holzmark des Gohs Barskamp bildete, oder wenigstens (nemus) ein Teil desselben.

Südwestlich des Barskamper Waldes lagen die Gehölze des alten Kirchdorfes Dahlenburg[3]) und. im Norden der Göhrde, der Mahrendorfer Wald, der nach v. Hammerstein[4]) eine sehr alte Holzmark bildete.[5]) Vielleicht griff das Holzgericht auch schon in den großen Göhrdewald ein. Dessen stämmiger prachtvoller Baumbestand weist auf sein hohes Alter hin. Trotzdem versagen in bezug auf die Göhrde die mittelalterlichen Quellen. Der Name kommt in keiner Urkunde vor; auch als Holzmark wird der prächtige Wald nirgends erwähnt; gab es doch auch im Drawehn keine Holzgenossenschaften, ebensowenig wie in der terra Bodendiek. Sie waren, wie v. Hammerstein mutmaßt, mit der wendischen Kultur offenbar verschwunden. Vielleicht kann man die Holzherrschaft zu Rohrstorf (am Westrande der Göhrde), welche eine Urkunde des Jahres 1370 erwähnt,[6]) auf einen Teil des großen Waldes beziehen.

Daß in der Tat die Ostheide von jeher viel Wald gehabt hat, spricht sich schon in der Benennung Drawehn aus. Ein „incertus auctor" des 18. Jahrhunderts gibt in einem Manuskript, welches im Vaterländischen Archiv für Niedersachsen vom Jahre 1822 abgedruckt wurde,[7]) folgende Erklärung über die Herleitung des Wortes Drawehn:[8]) „Ich will demnach einen richtigeren Ursprung und Bedeutung des Wortes Drawän aus ihrer (der Wenden) eigenen Sprache zeigen. In derselben haben

---

[1]) Sudendorf Urk.-Bch. I, 5.

[2]) v. Hammerstein-L., Bardengau S. 386.

[3]) Urk.-Bch. St. Mich. 107 (von 1274): 2 mansi cum omnibus attinentiis . . . . silvis.

[4]) v. Hammerstein-L., Bardengau S. 399.

[5]) Lagerbuch des Amtes Hitzacker.

[6]) Urk.-Bch. St. Mich. 649.

[7]) Vaterl. Arch. f. Niedersachsen 1822: Beiträge zur Kenntnis des Hannoverschen Wendlandes im Fürstentum Lüneburg.

[8]) § 11 des Aufsatzes.

sie das Wort Drawa; die Lausnitzer Wenden sprachen, Drowo bedeute Holtz . . . Von diesem Worte, nemlich Drawa, entspringen Drawa, ein Stück Holtz, drawehna oder driwena holtzen; daß derselbe Distrikt vor diesen ein wüster wilder Ort mit Gebüschen und dicken Wäldern bewachsen gewesen, um deßwillen in der Wendischen Sprache den Namen Drawän eines hölzigten Orts davon getragen."

Derselbe Autor äußert sich an anderer Stelle: „Diß klährt sich noch heller auf aus dehm, daß nach 100 Jahren und darüber, da schon viel Gehöltzes ausgerottet und zu Ländereien gemacht, es dennoch im Drawänschen solche dicke Wälder gehabt, daß die Wenden ihre alte verlebte Aeltern, wenn sie nicht mehr arbeyten können, in selbigen Wäldern heimlich um- und bey seite gebracht . . ."

Lüß, Isetal, Wittinger Berge.

Diese drei Landschaften bilden ungefähr den Südosten der Lüneburger Heide. Den breitesten Raum unter ihnen nimmt die flachwellige Hochfläche des Lüß ein, welche von Tälern noch wenig zerschnitten ist, sodaß es ihr (Olbricht) an oberflächlicher Entwässerung mangelt. Die notwendige Folge ist eine Bildung großer Moorflächen. Oestlich des Lüß, getrennt von ihm durch das Tal der Ise, erheben sich die sandigen Wittinger Berge, die letzten Höhen der Lüneburger Heide nach Südosten zu.

An der Grenze des Uelzener Beckens, jedoch schon im Bereich der Ise, lagen die Holzungen von Wollerstorf,[1]) Steimke, Wittingen[2]) und Bottendorf,[3]) welche urkundlich nachweisbar sind. Die Umgebung Wittingens ist heute fast frei von jeglicher Waldung. Die ligna, wie die betreffende Urkunde die Baumbestände daselbst nennt, sind kaum von großem Umfang gewesen. Nach Karl Heiland[4]) war die Umgebung dieses Ortes in ältester Zeit dicht bewaldet mit Kiefern und Fichten und bot Räuberhorden einen guten Unterschlupf. Als Beleg dafür weist er auf das v. Knesebeck'sche Familienarchiv hin. Man kann dieser Behauptung doch wohl etwas zweifelnd gegenüberstehen; denn Kiefern und Fichten waren links der Elbe im Mittelalter seltene Gäste,[5]) (hier wird von dicken Kiefern- und Fichtenwäldern geredet), auch wäre dessen im Isenhagener Urkundenbuch doch gelegentlich Erwähnung geschehen.

Was sich in den Wittinger Bergen heute an großen Forsten findet, ist zum überwiegenden Teile das Werk neuzeitlicher Anpflanzung. Die

---

[1]) Urk.-Bch. des Klosters Isenhagen 4 (v. 1244) u. 554 (v. 1493).

[2]) Dass. 37 v. 1267.

[3]) Dass. 186 v. 1340: parva silva.

[4]) Karl Heiland: Historisches und Altertümliches aus dem Amte Knesebeck. K. liegt südlich von Wittingen und ist einer der ältesten Herrensitze der Lüneburger Heide, Archiv des hist. Ver. f. Niedersachsen. Jahrg. 1836 S. 154.

[5]) Hans Hausrath: Der deutsche Wald (S. 29).

alten Restbestände weisen sich durch das häufige Auftreten von Laubholz aus (Malloh, Bockling). An der Ise gibt es davon mehrere, zu denen auch die Bockhorst nach einer Urkunde des Jahres 1442[1]) gehört; daß sich in der Umgebung von Knesebeck Wald befand, läßt sich urkundlich nachweisen.[2]) An die Größe der heutigen Forst Knesebeck reichten diese mittelalterlichen Holzbestände sicherlich nicht heran, da hier, wie oben gesagt wurde, Neuanpflanzungen in großer Zahl vorhanden sind.

Westlich der Ise, beim Dorfe Oerrel, finden sich auf der weiten, z. T. sumpfigen Oerreler Heide Fetzen von Laubholzbeständen bis gegen Hankensbüttel hin. Hier ist auch der Orling zu suchen, aus dem das Kloster Isenhagen, einem herzoglichen Privilegium vom Jahre 1406 zufolge,[3]) seinen Holzbedarf decken durfte. Es ist der einzige Wald in der Interessensphäre des Klosters Isenhagen, der mit einem Eigennamen genannt wird, und aus diesem Grunde vielleicht auch der relativ größte. Die Oerreler Heide ist nicht mehr von der trockenen Art wie die Binnenheide, vielmehr stark durchsetzt mit sumpfigen Wiesen.

Von hier ab ziehen südwärts bis zur Aller fast ununterbrochen weite Moorflächen, welche ihre höchste Entwicklung im Großen Moor nördlich von Gifhorn erreichen.

Die ganze Gegend ist ein seltsames Gemisch von Torfmooren, Wäldchen und vereinzelten trockenen Heidegebieten. Daß in der Nähe der Aller, bei Gifhorn, Waldbestände waren, bezeugen verschiedene Urkunden[4]) des 13. und 14. Jahrhunderts.

Ueberblickt man noch einmal die mittelalterlichen Waldverhältnisse des ganzen Isegebiets vom äußersten Norden bis hinab zur Aller, so erhält man den Eindruck, daß an der Wende des 14. Jahrhunderts die Bewaldung keine sonderlich starke war, und, was die Wittinger Höhen anbetrifft, der heutigen nicht die Wage hält.

Es wird sich in der Hauptsache um kleine Gehölze gehandelt haben, die über das ganze Gebiet verstreut waren. Wiesen und Moore mögen vorherrschender Landschaftstyp gewesen sein, in den Wittinger Bergen aber jedenfalls Heideflächen, wie Olbricht annimmt.

Ganz anders lagen die Verhältnisse auf der großen Hochfläche des Lüß, von der 80 qkm über 100 m hoch liegen. Der Lüß fällt ziemlich schroff gegen das Uelzener Becken ab, weniger steil gegen die großen Moorflächen im Osten und Südosten. Im Süden wird er begrenzt vom Allertal, im Westen von der Oertze. Seine Oberfläche wird von Sanden, vielerorts aber auch von Lehmböden gebildet, welche, soweit sie nicht für den Ackerbau verwendet wurden, noch jetzt prächtige alte Laubwälder tragen, während die Sandböden gegenwärtig von weiten Kiefernforsten eingenommen sind.

Die Lüßoberfläche fällt räumlich ungefähr mit einem alten Forstbann der „Magetheide" zusammen. Dieser ist Gegenstand einer der

---

[1]) Urk.=Bch. des Kl. Isenhagen 450.
[2]) Sudendorf Urk.=Bch. II 28 v. 1343 u. 54.
[3]) Urk.=Bch. des Kl. Isenhagen 409.
[4]) Sudendorf Urk.=Bch. I 21, 22. Archiv des Klosters Marienrode 370, 371. (Calenberger Urk.=Bch. Abt. 4.)

ältesten Urkunden,[1]) welche uns über die Lüneburger Heide erhalten sind.

König Heinrich IV. schenkte im Jahre 1060 auf Bitten des Bischofs Sigibert von Verden der Verdener Kirche quoddam forestum ... positum in Magetheida. Die Urkunde gibt dann eine ausführliche Grenzbeschreibung des Forstbannes. Räumlich erscheint er, roh betrachtet, als ein Parallelogramm, dessen Schmalseiten gebildet werden von der Aller zwischen Winsen und Opperhausen im Süden und der Linie Holdenstedt, Bahnsen, Dreilingen, Eimke im Norden, dessen Längsseiten die Flußläufe der Oertze und Schmarbek im Westen, und die Lutter im Osten sind. Die Nordostgrenze läßt sich nicht so scharf ziehen. Durch den jetzigen großen Forst Sprakensehl geht die Grenzlinie quer hindurch. Die Grenzbeschreibung lautet: hoc (sc. forestum) est a loco qui dicitur **Ekkisvindebrunno** ad locum qui vocatur **Borumvalla** inde per publicam stratam que vulgo dicitur **dietvehc**[2]) usque ad fluvium **Alera** ad locum **Buotenburstal** et ex eodem fluvio usque in alveum **Ursinna** inde sursum usque ad rivum **Smeribezi** ad rivum **Wihtinbizi** et inde iterum ad rivulum **Ibizi** ad locum **Hollenstede** et inde iterum ad praefatum locum **Ekkisvindebrunnen**.

Es finden sich in dieser Beschreibung mehrere Namen, welche von einzelnen Geschichtsforschern verschieden gedeutet wurden. Eindeutig sind folgende Ortsnamen:

fluvius Alera	Aller
Buotenburstal	Beedenbostel (östlich von Celle)
Ursinna	Oertze
Smeribezi	Schmarbeck (mündet oberhalb von Müden in die Oertze)
Wihtinbizi	Wichtenbeck
Ibizi	Niebeck
Hollenstede	Holdenstedt.

Zweifelhaft sind **Ekkisvindebrunnen** und **Borumvalla**. **Ekkisvindebrunnen** ist nach v. Hammerstein-L.[3]) die Quelle des Bornbachs (südlich von Holdenstedt) und der locus Borumwalla, das ehemalige Dorf am Ekkrikes via,[4]) welches nachgewiesenermaßen östlich der Chaussee Uelzen-Braunschweig, nicht weit vom Forstort Breitenhees, existierte." Er nimmt an, das Dorf habe Bornwohlde geheißen, was der obersächsische Schreiber in Walle (walla) „korrumpiert" habe (Tradition dieses einstigen Ortes in der Nachbarschaft). v. Hodenberg identifiziert den forestum „mit" der Magetheide[5]) und beachtet nicht den Ausdruck forestum „in" Magetheida; der Jagdbezirk war laut dieser Wortstellung nur ein Teil der nicht näher definierten Magetheide. Das nimmt auch

---

[1]) Verdener Geschichtsquellen Heft II Urk. 13.

[2]) Dietvehc wahrscheinlich = diotweg d. i. Volksweg (die große Straße von Ulzen nach Celle, jetzt Chaussee).

[3]) v. Hammerstein: Bardengau S. 434, 435.

[4]) Nach v. Hammerstein Engelsweg, nach v. Bennigsen Eichenreichsweg, jedenfalls die bessere Erklärung.

[5]) Kommentar der Verdener Quellen (Bd. II).

v. Hammerstein an, indem er unter diesem Waldbezirk nicht die Magetheide, sondern nur die Maged-Ek, einen Teil der Magetheide, versteht, „da sonst ein Sinn nicht zu finden wäre". Von dieser Holzherrschaft zur Maged-Ek handelt eine Urkunde des Jahres 1339,[1]) derzufolge die Ritter v. Bodenteich besagte Holzherrschaft den Herzögen verkauften. v. Hammerstein erklärt sie für identisch mit dem Suderburger Holting, und, wie es scheint, mit Recht. Dann ergibt sich aber ein Widerspruch mit seiner eigenen Behauptung, der forestum in Magetheida und die Holzherrschaft zur Maged-Ek wären dasselbe; denn der Forstbann reicht bis zur Aller, die Holzherrschaft Suderberg hat aber an der südlichen Hälfte des forestum keinen Anteil. Das Suderburger Holting erstreckte sich nur über die Wälder, welche in weiterem Umkreise das Tal der Hardau und ihrer Quellbäche umgeben. Es bleibt nun noch die Annahme, daß die Holzherrschaft Maged-Ek, entgegen der Behauptung v. Hammersteins, sich nicht allein mit dem Suderburger Holting deckt, sondern den ganzen durch die Urkunde von 1060 abgegrenzten Forstbann umfaßt. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß die Herren v. Bodenteich einen so großen Waldkomplex, der bis vor die Tore der Stadt Celle reichte, ihr Eigen genannt haben. Die Holzherrschaft zur Maged-Ek bestand am Ausgange des Mittelalters aus 14 Einzelhölzern, welche das Bodenteicher Amtsregister mit Namen aufzählt. Auch aus älterer Zeit finden sich Angaben über einzelne Wälder im Forstbann; so erwähnt eine Urkunde des Jahres 1332[2]) nemora bei Räber; nach dem Lüneburger Lehnsregister 1330 bis 1352 (Nr. 209) wurde Gerd van Hoseringe „mit drier scot drift" belehnt, wahrscheinlich doch in Gehölzen bei Hösseringen, dem südlichsten Dorfe des Hardautales. Den Einwohnern des Dorfes Heese (nordöstlich von Celle) unweit der Lutter wurde 1365 Holz- und Mastberechtigung zugesprochen[3]) (Heese lag noch innerhalb des forestum in M.). In einer herzoglichen Schenkungsurkunde vom Jahre 1292[4]) wurde den Bürgern der Neustadt Celle der silva, que vocatur O, zuerkannt mit der pastura porcorum, jedoch praeter reservationem lignorum, welche sich der Herzog vorbehielt. 1370 verschrieb Herzog Magnus seiner Gattin die Stadt Celle mit Holzungen und Wildbahnen.[5])

Außerhalb des Forstbannes, an der Lachte, welche östlich von Beedenbostel in die Lutter einmündet, lag der Sunder zu Metzingen,[6]) von Wiesen umgeben.

War nun dieser Forstbann in der Magetheide schon im Mittelalter eine zusammenhängende Waldmasse, wie wir sie heute in diesem Bezirke vorfinden? Auf diese Frage ist in älteren Abhandlungen nie ernst-

---

[1]) Sudendorf Urk.-Bch. I 650.
[2]) Urk.-Bch. des Kl. St. Michaelis 358.
[3]) Sudendorf Urk.-Bch. III 270.
[4]) Arch. d. hist. Ver. f. Niedersf. 1868 S. 403, ältestes Privilegium der Stadt Celle. Der Wald lag vielleicht aber auch links der Aller!
[5]) Sudendorf Urk.-Bch. IV 37.
[6]) Urk.-Bch. des Kl. St. Mich. 1124 (von 1458).

lich eingegangen worden. Was hat man zweitens unter der Magetheide zu verstehen?

Beides soll in Folgendem einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

Wie oben gesagt wurde, bestand die Suderburger Holzherrschaft aus einer Reihe von Hölzern, deren jedes seinen eigenen Namen führte. Bei einer Betrachtung der Karte[1]) zeigt sich, daß gegenwärtig die auf dem Lüßplateau gelegenen Teile der Holzherrschaft untereinander in Verbindung stehen.

Die im Bodenteicher Amtsregister mit Namen aufgeführten Hölzer weisen noch jetzt bis auf wenige Ausnahmen gemischten Bestand, wo nicht reines Laubholz auf (Holxer Horst, Breitenhees u. s. w.). Untereinander sind sie verbunden durch Nadelholzbestände. Die Vermutung liegt da sehr nahe, daß diese Kieferngehölze neuerdings entstanden sind,[2]) da ja, wie Hausrath nachgewiesen hat, die Kiefer im Mittelalter im linkselbischen Deutschland eine untergeordnete Rolle spielte.

Fehlten aber in früherer Zeit die zwischen Laubwäldern liegenden Kiefernholzungen, so müssen schon im Bereich des Suderburger Holzgerichts, ganz zu schweigen von den zentralen Gebieten des Forstbannes, zwischen den Laubwäldern große Lücken vorhanden gewesen sein. Entweder waren diese Zwischenräume früher ebenfalls mit Laubwald bestanden, oder es erstreckten sich hier die für die ganze Lüneburger Heide so charakteristischen callunabewachsenen Heideflächen. Daß eine so gewaltige Rodung stattgefunden hat, ist nicht wahrscheinlich. Wenn schon bei Lüneburg trotz rücksichtslosesten Niederschlagens sich immer noch genügend Wald erhalten hat, so wäre hier auf dem einsamen Lüßplateau der größte Teil des Waldes erhalten geblieben. Ein Holzkonsum wie der der Lüneburger Saline war hier nicht zu befriedigen; es lag kein Anlaß vor, das Holzfällen bis zur Vernichtung zu betreiben. Auch die Schweinemast, welche Eichenwald voraussetzte, konnte kaum ihre Folgen bis zur Zerstörung großer Forsten ausdehnen. Also ist man genötigt anzunehmen, daß die Laubwälder keine zusammenhängende Masse bildeten, sondern getrennt waren durch Heideflächen.

Historisch ist hierfür schwer ein Beweis zu erbringen. Einen Fingerzeig gibt jedoch eine Urkunde vom Jahre 1332,[3]) welche bereits an anderer Stelle zitiert wurde. Das Dorf Räber wird dort genannt cum omnibus attinenciis suis, videlicet agris cultis et incultis, nemoribus, pascuis pratis, mericis. Merica war die mittelalterliche Bezeichnung für Heide. Mit kurzen Strichen zeichnet diese Urkunde so ein Landschaftsbild vom Rande der Hochfläche, im Tale Wiesen, um den Ort Äcker, in einiger Entfernung jedenfalls die nemora, welche sich auf die Hochfläche hinaufzogen und voneinander geschieden waren durch Heideflächen. Oberhalb von Räber liegen noch jetzt die Verhältnisse

---

1) Karte des Deutschen Reiches 1: 100 000. Blatt 238 Ülzen.
2) Für die größeren Kiefernbestände läßt sich die Aufforstung direkt aus den Statistiken nachweisen.
3) Urk.-Bch. des Kl. St. Mich. 358.

ähnlich, nur daß scharf rechteckige Teile des angrenzenden Niebecker Kiefernwaldes in die Heide hineinragen. Die Heideflächen bei Räber existierten also schon im Mittelalter, die Kiefernwälder jedoch, das geht allein schon aus ihren fast mathematisch genauen Grenzen hervor, sind künstliche Schöpfungen. Ursprünglich war auch das Gebiet des Niebecker Nadelholzes demnach Heide. Die Laubbestände lagen hier, wie in der ganzen Heide, auf lehmigem Boden, der allein das Gedeihen von Eichen und Buchen gestattete. Die Bodenbeschaffenheit dieses Teiles des Lüß weicht nicht im geringsten von derjenigen der ganzen Hochfläche, sogar der Zentralheide ab. Vorherrschend ist der sogenannte Geschiebesand, in welchen die lehmigen Flächen eingestreut sind. Was sich gegenwärtig noch an Laubwald dort, ja in der ganzen „Hohen Heide" befindet, steht auf mehr oder minder lehmigem Boden. Man kann daher, ohne voreilig zu sein, den Schluß ziehen, daß der forestum in Magetheida im besondern, die ganze Hohe Heide von Lüß bis zu den Harburger Bergen im allgemeinen im Mittelalter den gleichen Charakter trug, nämlich Laub- oder gemischte Wälder auf den ergiebigeren, Callunaheide auf den nahrungsarmen Böden. Natürlich mochte insofern ein Unterschied vorgelegen haben zwischen einst und jetzt, als die Laubwälder ursprünglich wohl den lehmigen Boden, soweit er nicht urbar gemacht war, bis an seine Ränder bedeckten, ebenso auch die jetzigen Moorlandschaften.[1]) Der Holzhieb und die schon im Mittelalter blühende Schafzucht übten ihre zerstörende Wirkung vornehmlich am Rande der Wälder aus, wodurch dieselben in ihrem Umfange immer mehr verkleinert wurden.

Es war angebracht, an dieser Stelle einen Nachweis zu liefern, daß der forestum in Magetheida kein geschlossener Wald war, da gerade dieser Forstbann einzelne Forscher zu der Meinung veranlaßt hat, die Lüneburger Heide sei im Mittelalter ein einziger Wald gewesen. Mit gutem Recht sagt Linde:[2]) „Es ist ja von vornherein kaum glaublich, daß diese Hügel, auf denen heute nur mit großer Mühe und oft ohne Erfolg genügsame Kiefern zu Stand- und Grubenholz angeschont werden, einst wirklichen Wald getragen haben. Man fragt unwillkürlich: wo ist denn diese vorausgesetzte, doch ungeheure Masse fruchtbarsten, schwarzen Waldbodens geblieben? Auf die Ackerfelder ist sie doch sicher nicht gekommen; denn deren Humusdecke ist sehr dünn, wie jeder Augenschein lehrt. Ferner zeigen doch die Bodenanalysen, die Gräbner anführt, ganz deutlich, daß hier für einen zusammenhängenden wirklichen Wald niemals Nahrung gewesen ist."

Ein Aufsatz des Freiherrn v. Hammerstein[3]) handelt über den Gau Grete, der sich z. T. in seinem Gebiet mit dem alten Forstbann deckt. v. Hammerstein veröffentlicht in demselben ein Holzungsprotokoll des vormaligen Amts Beedenbostel vom Jahre 1583 betreffend die „Holzung auf dem Grete". Es heißt darin: „Der Kloster Jungfrauen (zu Wien-

---

[1]) Linde, Lüneburger Heide S. 30.
[2]) Ebenda.
[3]) Archiv des hist. Ver. f. Niedersachsen Jahrg. 1867 S. 131.

hausen) Abgesandter bittet dieser Findung eine Lehrung, wan auf dem Lüsse Mast währe" und „was die Männer den Stritloh, der im Castel zu Esche (Eschede) gelegen ist, zu finden." Der Grete war also die große Holzmark, welche den jetzigen Lüßwald und den Stütloh[1]) umfaßte.

Seite 135 sagt dann der Verfasser: „Das obige Holzungsprotokoll von 1583 ist anscheinend das letzte Aktenstück, in welchem des Grete gedacht wird. Der Name ist seitdem gänzlich verschwunden. Die Holzungen, welche die Holzmark bildeten, kommen seitdem nur unter dem Namen Lüß und Stütloh vor."

Es bleibt nun noch übrig, eine Erklärung des Ausdrucks Magetheide zu finden. Daß sich v. Hodenberg irrt, wenn er den Forstbann mit der Magetheide identifiziert, liegt auf der Hand. Es ist ausdrücklich in der Urkunde von 1060 vom forestum i n Magetheida die Rede; derselbe war also nur ein Teil eines großen, in der Urkunde nicht näher definierten Gebietes, Magetheide genannt.

Im Widerspruch damit stehen zwei Mitteilungen in dem Registrum ecclesiae Verdensis des Andreas von Mandelsloh, von denen die erste lautet:[2]) Forestum, quod se extendit a Magetheida usque Ursinam et ab Ursina usque Holdenstede . . . ., und die zweite:[3]) Item die Forst mitt aller Hocheit welches gehet bisz ahn die Magetheide. bisz an die Orzen, von Ortzene bis gen Holdenstede.

Liegt der Forstbann nach der alten Urkunde von 1060 im Bereich der Magetheide, so liegt er, diesen Nachrichten zufolge, außerhalb derselben. Es sind zwei Erklärungen möglich, denen beiden gemeinsam ist, daß der Begriff Magetheide sich im Laufe der Jahrhunderte, welche zwischen der ersten Urkunde und den Mitteilungen des Andreas v. Mandelsloh vergangen sind, verschoben haben muß. Entweder nimmt man mit dem Freiherrn v. Hammerstein an, daß in beiden späteren Nachrichten unter Magetheide die Holzherrschaft Maged-Ek zu verstehen ist, oder aber man rechnete den Lüß, überhaupt das ganze Gebiet zwischen der Ortze und Holdenstedt bezw. der Bornbeke im Ausgange des Mittelalters nicht mehr zur Magetheide. Dieselbe begann also demnach erst nördlich vom Lüß.

Die Erklärung v. Hammersteins stößt auf eine nicht zu umgehende Schwierigkeit. War mit dem fraglichen Ausdruck tatsächlich die Holzherrschaft Maged-Ek gemeint, so lag diese also außerhalb des Forstbezirks (a Magetheida, bisz ahn die Magetheide). Dann aber ist Holdenstedt als Grenzpunkt des Forstbannes unmöglich. da ja gerade das Suderburger Holting resp. das der Maged-Ek bis Holdenstedt reichte. Man ist also auf die zweite Erklärung angewiesen, wonach die Magetheide nördlich der schon im Mittelalter ansehnlichen Lüßforst begann.

Die Sachlage war demnach die, daß an den Lüßwald wie auch an den Stütloh große Heideflächen angrenzten, welche in breiter Masse sich

[1]) Vgl. G. Böttger: Bemerkungen über den Grenzpunkt Tigislege. (Arch. d. h. V. f. N. Jahrg. 1872 S. 81.)

[2]) Verdener Geschichtsqu. S. 4 Z. 11, auch Sudendorf Urk.-Bch. VI 146 Anm.

[3]) Verd. Gesch. S. 40 Z. 14.

nach Nordwesten zu erstreckten, hier und da von Wäldern unterbrochen. Das war die große Magetheide, die wilde Urheide,[1]) in der nicht der Wald, sondern die eigentliche Heide dominierte, deren kennzeichnende Pflanze das Heidekraut (calluna) war und noch ist. Wäre Bewaldung das Merkmal gewesen, so ist nicht zu verstehen, warum nach dem Registrum des Andreas v. Mandelsloh die Magetheide vor dem forestum bezw. dem Forst, zu dem Lüß und Stütloh (siehe v. Hammerstein) gehörten, Halt machte. Daß in der ältesten Urkunde vom Jahre 1060 die Magetheide bis zur Aller reichte, braucht darum in keinem Widerspruch zu dem oben Gesagten zu stehen. Damals verstand man unter Magetheide eben das ganze wilde, nur dünn besiedelte Land zwischen Elbe und Aller, welches die stärker von der Kultur betroffenen Gebiete der Ilmenaumulde und des Ülzener Beckens einerseits, der Soltauer und Walsroder Gegend andrerseits voneinanderschied, unbeschadet ob Wald oder Heide. Der Begriff Heide war eben fließend und präzisierte sich später auf die oben erwähnte Landschaftsform.

Die Südheide

ist dasjenige Gebiet, welches sich zwischen den hohen Hügeln der Zentralheide und dem Allertal erstreckt. Im Osten wird die Südheide von der Örtze, im Süden von der Aller begrenzt. Als Grenze gegen die Zentralheide bestimmt Olbricht eine Linie, welche ungefähr die Ortschaften Schneverdingen (am Westrand der Heide), Heber, Hötzingen, Munster, Örrel und Bramboftel verbindet. Ihre größte Höhe erreicht die Südheide mit dem südlich von Soltau gelegenen 150 Meter hohen Falkenberg. Der Grundwasserspiegel der Südheide liegt sehr hoch, weshalb sich in den flachen Wannen z. T. ansehnliche Moore erhalten haben. Der Boden ist zumeist schwach lehmiger Sand; an manchen Stellen findet sich jedoch auch guter Lehmboden, z. B. bei Bergen (Flottlehm).

Nördlich des Jagdbannes in der Magetheide lagen die Wälder der Holzmark up dem Buer; das Holzgericht reichte von der Gr. Örtze vom Orte Trauen bis nach Gr. Süstedt (westlich von Gerdau)[2]) (Amts-Ebstorfer Erbregister), griff also teilweise schon in das Ülzener Becken über. Wie groß die zu dieser Holzmark gehörigen Gehölze waren, läßt sich auf Grund von Urkunden nicht feststellen. Nach dem oben über die Magetheide Gesagten werden wohl hier schon Heideflächen vorgeherrscht haben, unterbrochen von nicht sehr großen Laubwaldungen. Die große Lintzeler Forst (hauptsächlich östlich von Munster gelegen) ist eine neuzeitliche Schöpfung. Südöstlich vom Dorfe Örrel zieht sich ein Streifen

---

[1]) Linde: Die Lüneburger Heide S. 4.
[2]) v. Hammerstein-L. Bardengau S. 437.

Laubwald quer durch den Nadelwald, vermutlich der Rest des einstigen Örreler Eichengehölzes.[1])

Zum großen Teil auch rechts der Örtze lagen wohl die Hermannsburger Wälder, welche König Heinrich IV. bereits im Jahre 1059 der Verdener Kirche schenkte.[2]) Auch das Registrum des Andreas v. Mandelsloh[3]) spricht vom predium in loco Hermensborch cum silvis, venationibus usw. Die Wälder bei Hermannsburg bildeten das spätere große Hermannsburger Holzgericht[4]) (Hermannsburger Erbbuch von 1666). Noch im Jahre 1385 hatte Bornbostel (nordwestlich von Hermannsburg) ein eigenes Holzgericht, zu zwei Höfen gehörig.[5]) Bei Bergen, südlich vom Falkenbergmassiv, lag der um 1400 genannte „Bergerwold".[6])

Östlich von Bergen, bei dem Örtchen Wohlde, existiert heut ein Laubwald von ungefähr 4 Kilometer Breite, Hünenburg genannt, in dem wir vielleicht den einstigen Bergerwold zu suchen haben.

Zwischen Wietze und Örtze bis gegen Soltau hin, ebenso auch südlich der Wietze, nach dem Falkenberg zu, dehnen sich heute weite Heideflächen und Moore aus, während Wald nur wenig vorhanden ist, und zwar nur unmittlbar bei den Siedelungen. Dementsprechend fehlt es auch an mittelalterlichen Nachrichten über Bewaldung des weiten Gebietes. Aus diesem Grunde ist die Annahme berechtigt, daß die Waldverhältnisse dieser Moor- und Heidelandschaft sehr klägliche waren.

Westlich des Falkenbergs gelangt man in eine Gegend von ganz anderem Charakter. Hier treten die Heideflächen mehr zurück. Die lieblichen Täler der Böhme und ihrer Zuflüsse Bomlitz und Warnau (beide münden oberhalb von Walsrode in die Böhme) winden sich durch die mit Klein- und Einzelsiedlungen besäte Landschaft. Wald findet sich allenthalben, jedoch nie von ansehnlicher Größe. Das scheint auch im Mittelalter ähnlich gewesen zu sein. Es ist uns eine Nachricht überliefert, daß an der Böhme, von Rethem an der Aller bis hinauf nach Soltau ein großer Wald existierte. Es waren vorwiegend kleine Gehölze, mit denen die Flußufer und daranstoßenden Gebiete besetzt waren. So werden an der Böhme Wäldchen genannt bei Soltau,[7]) und [8]) Meinerdingen,[9]) Walsrode,[10]) Altenboitzen,[11]) Neumühlen.[12]) an der oberhalb von Walsrode in die Böhme mündenden Warnau die Gehölze

---

[1]) v. Hammerstein-L. Bardengau S. 261: Ebstorfer Erbregister von 1668.
[2]) Verdener Geschichtsqu. H. II Urk. 12.
[3]) Ebenda H. II S. 4.
[4]) v. Hammerstein, Bardengau S. 274.
[5]) Urk.-Bch. d. Kl. St. Mich. 739.
[6]) Urk.-Bch. d. Klosters St. Mich. 863. Urk.-Bch. d. Stadt Lüneburg 1320.
[7]) Sudendorf Urk.-Bch. V 135 S. 160 Z. 3.
[8]) Urk.-Bch. d. Kl. St. Mich. 1277 von 1492.
[9]) Archiv des Klosters Walsrode Urk. 64 von 1209.
[10]) Arch. d. Kl. Walsrode 324 (von 1491): Wald beim Klostervorwerk. Arch. d. Kl. Walsrode 173 (v. 1363) betrifft den nortsunder by der westen sydenn der bomene (vielleicht ist der Benzer Sunder gemeint).
[11]) Arch. d. Kl. Walsr. 190, 231, 349 (von 1384, 1401 und 1504).
[12]) Arch. d. Kl. Walsr. 240 (um 1400).

Kordingen,[1]) Jarlingen,[2]) Ottingen,[3]) an der Bomlitz die von Beneſeld,[4]) Weſterharl,[5]) Kroge,[6]) Bommelſen;[7]) auch die „im Dühr"[8]) (ſüdlich von Fallingboſtel), bei Deil,[9]) Sindorf[10]) und Hünzingen[11]) weiter abſeits vom Böhmetal gelegenen urkundlich nachweisbaren Gehölze dürften unbedeutend geweſen ſein. Zumeiſt ſind die Wäldchen eng verwachſen mit den Dörfern und Einzelhöfen, wie ein Blick auf die Karte lehrt.[12]) Auf einſamen unbeſiedelten Strecken findet ſich hier nur ſelten laubholzbeſtandener Boden, meiſt neuentſtandener Nadelwald.

Ob der Falkenberg im Mittelalter mit Wald bewachſen war, iſt leider nicht urkundlich überliefert, erſcheint jedoch, teils dieſerhalb, teils wegen des dürren Bodens ſehr fraglich. Bei weitem den anſehnlichſten Beſtand an Laubholz weiſt heute die Umgebung des Kirchdorfs Stellichte (nordweſtlich von Walsrode) auf. Öſtlich des Dorfes erſtreckt ſich der 5 Kilometer lange Sunder; ſüdweſtlich, am rechten Ufer der Lehrde, liegt der weit kleinere „Loh". Gerade dieſe Wälder werden in mittelalterlichen Urkunden mehrfach erwähnt (vgl. unten). Kein anderer Wald zwiſchen Soltau, Viſſelhövede und dem Allertal iſt ſo häufig wie die Stellichter Holzungen Gegenſtand von Abmachungen geweſen. Daraus geht hervor, daß ſie unter ihnen durch Umfang hervorragten. Wenn v. Hodenbergs Erklärung[13]) einer Urkunde des Zevener Urkundenbuches (Nr. 15), daß unter dem silva apud Lohinke in episcopatu Mindensi der Stellichter Loh zu verſtehen ſei, richtig iſt, ſo kam dieſer Wald im Jahre 1226 an das Kloſter Zeven.

Einen Hinweis auf die Art des Baumbeſtandes im Sunder gibt eine Urkunde des Jahres 1409,[14]) in der dem Walsroder Kloſter vom Herzog geſtattet wird, auf beſtimmte Zeit jährlich einige Buchen im Sunder ſchlagen zu dürfen. Eine Urkunde des Jahres 1491[15]) betrifft Stellichte mit dem „Sunder und anderen Holzungen". Der „Bochorſt"

---

[1]) Arch. d. Kl. Walsr. 247 (von 1412).
[2]) Arch. d. Kl. Walsr. 195 (von 1384).
[3]) Arch. d. Kl. Walsr. 34 (von 1243); nach Urk. 275 hatte der Verdener Biſchof das Recht auf 4 Eichen aus dem Kloſterholz zu Oddeſtinghe (Ottingen).
[4]) Arch. d. Kl. Walsr. 27 (v. 1237) u. Urk. 238 von 1409.
[5]) Arch. d. Kl. Walsr. 27.
[6]) Arch. d. Kl. Walsr. 355 von 1514.
[7]) Arch. d. Kl. Walsr. 27.
[8]) Urk.-Bch. St. Mich. 1272 v. 1491: Der Hof tom Breidele üppem Düren in deme kerſpele to duß horne . . . mit tobehöringe in holte . . .
[9]) Arch. d. Kl. Walsrode 333 v. 1494 (Deil liegt 3 km ſüdlich von Fallingboſtel).
[10]) Arch. d. Kl. Walsr. 358 (v. 1518): Sindorf liegt ſüdweſtlich v. Walsrode.
[11]) Sudendorf Urk.Bch. VI 49: Sunder zu Hünzingen (4 km nördlich von Walsrode).
[12]) Karte des Deutſchen Reichs 1 : 100 000 Bl. 236, Walsrode.
[13]) Kommentar z. Arch. d. Kl. Walsr. S. 308—314.
[14]) Urk.-Bch. des Kl. Walsr. 239.
[15]) Urk.-Bch. des Kloſters Walsr. 326. Sunder und Loh zu Stellichte werden noch in einer Urkunde des Jahres 1401 erwähnt; (gedruckt bei Sudendorf Urk.-Bch. IX 143).

einer Nachricht vom Jahre 1385[1]) ist vielleicht der jetzige, „Große Horst", südlich des Sunders.

Mit einem Steilrande fällt die Südheide gegen das wiesenreiche Allertal ab. Dünne Sande sind hier zum großen Teil aufgeweht, so daß für größere Wälder die Existenzbedingung fehlt. Nur schmale Waldstreifen, meist Kiefern, ziehen sich am Abhang entlang. Ob dieselben schon im Mittelalter vorhanden waren, ließ sich nicht feststellen. Im Tale selbst liegen verstreut kleine Laubwäldchen, von denen einige nachweislich schon früher existierten, so die „Vierder Koppel",[2]) Gehölze bei Riethagen[3]) (südlich von Walsrode), die etwas größere Oterser Ahe[4]) (jetzt Otersener Bruch) und Gehölze bei Wittlohe[5]) sowie der „Overbergloh"[6]) (vermutlich am Loh-Berg, südwestlich von Neddenaverbergen.) Es ist nicht ausgeschlossen, daß im Allertal früher manche Waldbestände durch Entholzung verschwunden sind, da, wie bereits an anderer Stelle (S. 17) gesagt wurde, die Ritter Klenkock sich verpflichten mußten, de holte „de tom dem slote Rethem horet", nicht zu verwüsten.[7])

Allmählich geht die Abdachung der Südheide nach der Nordhannoverschen Moorlandschaft vor sich. Noch weit in diese Moore schieben sich die Heideflächen hinein. Was an Gehölzen in dem Randgebiet vorhanden war, gehörte nach v. Hammerstein drei alten Holzmarken an;[8]) westlich von Stellichte war das Gebiet des Holzgerichts „over den Heynsse", nördlich von diesem das Wittorfer Wohld-Gericht, welches die Waldungen zwischen Wittorf und Visselhövede umfaßte, schließlich zwischen Visselhövede und Neunkirchen die Osterholzmark.

Was die Gehölze bei Gr. und Kl. Heins anbelangt, so liegt die Vermutung nahe, daß der mittelalterliche Waldbestand dieses Holzgerichts bedeutender war als die gegenwärtigen kläglichen Reste. Die Jagd auf dem Heynsse war bischöflich.[9]) Bei der jetzigen Kleinheit der Heinsser Bestände wären dieselben als bischöfliches Jagdrevier schwerlich inbetracht gekommen. Eine Urkunde über den Heinsser holthinc hat Freiherr v. Hammerstein-Loxten veröffentlicht.[10]) Aus dem Jahre 1385 stammt eine Nachricht[11]) über zwei Wälder nördlich des Heins, den Sunder Heygenhorst und das Holz Othwede; (noch jetzt unter dem Namen Odeweg und Hainhorst existierend). Nach v. Hammerstein waren im

---

[1]) Urk.-Bch. des Kl. Walsrode 198.

[2]) Sudendorf Urk.-Bch. IV 230 von 1371, Urkunden des Bistums Minden Urk. 826 von 1265.

[3]) Arch. d. Kl. Walsr. 226 von 1399.

[4]) Stader Archiv Anl. 11 (v. Hammerstein: Die ältesten Gerichte im Stifte Verden in Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen Jahrg. 1854 S. 109: Mast in der Oterser Ahe für 280 Schweine.)

[5]) Verdener Geschichtsqu. II Urk. 57 v. 1231.

[6]) Arch. d. Kl. Walsr. Urk. 275: Bischöfliche Jagd „uppe . . Overbergeo.

[7]) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg Urk. 1211 von 1389.

[8]) v. Hammerstein-Loxten: Die ältesten Gerichte im Stifte Verden: Archiv des hist. Ver. f. Niedersachsen. Jahrg. 1854.

[9]) Arch. d. Kl. Walsrode Urk. 275.

[10]) Arch. d. hist. Ver. f. Niedersachsen Jahrg. 1854 S. 389, 390.

[11]) Hoyer Urk.-Bch. I 1106.

Wittorfer Wohldt-Gericht und der Osterholzmark eine Reihe einzelner Gehölze einbegriffen. Ein von ihm veröffentlichter Passus der nach 1688 verfaßten Rotenburgischen Gerichtsbeschreibung[1]) scheint auf einstiges Vorhandensein großer Wälder in den Amtsvogteien Schneverdingen und Neuenkirchen hinzudeuten. Die in Frage kommende Stelle lautet: Es sei „zu vermuten, daß der jetzige Einwohner der Amtsvogtey Schneverding und Neuenkirchen Vorfahren, als anno 782 Kaiser Karl der Große ohnefern von Verden . . . aufrühreriſche Sachsen enthaupten lassen. unter andern übrig geblieben, und weilen sie fast in einer Wildnis zwischen Möhren und vormahligen nunmehro fast ausgehauenen Wäldern gewohnt infolglich auch destomehr Gelegenheit zur Meuterei, Rauben und Morden gehabt . . .“ Diese Mitteilung ist jedoch nur mit größter Vorsicht aufzunehmen, ähnlich der über die einstigen großen Wälder bei Wittingen.

Daß jedoch die vielen kleinen Gehölze dieses Randgebietes im Mittelalter etwas umfangreicher waren, kann man hier ebenso wie beim „Heins“ vermuten. Ein Holzprotokoll vom Jahre 1563, welches mit einiger Schärfe verordnet: „wer fruchtbar Holz verhauet, giebt eine Bremer Mark, der aber einen telgen abhovet, gibt 12 Bremer Grote“, läßt auf vorhergehende Sünden und manche zwecklose Waldverwüstung schließen.

Ueberblickt man noch einmal das gesamte urkundliche Material über die einstigen forstlichen Verhältnisse des unter dem Namen „Südheide“ zusammengefaßten Gebietes, so wird man zugeben, daß kein Anlaß vorliegt, hier große Wälder zu vermuten. Wenn ein Holzgericht, wie z. B. das von Hermannsburg, sehr umfangreich war, so beweist das noch nicht, daß es sich auf einen großen geschlossenen Forst bezog. Hausrath[2]) geht wohl zuweit, wenn er glaubt, aus dem Umstande, daß sich in der Lüneburger Heide eine Holzmark an die andere anschloß, entnehmen zu können, daß es sich um lauter große Forsten handelte. Der Typ der Südheide waren kleinere, allerdings sehr zahlreiche Wälder. Darin stimmt der mittelalterliche Landschaftscharakter mit dem heutigen ungefähr überein, wenn auch durch die Neuaufforstungen das Bild sich etwas verschoben hat. Es ist darum jedoch nicht ausgeschlossen, daß vielerorts eine Anzahl der heutigen Laubwäldchen einst geschlossene Komplexe bildeten. In einigen Fällen, besonders beim Heins und dem nordwestlichen Randgebiet, spricht sogar vieles dafür, daß hier einst Wälder von immerhin ansehnlichem Umfang bestanden.

---

[1]) Arch. des hist. Ver. f. Niedersachsen 1854 S. 118.
[2]) Hausrath: Wandlungen der deutschen Landschaft. S. 130, 131.

Die Bewaldung der Westheide.

Es ist nun noch das Gebiet zu behandeln, welches im Westen von dem nordhannoverschen Moorland, im Norden vom Elbtal, im Osten von der Ilmenaumulde eingerahmt ist. Olbricht faßt dasselbe unter dem Namen Westheide zusammen. Sie wird durchquert von zwei parallelen Höhenzügen, von denen der westliche, welcher von den Schwarzen Bergen bei Harburg bis zum Lüß reicht, eine Länge von 150 km hat; er erreicht im Wilseder Berg mit 170 m seine größte Höhe; der kürzere östliche Höhenzug hat eine Länge von nur 50 km und reicht von den Garlstorfer Bergen bis zum waldbedeckten Süsing.

Die Hochflächen beider Hügelketten weisen z. T. guten Lehmboden auf; der innere Höhenzug übertrifft darin den anderen jedoch erheblich. Soweit der Lehm nicht für den Ackerbau nutzbar gemacht ist, bedeckt ihn heute schöner reiner Laub- oder Mischwald; dieser „Geschiebelehm", ein Produkt der Eiszeiten, ist an den steilen Rändern nur selten vorhanden, und dann nur dort, wo er durch Abrutsch auf den Abhang gelangt ist und über den Sand hinwegglitt. Dies ist der Fall am westlichen Abhange der Garlstorfer Höhen, so daß daselbst auch an den Berglehnen die Existenz von Laubwald ermöglicht wurde.

Das Gebiet, welches Olbricht als Zentralheide bezeichnet, beginnt im Norden mit den Hanstedter Bergen, denen sich in einem nach Osten offenen Bogen der Wilseder Berg, Druhwald, die Raubkammer und der Lintzeler Höhenrücken anschließen. Alle diese Höhen gehörten der westlichen, längeren der beiden oben genannten Moränen an.

Getrennt davon liegen im Westen die Bispinger Berge und die Osterheide, beide sandigen Charakters und sehr einsam. Die mittelalterlichen Waldverhältnisse dieser Zentralheide seien zunächst einer Betrachtung unterzogen.

Nordöstlich von Soltau, an der von jeher wichtigen Verkehrsstraße nach Lüneburg, liegt der „sagenumwobene" Hof Stübeckshorn. Er war einst Mittelpunkt eines Holzgerichts, das im Lüneburger Lehnsregister[1]) mit den Worten „den drudden holting des greven to Stubekeshor" genannt wird. Nach dem Soltauer Erbregister[2]) waren auch die östlich von Stübeckshorn gelegenen Siedlungen Töpingen und Alvern Teilnehmer dieser Holzmark. Die heutige Karte[3]) läßt nur winzige Wäldchen zwischen Hambostel, Oningen, Töpingen und Alvern erkennen. Wahrscheinlich ist, daß diese Gehölze früher größer waren; an einen geschlossenen Wald vermag man jedoch nicht recht zu glauben.

Südlich vom oberen Luhetal, mit einem Steilabfall gegen dasselbe, erstreckt sich der Höhenrücken der Raubkammer. Er weist, nach Olbricht, nur einige Fetzen von Lehmboden auf, welche die „kleinen urwüchsigen Wälder, aus krüppelhaften Eichen und Buchen bestehend" tragen. Die sandigen Flächen sind, soweit sie nicht die Heide bedeckt, heute mit Kiefernwald aufgeforstet.

---

1) Lüneburger Lehnsregister S. 87.
2) v. Hammerstein: Bardengau S. 275.
3) Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000, Blatt 209. Amelinghausen.

Leider fehlt es gerade über diesen wichtigen Bestandteil der Lüneburger Heide an älterem Quellenmaterial. Nach dem Winsener Lagerbuch[1]) war die Raubkammer eine Sunderholzung, dem Herzog als Gehege gehörig und maß (im 17. Jahrhundert) ungefähr 22000 Schritt im Umkreise, also nahezu 17 km, (was einem Durchmesser von 4—5 km entsprechen würde). Vorausgesetzt, daß diese Sunderholzung ein geschlossenes Ganze bildete, ist man allerdings genötigt anzunehmen, daß noch im 17. Jahrhundert der Bestand an Laubwald in dem geographischen Bezirk der Raubkammer den heutigen wesentlich übertraf. Die noch immer ansehnlichen gemischten Bestände des Behrensloh (südwestlich der Lopau) und Sprötzloh konnten nicht zu dieser Raubkammerholzung gehört haben, da sie Teile der Westerholzung waren.[2]) Nun ist aber die Raubkammer, wie bereits oben gesagt wurde, ein wasserarmes Sandgebiet und bietet darum einem großen dichten Laubwald nicht die notwendigen Existenzbedingungen. Man kann deshalb mit Zimmermann[3]) für wahrscheinlich halten, „daß die Raubkammer mehr eine große, mit weitständigen Eichen bewachsene Heide als ein geschlossener Wald gewesen sein muß."

Leider fehlt auch über die Waldungen östlich der Raubkammer, nach späteren Holzprotokollen unter dem Namen Westerholzung zusammengefaßt, mittelalterliches Quellenmaterial.

Das Amts-Ebstorfer Erbregister von 1668 rechnet zur Westerholzung alle Gehölze zwischen Lopau, Wulfsode und Munster. Die Holzmark berührte sich im Süden mit dem Holzgericht „up den Buer".[4]) Zu ihr gehörten auch die bereits genannten Oerreler Eichen. Daß die Westerholzung kein geschlossener Wald am Ausgang des Mittelalters war, geht daraus hervor, daß das Erbregister 17 „kleine Eichengehege" zwischen Wulfsode und Munster aufzählt. Ob diese Wäldchen einst unter sich zu einem geschlossenen Walde verbunden waren, steht dahin.

Der innere Höhenrücken, welcher sich von den Garlstorfer Bergen südostwärts zieht, endet nördlich von Erbstorf mit einer lehmigen Hochfläche, welche steil gegen die Ilmenaumulde abfällt; es ist der mit schönem Wald bestandene Süsing. Er bildete im Mittelalter ein sehr umfangreiches Holzgericht, das von Natendorf (westlich von Bevensen) bis Lopau reichte, wobei allerdings nicht nur der große Waldkern, sondern auch, wie von Hammerstein bemerkt,[5]) alle umgebenden Felder, Heiden und Moore mit einbegriffen waren. In einer Uebertragungsurkunde[6]) von 1372 an das Kloster Ebstorf überlassen die Gebrüder v. Odeme demselben alle . . sunderholte to dem Brouwele (bei Brauel), de Stedeno und de Holbunte, unde unse del in dem Susinge mit holtherscap . . .'.

———

1) v. Hammerstein-L. Bardengau S. 343.

2) Ders. S. 261.

3) Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen 1908 S. 376.

4) v. Hammerstein: Bardengau S. 261.

5) Bardengau S. 256 (Kloster Ebstorfer Archiv Amts Ebstorfer Erbregister.

6) v. Hammerstein, Bardengau S. 260.

Die jahrhundertlange rücksichtslose Interessentenwirtschaft im Süsing zeitigte die schlimmsten Folgen, wie Zimmermann aus Protokollen des 18. Jahrhunderts nachweist.[1]) Wiederholt wird in denselben die Befürchtung ausgesprochen, daß der Süsing zu Grunde gehen würde. 1712 suchten die Ebstorfer um die Erlaubnis nach, sich Holz aus dem Lüß oder dem Amte Bodenteich beschaffen zu dürfen, „da die nahegelegenen Holzungen als Meltzinger Wald, die Bohlser und Bahrumbter Holzung ganz verhauen und von Bauholz entblößet".[2])

Die große Masse des Süsings, der im Mittelalter unbedingt zu den großartigsten und umfangreichsten Wäldern der Heide gehörte, ist wohl nicht gänzlich abgeholzt worden, sondern soweit, daß die Forst wegen Weitständigkeit der Bäume ertraglos und unbrauchbar wurde; der Süsing trägt ja noch heute zum großen Teil ursprüngliche Bestände, vermischt mit später angepflanzten Kiefern.

Nicht minder schlimm ist ohne Frage mit dem sogenannten Druhwald verfahren worden, welcher die Hörpeler Berge, nordöstlich von Bispingen, bedeckte. Er bildete ein eigenes Holzgericht, welches vom jetzigen Druhwald südwestlich bis Timmerloh reichte[3]) und im Besitz des Verdener Bischofs war.[4]) Derselbe hatte darin die Mast für 800 Schweine.[5]) Das ist immerhin eine stattliche Zahl, wenn man bedenkt, daß in der Raubkammer im Jahre 1736 bei voller Mast nur 50 Schweine gefeistet werden konnten[6]), und erlaubt einen Schluß auf Größe und Güte des Waldes. Zimmermann führte als Beleg für den einstigen großen Umfang des Druhwaldes eine Urkunde (wohl aus dem 18. Jahrhundert) an, wo es heißt:[7]) „Dieser Wald ist davor sehr groß und mit Holz sehr bewachsen gewesen, also daß zu voller Mast das Haus Rothenburg nur für sich 2 Schock Schweine hat eintreiben können, ist aber nach Jahren, in Schwedischer Zeit, ganz ruiniert worden.„

Erwägt man im Zusammenhange mit dieser Mitteilung die Tatsache, daß die Grenze des Holtings bis Timmerloh und Scharrl reichte, so ist man geneigt anzunehmen, daß sich im Mittelalter hier ein großer geschlossener Forst befand, der den heutigen an Umfang übertraf. Beweisen läßt sich dies natürlich nicht; denn es ist ebenso gut möglich, daß die Gehölze von Scharrl und Timmerloh (spärliche Reste davon sind noch vorhanden) zwar zum Holting gehörten, nicht aber zum eigentlichen Druhwald. Wohl aber kann sich dieser zur Brunau und Luhe hinabgezogen haben und hatte dann mehr als die doppelte Größe des heutigen Waldes auf den Hörpeler Bergen. Vom westlichen Teil des Holzgerichts trennen ihn wohl die Aecker der Dörfer Behringen, Borstel und Hützel, welche vorwiegend den rechten Talhang der Brunau einnehmen.

---

[1]) Zeitschr. für Forst- und Jagdwesen 1908 S. 376.
[2]) Ebenda S. 377.
[3]) v. Hammerstein-Loxten: Bardengau S. 340, Schnedebeschreibung in der Descriptis beim Amt Rotenburg.
[4]) Verdener Geschichtsquellen I S. 27.
[5]) Verd. Geschichtsq. I S. 11.
[6]) Zeitschrift f. Forst- und Jagdwesen 1908 S. 376.
[7]) Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen 1908 S. 375.

Ueber die einstigen Waldverhältnisse des Wilseder Berges und seiner Umgebung sind ältere Nachrichten leider nicht aufzufinden. Nach v. Hammerstein war hier der Bereich des Holtings der Undeloher und Haverbecker Holzungen.[1]) Die älteste Schnedebeschreibung stammt aus dem 16. Jahrhundert. Ein größerer Wald hätte wegen des trockenen, nährstoffarmen Bodens kein Fortkommen gefunden. Der Flugsand bedeckt weite Strecken, und nur im Westen treten einige Lehmflächen auf.

Das an den Wilseder Berg nördlich anschließende Glied des Höhenzugs sind die Hanstedter Berge, deren östliche Hälfte eine große Geschiebemergelfläche ist. Sie trägt heute guten Laubwald, den Ollsener Wald, in dem im Jahre 1459 der Abt des St. Michaelisklosters vom Herzog das Jagdrecht erhielt.[2]) Der Ollsener Forst war ein Teil des großen Holzgerichts der Ramelsloher Acht, auch Marxer Holzungen genannt.[3])

Rechtsseitig der Aue, gegenüber von den Hanstedter Bergen, erstrecken sich die Garlstorfer Höhen, oben mit gutem Lehmboden bedeckt. Fast die ganze Hügelreihe ist heute mit schönem gemischtem Wald bestanden. In der oben betreffs des Ollsener Waldes zitierten Urkunde wird er ebenfalls genannt.[4]) Zum Holzgericht gehörte auch der angrenzende Toppenstedter Wald;[5]) jedoch griff auch das Holting der Marxer Holzungen (Quarrendorfer und Brackeler Wald)[6]) und die Pattenser Holzmark (Tangendorfer Wald) in den Bereich der Garlstorfer Berge ein.

Noch älter als die Nachricht über den Garlstorfer Forst sind zwei Mitteilungen über den Eyendorfer Wald, welcher den südlichen Teil der Garlstorfer Höhen bedeckt. Der Verdener Bischof hatte hier verschiedene Nutzungsrechte, so standen ihm die pascua trecentorum porcorum in silva yenthorpe[7]) als auch ein Lastwagen Hölzer jährlich zu.[8]) Sonst nennt v. Hammerstein als Holzgenossen des Waldes nur die Eingesessenen von Eyendorf.[9]) Der Umstand, daß der Eyendorfer Wald die Mast von 300 Schweinen gestattete, läßt immerhin darauf schließen, daß sein Umfang kein geringerer war als der des heutigen Bestandes zwischen den Ortschaften Lübberstedt, Eyendorf und Raven. Den Anschluß nach Südwesten bildete der Ravener Wald und eine zu Raven gehörige Sunderholzung.[10]) Der Wald bei Salzhausen hatte Mast für 34 Schweine, wie aus dem Verdener Güterregister hervorgeht.[11]) Im weiteren Verlauf des Höhenrückens nach Südwesten waren Holzungen bei Betzen-

---

[1]) v. Hammerstein. Bardengau S. 234, 235.
[2]) Urk.-Bch. des Kl. St. Mich. Urk. 979; to iagende uppe den Olleusenbergen (gemeint sind die heutigen Hanstedter Berge).
[3]) v. Hammerstein-Loxten: Bardengau S. 346.
[4]) Urk.-Bch. des Klost. St. Mich. 979.
[5]) v. Hammerstein-Loxten: Bardengau S. 233.
[6]) Bardengau S. 351.
[7]) Verdener Geschichtsquellen I 11, 24.
[8]) Urk.-Bch. St. Mich. 198 vom J. 1308.
[9]) v. Hammerstein-Loxten. Bardengau S. 235.
[11]) Verdener Geschichtsquellen I S. 62.
[10]) Verd. Gesch. I S. 11.

dorf[1]) und Drögen-Nindorf. Das ganze Waldgebiet zwischen Raven, Putensen (östlich von Eyendorf), Wetzen, Drögen-Nindorf und Diersbüttel gehörte zum Amelinghäuser[2]) Holzgericht. Mit dem Süsing, der von jeher (vgl. S. 32) reichliche Beholzung aufwies, endigt dann der innere Höhenzug, der ohne Zweifel zu den waldreichsten Regionen der Lüneburger Heide im Mittelalter zu zählen ist, sowie er auch heute noch, wenn nicht durch Areal, so doch durch Schönheit der Wälder die breite Masse der Zentralheide übertrifft. Da nun die Flächen mit gutem Boden im Laufe der letzten Jahrhunderte mehr und mehr dem Ackerbau erschlossen worden sind, unter gleichzeitiger Verdrängung der darauf stehenden Holzungen, so mochte dieser Höhenrücken einst größere Waldungen getragen haben als heute.

Nun wären noch Betrachtungen anzustellen, wie weit der nordwestliche Teil der Lüneburger Heide mit Wald bestanden war, wobei allerdings gleich vorauszuschicken ist, daß das in Betracht kommende Urkundenmaterial sehr dürftig ist.

Westlich der Luhe, im Süden an den Garlstorfer Höhenzug grenzend, lag das Gericht Pattensen, für das v. Hammerstein 10 Holzungen und 4 Sunder nennt.[3]) Aller Wahrscheinlichkeit nach war auch die Holzmark zu Wulfsen und Garstedt (südlich von Pattensen)[4]) noch im Holzgericht Pattensen einbegriffen. Die heutige Karte zeigt in besagter Gegend nur noch am Westufer der Luhe Laubwald in schmalen Streifen. Im Mittelalter dürfte davon wohl mehr vorhanden gewesen sein. Die Rodungen kann man mit einiger Sicherheit zu einem beträchtlichen Teil der Stadt Lüneburg und vor allem der Saline auf Rechnung setzen; aus einem Hofe in Garstedt waren dem Kloster St. Michaelis vier plaustra lignorum[5]) zuständig. Daß auch die Gegend nördlich von Pattensen nicht frei von Wald war, geht aus der jährlichen Lieferung von vier Wagen Holz der Ashausener Mühle an dasselbe Kloster hervor.[6])

Westlich schloß sich an das Gericht Pattensen die „Ramelsloher Acht" an, deren Wälder auch Marxer Holzungen genannt wurden. Das Winsener Lagerbuch[7]) nennt deren 19, welche sich östlich der Seeve im Raume zwischen Maschen (südöstlich von Harburg) und den Hanstedter Bergen erstreckten. Westlich von Ramelsloh, über Klecken, Tötensen, Rosengarten, dann nach Nordosten umbiegend, erstreckt sich bis Harburg ein langgedehnter Endmoränenbogen, „Schwarze Berge" genannt, welcher im 152 Meter hohen Gannaberg gipfelt. Schöner Laubwald bedeckt heute diese Höhen dort, wo lehmiger guter Boden ihm die nötigen Nährstoffe zuführt, soweit nicht Siedlungen vorhanden sind. Die Wälder dieses Rückens gehörten zur Vogtei Harburg, wie aus einer

1) Urk.-Bch. d. Kl. St. Mich. 717 (von 1382).
2) v. Hammerstein-Loxten. Bardengau S. 339.
3) Bardengau S. 351.
4) Sudendorf Urk.-Bch. II 425 v. 1352.
5) Urk.-Bch. St. Mich. 366 von 1333.
6) Urk.-Bch. St. Mich. 277 von 1321.
7) v. Hammerstein, Bardengau S. 346.

Urkunde[1]) hervorgeht, welche eine Klage der Herzöge von Lüneburg enthält, daß ihnen die Lüneburger die hegheholte in der Vogtei Harburg, namentlich zu Höpen[2]) vorsätzlich abgeholzt hätten. Tatsächlich befindet sich bei genannter Siedlung heute nur noch Heide und neuzeitlicher Kiefernwald.

Auch an anderer Stelle[3]) werden „Höltzungen im Ambte Harburg und Moisburg" erwähnt. Die schönen Wälder der Schwarzen Berge und des Rosengartens existierten demnach bereits im Mittelalter, mit dem Unterschied, daß sie damals erheblich weiter nach Süden reichten und erst durch unrationelles Niederschlagen dezimiert worden sind.

Den Abschluß der Lüneburger Heide nach Nordwesten bildet das Gebiet, welches zwischen dem Harburger Höhenzug und der Este liegt und heute nur schwach bewaldet ist.[4]) Daß dasselbe einst waldreicher war, geht aus der oben zitierten Quelle[5]) hervor, wonach von „Hölzungen im Ambte Moisburg" die Rede ist. Manecke nennt in seiner Aufzählung der Forsten dieses Amtes[6]) auch die Todteholzung, welche bereits 1494 als up dem Tothe erwähnt wird. Hollenstedt an der Este hatte eine eigene Holzmark.[7]) Ebenso wie in der Harburger Vogtei ist auch hier viel Holz in höchst unwirtschaftlicher Weise niedergeschlagen worden. Ein Schlaglicht auf die dortigen Verhältnisse wirft eine Maßnahme der Pröpste des Klosters zu Buxtehude; sie setzten einen Aufseher über den Buxtehuder Wald, der „von den Bauern verwüstet und verhauen wird."[8])

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Bestände an primärem, d. i. Laubwald, im ganzen Norden der Westheide ursprünglich die heutigen an Umfang übertrafen. Durch langandauerndes planloses Niederschlagen sind große Lücken entstanden, die man erst in der Neuzeit mit Kiefern wieder aufgeforstet hat.

Überblicken wir das gesamte Material, das uns die mittelalterlichen Quellen zur Beantwortung der Frage, wieweit das heute unter dem Namen Lüneburger Heide zusammengefaßte Gebiet bewaldet war, bieten, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß wir es weder mit einer riesigen öden Heidefläche, noch mit einem geschlossenen Waldkomplex zu tun haben.

Soviel steht fest, worauf in vorliegender Abhandlung auch immer wieder hingewiesen wurde, daß die heute sehr umfangreichen Kiefernbestände eine neuzeitliche Schöpfung sind. Olbricht gibt an, daß die ersten

---

1) Sudendorf Urk.-Bch. IX. 260.

2) Einzelner Hof, südöstlich von Buchholz.

3) Confirmationen der Privilegien der Stadt Harburg v. Jahre 1599 und 1604 (Vaterl. Archiv f. Hann.-Br. Gesch., Jahrg. 1833, 667).

4) Karte des deutschen Reiches 1 : 100 000, Blatt Buxtehude Nr. 177.

5) Vgl. Anm. 3.

6) U. F. C. Manecke, Topographisch-historische Beschreibungen der Städte, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstentum Lüneburg. Celle 1858.

7) vgl. Kück: Die Holzmark Hollenstedt im Lüneburgischen. (Jahrb. d. Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XXIII, 54 ff.)

8) Sudendorf, Urk.-Bch. IX. 177.

Kiefern nachweislich erst im Jahre 1768 angepflanzt wurden, seitdem aber die vorherrschende Baumart sind.

In keiner Urkunde finden wir eine Erwähnung derselben; es sind stets nur Eiche und Buche der Gegenstand der Abmachungen. Die nördliche Hälfte der Heide dürfte stärker bewaldet gewesen sein als die südliche, was, abgesehen von den dahinweisenden Ergebnissen historischer Nachrichten, in der verschiedenen Bodenqualität seine Begründung findet; dort lagen die großen geschlossenen Forsten, der Druhwald, Süsing, die Göhrde, dazwischen eine Menge kleinerer Wälder (vgl. auch die zahlreichen Namen mit der Endung loh = Hain). Als sicher kann man annehmen, daß die Ilmenaumulde weit mehr Holzbestand aufwies als heute; dieselbe ist später nicht in dem Maße mit Kiefern aufgeforstet worden wie die weiten Hochflächen, da sie dichter besiedelt war, und infolgedessen der ertragfähige Boden weitgehend der Landwirtschaft nutzbar gemacht wurde. Der große Holzbedarf der Lüneburger Saline hat im weiten Umkreis der Stadt, ja der ganzen nördlichen Heide, verheerend gewirkt. Immer und immer wieder hören wir Klagen über das unmäßige Entholzen der schönen Eichen- und Buchenbestände.

Die Herzöge strebten schon damals, wie es scheint in richtiger Erkenntnis der Sachlage, nach einer regelmäßigen Forstwirtschaft, da sie die Holznot voraussahen, die bei einer fortgesetzten gleichen Abholzung eintreten mußte. Auch die Holzgerichtsbarkeit der einzelnen Holzmarken hat wohl nicht vermocht, durchgreifende Besserung zu schaffen. In der lehmbodenarmen südlichen Hälfte der Heide bestand die Bewaldung hauptsächlich aus kleineren Wäldchen (Hainen, vgl. Böhmetal). Was den oft verkannten Begriff der „Magetheide“ anbelangt, sahen wir, daß sie nicht als großer geschlossener Wald aufzufassen ist, und Graebner dürfte recht behalten, wenn er unter diesem Namen das ganze, im Verhältnis zu den umliegenden Regionen nur dünnbesiedelte wilde Gebiet zwischen Elbe und Aller versteht.[1])

Die Heide.

Die charakteristische Vegetationsform des in vorliegender Abhandlung besprochenen Gebietes war und ist noch immer die Heide, diese an sich so einförmige und doch im Großen so unendlich reizvolle Landschaftsform, welche alljährlich Tausende von Besuchern und Bewunderern anzieht.

Wir haben die Frage, wie weit Wald, wie weit einst Heide reichte, schon im vorigen Abschnitt zu beantworten versucht. Das, was uns mittelalterliche Quellen von der Heide als solcher überliefert haben, ist,

---

1) Paul Graebner: Die Heide Norddeutschlands (in Vegetation der Erde, Bd. V S. 30. Leipzig 1911).

wie wir in diesem Kapitel sehen werden, nur dürftig, soll aber dennoch einer Betrachtung unterzogen werden.

Der Ausdruck Heide findet sich häufig im Zusammenhang mit Eigennamen. So werden genannt Eilhard von der Heyde,[1]) Beke van der Heyde zu Soltau,[2]) Hermen to der Heyde[3]) im Kirchspiel Soltau, Johann v. der Heyde (de merica)[4]), Ludeke von der Heyde, Bürger zu Lüneburg[5]) u. a. In einer Besprechung von Lindes Abhandlung über die Lüneburger Heide[6]) wird erwähnt, daß in den Jahren 1291—1376 32 Neubürger zu Lüneburg mit dem Beinamen de Merica genannt werden. Daraus geht hervor, daß das Gebiet zwischen Elbe und Aller in seiner Gesamtheit bereits damals als „Die Heide" bezeichnet wurde. Belege dafür finden sich auch anderweitig; z. B. heißt es in einer Urkunde[7]) (ungefähr um 1350): Af de sid der heyde, dar Luneborch gheleghen is — — — uppe desse sid der heyde, dar Tczelle licht. Im Jahre 1371[8]) ernennt der Herzog Amtleute „über alles, was jenseit der Heide sich befindet" (over der heyde). 1381 machte der Herzog einen Ritt over de heyde[9]) von Celle nach Dorfmark[10]). In einer Urkunde von 1385[11]) handelt es sich um Mannschaften „diesseit und jenseit der Heide". In einem Briefe der ülzener Ratsherren[12]) wird von den „Satesleuten südlich der Heide" gesprochen; eine andere Quelle[13]) aus derselben Zeit betrifft die Prälaten, Mannschaft und Städte „nördlich der Heide"; auch die Nennung der Overheideschen Städte im Hansischen Urkundenbuch sei hier erwähnt. Ein Acker bei Schloß Bleckede wird bezeichnet als supra mericam.[14]) Wiederholt hört man, daß „auf der Heide" Überfälle und Räubereien vorkamen.[15]) v. Hodenberg identifiziert das „in merica" einer Urkunde mit der Ortschaft Marxen[16]), ob mit Recht, erscheint zweifelhaft. Zuweilen wird der Ausdruck „Heide" schon präzisiert auf eine bestimmte Gegend: Heyde twischen Berghen unde dem Beverlo[17]); ebenso heißt es: 2 Stücke Landes auf der Heide am Breetzer Wege.[18]) Die meisten dieser Angaben liefern jedoch nur den Nachweis, daß „Heide" eine kollektivische Bezeichnung war, die das ganze landschaftlich so eigenartige Gebiet mit seiner Einsamkeit von den umliegenden fruchtbaren,

---

[1]) Sudendorf Urk.-Bch. IV. 146. —
[2]) Ders. V. 134.
[3]) Ders. V. 226.
[4]) Ders. I. 188.
[5]) Urk.-Bch. d. Kl. St. Mich. 712 (von 1381).
[6]) Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen, Jahrg. 1905.
[7]) Sudendorf, Urk.-Buch III. 17.
[8]) Ders. IV. 123.
[9]) Ders. V. 193.
[10]) Zwischen Walsrode und Soltau.
[11]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI. 143.
[12]) Sudendorf, Urk.-Bch. VII. 261.
[13]) Ders. VIII. 11.
[14]) Urk.-Bch. d. Kl. Mich. 291 (von 1322).
[15]) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 1166 (von 1388).
[16]) Stader Copiar. Lib. II. XXXIV.
[17]) Sudendorf, Urk.-Bch. IX. 248.
[18]) Urk.-Bch. des Klost. Mich. 726 (von 1381). Breetze liegt südl. v. Bleckede,

dichter besiedelten Gebieten schied. Das bringt am lebendigsten der bereits erörterte Begriff Magetheide zum Ausdruck, der auch die Waldgebiete gleichzeitig mit einschließt; und doch haben wir auch direkte Belege für das Vorkommen von Heide im heutigen Sinne: Gegenstand einer Urkunde des Jahres 1332[1]) ist das Dorf Räber cum pascuis, pratis, mericis. In der Nähe des Ortes liegen auch heute noch solche Heideflächen; z. T. sind sie schon mit Kiefernwald aufgeforstet. 1237[2]) erwarb die Kirche zu Walsrode mehrere Höfe zu Westerharl, Benefeld und Bommelsen[3]) cum omni proprietate in silvis, aquis, pratis, agris, miricis et virgultis. Die heutigen landschaftlichen Verhältnisse stimmen mit dem Bild dieser Urkunde noch gut überein. Das gilt auch von dem Bezirk südöstlich von Soltau, bei Bockel und Pentzhorn, der 1518 die „Heytmark" genannt wird.[4]) Das Rethemer Lagerbuch von 1669 berichtet an einer Stelle[5]): „Sievern Feldmark — — und liegt auch ein Theil Land vor den Stelgter Höpen und dem Lohe (gemeint ist der Lohwald nordwestlich von Walsrode) — — Hude Trifft und Weide — — durch die Lohheide bis an die Lehren." — — Idsen — — Heide und Plaggenhieb — — in der Loh und Bockeler Heide." Daß zwischen Lohwald und Lohheide unterschieden wird, geht aus folgendem Passus hervor: „Seine Viehtrifft und Schaffhude hat er in der Lohheide — — —, vor dem Lohe herumb, an den Sieverdinger Wiesen."

In völliger Übereinstimmung damit zeigt die Landkarte nordwestlich von Walsrode, bei Sieverdingen, die Lohheide und den Loh, einen jetzt nur kleinen Laubwald. Eine Heide südlich von Lüneburg, nach Melbeck zu, findet in einer Urkunde des Jahres 1341 Erwähnung.[6])

Es ist leider nicht möglich, wie dies bei der Besprechung der einstigen Bewaldung geschah, für die einzelnen Gebiete das Verhältnis der Heideflächen zum Areal, das von anderen Vegetationsformen eingenommen wurde, auf Grund direkter urkundlicher Angaben auch nur annähernd festzustellen. Das geschichtliche Material darüber ist zu gering. Es wurde im vorigen Kapitel versucht, ein Bild der damaligen Verheidung indirekt durch Rückschlüsse zu gewinnen. Bisweilen finden sich in Urkunden Äußerungen über Unfruchtbarkeit mancher Gebiete, was einer Bestätigung des Vorhandenseins bedeutender Heideflächen nahezu gleichkommt. Die Wiedergabe solcher z. T. sehr beweiskräftiger Angaben möge dem jetzt folgenden Abschnitt über Besiedelung und Bewirtschaftung der Lüneburger Heide im Mittelalter vorbehalten bleiben.

---

1) Urk.-Bch. d. Klost. Mich. 358.
2) Arch. d. Kl. Walsrode 27.
3) Alle bei Walsrode gelegen.
4) Arch. d. Kl. Walsrode. Nr. 360.
5) Kommentar zum Arch. d. Kl. Walsrode.
6) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 401.

Die Besiedelung der Ilmenaumulde und des Ülzener Beckens.

Ilmenaumulde und Ülzener Becken sind hinsichtlich der Güte ihres Bodens von der Natur gegenüber vielen andern Gebieten der Heide wesentlich bevorzugt, dieses hinwiederum noch mehr als jene. Schon bei Besprechung der Bewaldung sahen wir, daß entlang der Ilmenau primäre Waldbestände, Zeugen nährstoffreichen Untergrundes, in großer Zahl vorhanden waren. Im Ülzener Becken bildet der gute Geschiebemergel große zusammnhängende Flächen, welche noch ins Isetal hineinreichen.[1]) Am sandigsten und infolgedessen unergiebigsten ist die nördliche Begrenzung der Ilmenaumulde, welche von der Barendorfer Endmoräne gebildet wird. Sie sei der Ausgangspunkt unserer Betrachtungen.

Die nähere Umgebung Lüneburgs war bereits im Mittelalter ziemlich dicht mit Siedlungen bedeckt. Die Namen fast aller dieser Ortschaften finden hier oder dort Erwähnung. Eigentum des Klosters St. Michaelis und herzogliche Güter wechselten hier ab mit städtischem und bürgerlichem Besitz, gehen auch sehr häufig von einer Hand in die andere. Der östlich der Stadt am Rande der Heide sich erstreckende sandige Gütel ist heute nicht stark besiedelt und scheint es auch früher nicht gewesen zu sein. Trotzdem sind hier einige jetzt verschwundene Ortschaften festgestellt worden.

Östlich von Lüneburg, beim Orte Barendorf, befindet sich heute ein Forstbezirk „Heideholzhausen". Hier sollen, wie Bodemann[2]) nachweist, in alten Zeiten 2 Höfe, Eigentum des Klosters St. Michaelis, gewesen sein. Ebenfalls ausgegangen ist Nygendorpe, von dem es im Jahre 1370 heißt: dat gantc dorp to deme Nygendorpe, dat ghelegen is bi Reynstorpe.[3]) Südlich von Barendorf, bei Volkstorf, lag die Ortschaft Köhstorff (jetzt Köhstorfer Feld)[4]). „Eine halbe Meyle von Lühne belegen" war Billertz[5]) „allwo in uhralten Zeiten 5 Höfe sollen gewesen sein." Noch einige andere Ortschaften sind bei Lüneburg urkundlich genannt, welche der Vergangenheit angehören dürften: Lüninghorst[6]), in welchem um 1344 vier buwhove ghebrant unde gherovet wurden, ferner Borleuestorpe[7]) (genannt zwischen Dachtmissen und Rettmer) und Ovenborstel,[8]) in einer Urkunde des Jahres 1327[9]) als Dorf bezeichnet.

---

[1]) Olbricht, Lüneburger Heide.

[2]) E. Bodemann: Wüste Ortschaften in der Provinz Hannover, nach offiziellen Berichten der Aemter und Städte i. J. 1715. Zeitschr. d. hist. Ver. für Niedersachsen 1887 S. 242. — Heideholzh. ist auch das Holthuszen des Güterregisters der Verdener Geschichtsquellen.

[3]) Urk.-Bch. St. Mich. 649.

[4]) u. [5]) Bodemann: Wüste Ortsch. (Zeitschr. d. histor. Vereins für Niedersachsen 1887 S. 242).

[6]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 80 (v. 1344).

[7]) Verdener Gesch. Güterregister; Urk.-Bch. St. Mich. 564 (von 1358): Das dem Kloster Heiligenthal benachbarte Dorf B.

[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. II. 405.

[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. II. 438.

Die Tallandschaft der Ilmenau, oberhalb von Lüneburg, ist schon frühzeitig der Kultur erschlossen worden, abgesehen von einzelnen sandigen Aufragungen, welche sich nicht für den Ackerbau eigneten, und den größeren Wäldern. Die Karte dieses Landstrichs zeigt verhältnismäßig dicht beieinander liegende Ortschaften, von denen die meisten irgendwo urkundlich erwähnt sind. Die häufige Endung -torf deutet darauf hin, daß es sich meist um etwas größere Siedelungen, weniger um einzelne Höfe handelt. An wüsten Orten wurde gefunden: Stertes-hagen[1]) (noch im engeren Bereich von Lüneburg), Holtstele[2]) (bei Melbeck, südl. von Lüneburg), Rammeshorne[3]) (eine slavische Siedelung[4]) und Dekenitz[5]), ungefähr zwischen Bienenbüttel und Grünhagen.

Völlig unbestimmt ist die Lage der ausgegangenen Siedlungen Geddesen[6]) und Querendorpe[7]), sowie Stychelhusen[8]), von denen man nur aus ihren Beziehungen zum Kloster St. Michaelis vermuten kann, daß sie in der Interessensphäre desselben zu suchen sind. Zum Bereich des Klosters Medingen (früher Cellenhausen) gehörte das nicht mehr existierende Dorf (slavicalis villa) Carpentin mit seiner Mühle[9]) und Wustemark[10]), wahrscheinlich auch Emelerden[11]). In der Ilmenaumulde dürften auch Meylerdessen[12]), Merschen[13]) und Wolqui mit Mühle[14]) gelegen haben.

Etwa südwestlich des Göhrdewaldes, bei Himbergen, ist die einstige Ortschaft Zelen zu suchen, welche mindestens 2 Höfe und 1 Kote gehabt hat.[15])

Das von der Natur mit gutem Boden reich bedachte Ülzener Becken ist und war noch stärker besiedelt als die Landschaft beiderseits der Ilmenau. Mit wenigen Ausnahmen findet man alle heutigen Ortschaften in mittelalterlichen Quellen vorkommend.

Außerdem läßt sich für das Ülzener Becken noch eine Anzahl ausgegangener Siedlungen nachweisen.

Zwischen Bevensen und Dreilingen, etwa westlich von Ülzen, lag vermutlich Eylendorpe[16]), Agenthorpe dagegen ungefähr bei Emmen-

---

1) Urk.-Bch. St. Mich. 378.

2) Urk.-Bch. St. Mich. 553 (Hof in H.) und 570, ferner 341 (von 1328): in deme dorpe to Holtstele.

3) Urk.-Bch. St. Mich. 312; Sudendorf. Urk.-Bch. I. 405: Güter zu R.

4) Urk.-Bch. St. Mich. 285 (a slavis ville R.).

5) Urk.-Bch. St. Mich. 406 (Dorf Dekenitz).

6) Urk.-Bch. St. Mich. 100 (von 1273).

7) Urk.-Bch. St. Mich. 992 (von 1422).

8) Urk.-Bch. St. Mich. 395 (von 1337).

9) Urk.-Bch. St. Mich. 56 (von 1244)

10) Urk.-Bch. St. Mich. 379 (von 1335).

11) Urk.-Bch. St. Mich. 525 b (von 1353).

12) Urk.-Bch. St. Mich. 524 (von 1353).

Zu Anm. 12) Meylerdessen ist unter Umständen auch im Estegebiet zu suchen, wo die Verkaufenden Herren von Schulte begütert waren.

13) Urk.-Bch. St. Mich. 525 a (von 1353).

14) Urk.-Bch. St. Mich 538 (von 1355).

15) Urk.-Bch. St. Mich. 671 (von 1374): Zelen gen. mit Testorf.

16) Verd. Geschichtsq. Zehntreg.

dorf.[1]) Im Jahre 1289[2]) trat das Kloster zu Ülzen an den Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg eine ganze Reihe wendischer Güter ab gegen größere Salzlieferungen aus der Lüneburger Saline. Die Orte werden in der betreffenden Urkunde namentlich aufgezählt. Von ihnen sind Sumene, Szcurove und Kardestorpe heute nicht mehr vorhanden. Sie mochten ungefähr zwischen Ülzen und dem Kirchort Bodenteich gelegen haben. v. Bodemann[3]) hat im Amte Bodenteich noch einige wüste Ortschaften festgestellt auf Grund offizieller Berichte: Roerstorff, Kreyenhagen, sog. Solkau'sche Wüstung, Veser'sche Wüstung, Papenwüstung und Wüsteney zu Sunden. Einige von diesen mögen allerdings schon aus dem Bereich des Ülzener Beckens herausfallen, wie die Papenwüstung, „so bey der Pfar zu Snege gehöret."[4])

In der Ilmenaumulde sowohl als auch im Ülzener Becken wohnten noch recht viele Wenden; das geht nicht nur aus den zahlreichen slavischen Ortsnamen und der Bauart der Dörfer, sondern auch aus vielen urkundlichen Hinweisen hervor.

In sämtlichen Siedelungen, welche die oben genannte Urkunde des Jahres 1289 aufzählt, befanden sich noch Slaven (bona slavicalia). Növenthien (östl. von Ülzen) hatte 7 wendische Gehöfte, Könau (nördlich von Bodenteich) deren 5, Suhlendorf sogar 9; Carpentin, die ausgegangene Ortschaft bei Undingen, wird als slavicalis villa bezeichnet; ebenso heißt es etzendorpe slavicalis[5]), jetzt Wendisch Oitzendorf (südöstl. von Bevensen). Von den slavi in villa Rammeshorn (vgl. S. 41) handelt die bereits herangezogene Urkunde des Jahres 1322; das heutige Hohenbostel (südl. von Lüneburg) wird 1324 wendeschen Borstel genannt[6]); Nateln[7]) (östl. von Ülzen) hatte nach dem Verdener Güterregister drei sclavi. Bisweilen werden auch Personen mit echt wendischen Namen genannt: Tzammeke[8]), Bewohner eines Hofes in Oitzendorf, Radutz zu Göddenstedt (Kirchspiel Rosche) u. a.

Das Hauptkontingent der Wenden saß damals noch in der Umgebung der Göhrde und östlich davon. Zwischen Ilmenau und Göhrde waren sie schon stark vermengt mit deutschen Bauern bardischer Abstammung. Hier machte sich auch der germanisierende Einfluß der Klöster stark geltend. Oben im Norden unseres Gebietes war der Bereich des Klosters Scharnebeck, dann folgten weiter südlich die Klöster St. Michaelis und Lüne. Der Besitzstand des Konvents von St. Michaelis reichte in sporadischer Verteilung noch weit über die Ilmenaumulde hinaus in das Ülzener Becken und die Westheide. Außerdem waren hier noch begütert die Klöster Heiligenthal, Medingen und Eb-

---

1) Verd. Gesch. I. S. 14. (dec. min.)
2) Sudendorf Urk.-Bch. I 113.
Ver. f. Bodemann: Wüste Ortschaften in der Prov. Hannover. Ztschr. d. hist.
3) Niedersachsen 1887 S. 242.
4) Urk.-Bch. St. Mich. 56.
5) Sudendorf, Urk.-Bch. II 488 (v. 1355).
6) Urk.-Bch. St. Mich. 312.
7) Verdener Geschichtsquellen. Güterregister.
8) Sudendorf, Urk.-Bch. III 38 (v. 1357).

storf, in der Ülzener Gegend der Konvent von Oldenstadt, während in den südlichen Teil des Ülzener Beckens, die Umgebung von Bodenteich, bereits Besitztümer des Klosters zu Isenhagen hineinragten.[1])

Aus der verhältnismäßig dichten Lage dieser geistlichen Stifter erhellt allein schon, daß bereits im Mittelalter Ilmenaumulde und Ülzener Becken einen guten Ruf unter den Landschaften der Lüneburger Heide besaßen.

Die Ergiebigkeit und Güte des Bodens wies die Bewohner auf den Ackerbau als ersprießlichste Tätigkeit hin. Quantitativ überwog der Anbau von Roggen die Kultur anderer Feldfrüchte, wie aus zahlreichen Urkunden und Zinstabellen hervorgeht. Die Belastung der einzelnen Höfe mit Roggenzins war natürlich, je nach Leistungsfähigkeit des zinsenden Bauern, verschieden. Wenn auch, gleichviel auf Veranlassung welches Zinsherrn, auf den Hof 1 Wispel Roggen im Durchschnitt kam (Beispiele in Secklendorf bei Bevensen,[2]) Kolkhagen,[3]), Hesebeck,[4]) Rohstorf,[5]) Beverbeck,[6] Reinstorf[7]) u. a.), so wurden auch häufig einzelne Landwirte höher genommen; so lieferten ein Hof in Schostorf und in Sumene je 18 Wispel Roggen an den Konvent zu Ülzen.[8]) Der Meier (villicus) in einem Dorfe liefert fast ohne Ausnahme das Mehrfache dessen, was sonst auf die Bewohner kam, ab; so haben in Rätzlingen[9]) 7 Gehöfte je 1 Wispel, der villicus aber deren 8 als Zins zu leisten. Das Ülzener Becken gab, wie man aus einer Übersicht aller Kornzinse entnehmen kann, verhältnismäßig mehr ab als die Ilmenaumulde, woraus man wieder bestätigt findet, daß auch damals die Ergiebigkeit jenes die größere war.

Weizen wurde scheinbar nur wenig angebaut. Die Verdener Geschichtsquellen berichten im Güterregister nur von Bevensen, daß dort jährlich 4 Wispel brasii triticei abgeliefert wurden, und das Lüneburger Urkundenbuch nennt als Zins aus dem Dorfe Bockel tres modios tritici.[10]) Häufiger ist die Abgabe von Hafer (wendisch; Oitzendorf,[11]) Varendorf,[12]) Bevensen,[13]) Klostergut Eitzen,[14]) Wendhausen,[15]) Gr.

---

1) Arch. des Klosters Isenhagen (Lüneburger Urk.-Bch. Abt. 5).
2) Verdener Geschichtsqu., Güterregister.
3) Urk.-Bch. St. Mich. 315 a. Kolkh. südlich von Lüneburg.
4) Urk.-Bch. St. Mich. 415. Heseb. bei Bevensen.
5) Urk.-Bch. St. Mich. 746. Rohstorf zwischen Lüneb. u. Dahlenbg.
6) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 470. B. bei Bienenbüttel.
7) Arch. d. Kl. Isenhagen 408. Reinstorf westl. v. Bodenteich.
8) Sudendorf, Urk.-Bch. I 113.
9) Verdener Geschichtsqu. Güterregister. Rätzl. östl. von Ülzen.
10) Lün. Urk.-Bch. 740; es ist allerdings fraglich, ob dies das Bockel westlich von Bodenteich ist.
11) Sudendorf, Urk.-Bch. II 488 (v. 1355).
12) Sudendorf, Urk.-Bch. IV 13.
13) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.
14) Urk.-Bch. St. Mich. 325. Eitzen liegt westl. von Bienenbüttel.
15) Urk.-Bch. St. Mich. 408.

Thondorf,[1]) Ochtmissen[2]); im Ülzener Becken Häcklingen,[3]) Rätzlingen,[4]) Rosche.[5])

Über Anbau von Flachs liegen, was die Ilmenaumulde anbetrifft, nur zwei Nachrichten in den Verdener Geschichtsquellen vor,[6]) nämlich aus Bevensen und Hanstedt (bei Ebstorf), während die bereits herangezogene Urkunde des Jahres 1289[7]) dreizehn Orte des Ülzener Beckens als flachszinsend angibt; dieselben liegen sämtlich in dem fruchtbaren Bezirk zwischen Ülzen, Bodenteich und Rosche; die gleichen Siedlungen liefern jährlich ein bestimmtes Quantum Erbsen ab. Über die Verbreitung dieser Feldfrucht in der Ilmenaumulde waren keine Nachrichten zu finden.

Dagegen scheint die nähere Umgebung von Lüneburg reich an Hopfenkulturen[8]) gewesen zu sein. Der starke Bedarf der städtischen Brauereien in jener Zeit, die neben der Milch kein anderes Getränk als Bier kannte, konnte auf diese Weise aus der Nachbarschaft gedeckt werden. Über den Anbau von Gerste hinwiederum lag kein Quellenmaterial vor; jedoch wäre es voreilig, daraus bestimmte Schlüsse zu ziehen. Was die Viehzucht anbetrifft, so war der Bestand an Schweinen anscheinend größer als der an Großvieh; von diesem jedoch gab es wohl mehr in der Ilmenaumulde als im Ülzener Becken, was dem Umstande entnommen werden kann, daß für letzteres Gebiet dahingehende Angaben nicht zu finden waren.

Eine Urkunde[9]) (unbekannten Datums) verordnet, daß für die Rinder „links der Ilmenau" eine bestimmte Sateisteuer zu entrichten sei. Dem Kloster in Heiligenthal wurden vom Vogt zu Winsen 29 Rinder geraubt.[10])

Das Tal der Ilmenau ist noch heute reicher an Wiesen, welche dem Vieh eine gute Weide bieten, als die Ülzener Senke, die in dieser Hinsicht nicht so gut ausgestattet ist, da ihr Boden trocken, jedoch für Ackerbau durchweg geeigneter ist.

Die Kette der Wälder und Gehölze beiderseits der Ilmenau gewährte in ähnlicher Weise wie die Wiesen für das Halten von Großvieh die Unterlage für eine rationelle Schweinemast; das gilt vornehmlich auch von den größeren Forsten, wie dem Walde Wiebeck[11]) (vgl. S. 8) und den Holzungen zwischen Grünhagen und Melbeck.[12])

Die Allode Bevensen lieferte dem Bistum Verden 100 Schweine![13])

---

[1]) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 470. Gr. Thondorf liegt westl. d. Göhrde.
[2]) Urk.-Bch. St. Mich. 669, 902, 1088.
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. X 9. 2. H. liegt nordwestl. von Bodenteich.
[4]) u. [5]) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.
[6]) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.
[7]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 113.
[8]) Urk.-Bch. St. Mich. 467: Hopfengarten zu Odeme u. Nr. 789 c: Hopfeng. zu Lüneburg und Grünhagen.
[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. VII 328.
[10]) Sudendorf, Urk.-Bch. VIII 15.
[11]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 682 (v. 1340).
[12]) Urk.-Bch. St. Mich. 212.
[13]) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.

Das Ülzener Becken war, wie bereits betont wurde, vorwiegend Ackerland. Größere Forsten, welche für Mästung großen Stils geeignet waren, lagen nur auf den Höhen im Umkreise, abgesehen von dem Oldenstadter Wald (vgl. S. 13), in dem denn auch der Verdener Bischof Mastberechtigung für 60 Schweine hatte.[1])

Das Vorhandensein einiger ansehnlicher Heideflächen in der Ilmenaumulde, namentlich in der Nähe des Flusses, mochte den dortigen Bewohnern auch den Betrieb der Schafzucht nahegelegt haben, wie aus einigen Belegen, die hier angeführt seien, hervorgeht. Ebenso wie auf Rinder, war auch für Schafe links des Flusses eine Satesteuer festgesetzt.[2]) Ferner wurden dem Kloster Heiligenthal vom Winsener Vogt außer dem Großvieh und den Schweinen 283 Schafe geraubt, was immerhin schon eine ansehnliche Zahl darstellt.

Auf derselben Voraussetzung wie die Schafzucht beruhte wohl auch die Imkerei, die längs des Flusses betrieben wurde: in der oben zitierten Urkunde[3]) wird eine Satesteuer auf die Bienenstöcke links der Ilmenau gelegt. Über Bienenzucht im Ülzener Becken ist nichts bekannt; hier fehlten die Heideflächen, die im Bereich der Lüneburger Heide fast ausschließlich, auch noch heute, die Unterlage boten.

Die klaren Gewässer der Ilmenau und ihrer Nebenflüßchen enthielten naturgemäß einen großen Reichtum an Fischen, welcher den Bewohnern zu gute kam. Außerdem war auch der Bedarf der herzoglichen Küche, sowie der zahlreichen geistlichen Institute groß, namentlich zur Fastenzeit. So wurde denn auch die Fischerei von den Anwohnern der Gewässer ausgiebig betrieben. In der Ilmenau und ihren Zuflüssen fischte man sowohl Lachse[4]) wie Aale und Neunaugen.[5]) Wo der Fischbestand des fließenden Wassers nicht ausreichte, legten die Interessenten auch Fischteiche an, was z. B. im Bereich von Bodenteich geschah.[6])

Die Höhendifferenz zwischen Quellgebiet und Mündung der die Heide entwässernden Flüsse ist nicht unbeträchtlich und hat eine verhältnismäßig hohe Geschwindigkeit der Gewässer zur Folge; dieser Umstand ist überall in der Lüneburger Heide von den Bewohnern zur Anlage von Mühlenbetrieben voll ausgenutzt worden, auch im Bereich der Ilmenaumulde und des Ülzener Beckens. Bei der Stadt Lüneburg selbst werden drei Mühlen genannt: die herzogliche Mühle,[7]) die Abtsmühle[8]) und die Mühle oberhalb der Abtsmühle[9]); dann aufwärts am Flusse selbst die Mühlen zu Bienenbüttel,[10]) Wichmannsburg und Bruchtorf,[11])

[1]) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.
[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. VII 328.
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. VII 328.
[4]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI 247.
[5]) Urk.-Bch. St. Mich. 274. Verd. Gesch. Güterregister: Bevensen.
[6]) Urk.-Bch. St. Mich. 761 u. 1281. Für die Bodenteicher Gegend noch: Vaterl. Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen. Jahrg. 1839: Geogr.-Hist. Beschr. des Amtes Bod. (hrsg. von v. Hammerstein), S. 397.
[7]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 316.
[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 541.
[9]) Urk.-Bch. St. Mich. 49.
[10]) Urk.-Bch. St. Mich. 1100.
[11]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 47.

Bevensen,[1]) Nassennottorf,[2]) Emmendorf[3]) und die Ülzener Mühlen (herzogliche Mühle,[4]) obere Mühle[5]) und Galgenmühle.[6]) An den Seitenbächen waren Wassermühlen bis in den Oberlauf gebaut worden und in Betrieb, so an der Wipperau, welche unterhalb von Ülzen in die Ilmenau fällt, die Mühle zu Göddenstedt[7]) (heute nicht mehr vorhanden) und unweit der Aue-Quelle die Bockeler Mühle.[8]) Überall wurde schon damals die Wasserkraft nach Möglichkeit ausgenutzt, die eingebrachte Ernte zu verarbeiten. Es würde zu weit führen, wollte man sämtliche urkundlich genannten Mühlen aufzählen.

Die ausführliche Zusammenstellung der Ilmenaumühlen hat ihre besondere Bewandtnis, da sie in die Frage der Schiffahrt hineinspielt.

Für Ülzen, noch mehr aber für Lüneburg war der Umstand, daß die Ilmenau Wasser genug führte, um sie für Transportzwecke nutzbar zu machen, von großer Bedeutung, konnte doch vor allem der große Holzbedarf der Lüneburger Saline auf bequeme, schnelle und billige Weise befriedigt werden; außerdem war dies auch für die Verfrachtung von Getreide und anderen wichtigen Erzeugnissen der Landwirtschaft wesentlich. Die Herzöge taten, solange sie mit der Stadt Lüneburg in Einigkeit lebten, alles, die Schiffahrt auf der Ilmenau zu fördern. Im Jahre 1348[9]) gestatteten sie dem Rat und den Bürgern die Schiffahrt auf der Ilmenau zwischen Lüneburg und Ülzen, erlaubten den Abbruch der Galgenmühle bei Ülzen und überließen ihnen das ganze Ufer auf besagter Strecke, „dat de sceppe dar uppe troylen (treideln) na ereme behove"; sie versprachen ferner, ihnen zum Ankauf der Bevenser und Emmendorfer Mühlenstätten behilflich zu sein, und gaben ihnen die Erlaubnis, auf der genannten Strecke die Ilmenau zu säubern, die Ufer auszubessern und vier „Holzhuden" anzulegen; sie verzichteten auf Geldbuße der Schiffbrüchigen, verboten die Erbauungen von Festen an der Ilmenau und gestatteten Ankauf von Holz nach Belieben, desgleichen die Verfrachtung desselben auf dem Flusse. Der von den befrachteten Schiffen zu Lüneburg oder Ülzen zu entrichtende Zoll wurde gleichzeitig festgesetzt. Als festgesetzte Plätze für die Holzstapel galten Emmendorf, Jastorf und die Galgenmühle.

In einem späteren herzoglichen Erlaß wird darauf hingewirkt, daß Wehre auf der Ilmenau, Neetze und Jeetzel die Schiffahrt auf diesen Flüssen nicht behindern dürfen, so daß auch die größten Schiffe je nach dem Stande des Wassers ohne Gefahr und Schaden hindurchfahren könnten. Immer wieder hatte die Stadt Lüneburg Verhandlungen mit

---

[1]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 249.
[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 47.
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 249. Urk.-Bch. d. Stadt Lüneburg 470.
[4]) Sudendorf, Urk.-Bch. X 92 1.
[5]) Sudendorf, Urk.-Bch. X 92 2.
[6]) Sudendorf, Urk.-Bch. X 92 4, II 249. Urk.-Bch. d. St. Lüneb. 1228.
[7]) Ztschr. d. hist. Ver. f. Niedersächs. 1852: Geschichte des Klosters Oldenstadt. Nr. 1408.
[8]) Urk.-Bch. des Kl. Isenhagen 215 (v. 1345).
[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 249.

den Mühlenbesitzern wegen der durch die Ilmenaumühlen verursachten Hemmung der Schiffahrt.[1])

Als um 1400 Zwistigkeiten zwischen den Herzögen und der Stadt ausbrachen, suchten jene, entgegen ihrer früheren Politik, die Schiffahrt der Lüneburger auf jede Weise zu erschweren, ja sie errichteten zu diesem Zweck Hindernisse im Flusse selbst,[2]) wie in der großen Anklageschrift der Stadt Lüneburg wider die Herzöge betont wird. 1403 wurde diesen von König Ruprecht[3]) ein Zoll auf alle Waren, welche den Fluß hinauf oder hinunter fuhren, gestattet, nämlich de qualibet libra, welches dem Gewicht einer Tonne Heringe gleichzukommen pflegt, 2 „Schillinge lübeckscher Pfennige". Ausgenommen sollten davon die Güter der nicht Handels wegen reisenden „hohen und geistlichen" Personen sein. Es kam zwischen den Fürsten und der Stadt, die sich die Eingriffe derselben nicht gefallen lassen wollte, zum offenen Streit,[4]) der dann aber bald darauf durch Vermittlung von Lübeck, Goslar, Hamburg und anderer norddeutscher Städte beigelegt wurde.[5]) Der Rat der Stadt Lüneburg erhielt die Zuerkennung, „dat de heren van Luneborg de Stad Luneborg der Elmenow gebruken, dupen (vertiefen) und beteren laten, also dat de schepe eren vrien ghank hebben mogen."

Die Besiedelung der Ostheide.

Das Gebiet der Ostheide, welches Olbricht im Osten bis zu den Niederungen der Altmark reichen läßt, hat als Kern die bereits (S. 17) besprochene Göhrde, jenen umfangreichen, noch heut so stattlichen Forst. Dieser sowie der obere und untere Drawehn rechnen hinsichtlich der Oberflächenform und Vegetation in strengerem Sinne zur Lüneburger Heide, weshalb wir die weiter südlich gelegenen Landschaften im vorliegenden Abschnitt nur soweit wie nötig streifen wollen; sie weisen bereits den Typ der Altmark auf. Spärlich, wie über den Göhrdewald, sind die mittelalterlichen Quellenangaben über die Besiedelung der ganzen Ostheide.

Ihre größte Bevölkerungsdichte liegt im nordwestlichen Teil, und es ist Grund vorhanden anzunehmen, daß dies auch früher der Fall war, namentlich im Neetzetal, welches durch einen Endmoränenzug von der Ilmenaumulde getrennt ist. v. Hammerstein[6]) zählt für den Goh

---

[1]) Sudendorf, Urk.-Bch. IX 92 4. Urk.-Bch. St. Mich. 353 u. 358 a. Urk.-Bch. d. Stadt Lüneburg 1228. Nach Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 1477 und Sudend. Urk.-Bch. IX 261 nahm man öfters zur Vertiefung der Fahrrinne Baggerungen sowie Eindämmungen des Flußlaufes vor.

[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. VIII 135, 141.

[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. IX 200.

[4]) Sudendorf, Urk.-Bch. IX 260.

[5]) Sudendorf, Urk.-Bch. IX 261.

[6]) v. Hammerstein-L. Bardengau S. 400 u. 401.

Dahlenburg in der Nähe dieses Ortes 14 Siedlungen auf, welche auf der heutigen Karte nicht mehr zu finden sind: Marßen, Maschmoor, Stritzenthal (Lehnsregister von 1360, Stretekes dal), Schwendal[1]), Bussenmühle, Sielceipk, Griebau, Kussun, Scharnitz, Schirrung, Wappen, Heringen, Zobe und Gnomer, dann auch einige wie Fladen, Horndorf, Horn, Hungerstorf, Nüdlitz, Bargmoor, welche früher umfangreicher waren und heute nur noch als Gutshöfe, Förstereien oder Mühlen existieren.

Wie verschiedene von den genannten Ortsnamen beweisen, war das untere Neetzetal bereits stark slavisch durchsetzt; noch mehr gilt dies von den Gebieten nördlich und östlich der Göhrde. Auch hier sind einige ausgegangene Siedlungen festgestellt: Lyceve[2]) (wahrscheinlich zwischen Dahlenburg und Göhrde), Rozeve[3]) und Weykeve.[4]) Die einstige Siedlungsdichte nordöstlich, östlich und südöstlich läßt sich leider mangels an Quellenangaben nicht beurteilen; dagegen nennt eine Urkunde um 1400[5]) außer dem Dorfe Tüschau, im „unteren Drawehn" gelegen, zwei verschwundene Siedlungen, Levetzen und Karbenbin. Letzteres ist möglicherweise identisch mit dem einstigen Orte Carpentin einer Nachricht des Jahres 1244,[6]) welcher eine Mühle besaß und als slavicalis villa bezeichnet wurde.

Vom Amte Lüchow, z. T. im oberen Drawehn gelegen, heißt es bei Bodemann:[7]) desolate dörffer seynd gottlob nicht vorhanden.

Zusammenfassend kann man nur soviel sagen, daß die östlichen Randbezirke der Göhrde vermutlich nur schwach besiedelt waren im Gegensatz zu den Tälern der Neetze und Jeetzel, deren größere Fruchtbarkeit einer dichteren Bevölkerung die nötigen Existenzbedingungen bot.

In den zentralen Teilen der Ostheide liegt der Grundwasserspiegel sehr tief, so daß die meisten Täler Trockentäler sind oder nur zeitweilig Wasser führen. Daher fehlen im Hauptgebiet der Ostheide die zahlreichen Mühlen, die sonst in der Lüneburger Heide an jedem kleinen Wässerchen auftreten; nur in einigen Tälern sind solche vorhanden, welche denn auch schon für das Mittelalter nachweisbar sind. Am „Mühlenbach", welcher oberhalb von Bleckede in die Elbe fällt, finden wir die Mühlen von Catemin[8]) und Tangsehl,[9]) welche den Rittern von

---

[1]) Swendale auch im Urk.-Bch. St. Mich. 560 (v. 1357) genannt. Das Kloster Scharnebeck erwarb in S. durch Tausch einen Hof nebst Hausstelle vom Dahlenburger Pfarrer.

[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 452 (v. 1353).

[3]) Urk.-Bch. St. Mich. 188 (v. 1307).

[4]) Urk.-Bch. St. Mich. 338 (v. 1328), Urk.-Bch. St. Mich. 377 a: Bis 1334 war die Hälfte „des freien Dorfes Weykeve" im Besitz des Klosters.

[5]) Sudendorf, Urk.-Bch. VIII 7.

[6]) Urk.-Bch. St. Mich. 56.

[7]) Bodemann: Wüste Ortschaften in der Provinz Hannover. Ztschr. d. hist. Ver. für Niedersachsen 1887 S. 242.

[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. III 399. Die Mühle erwarb um 1370 das Kloster Scharnebeck.

[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 452 (v. 1353).

Knesebeck gehörten. Zur Hälfte Lehngut der Herzöge waren 2 Mühlen zu Carmitz[1]) im unteren Drawehn, an einem Zufluß der Jeetzel.

Von Feldfrüchten ist in der Ostheide wohl hauptsächlich Roggen angebaut worden, wie aus den Zinsnachweisungen hervorgeht[2]), während über Kultur von Weizen, Hafer, Gerste und Flachs in den Quellensammlungen nichts zu finden war. Nur über Lieferung von Erbsen aus Tosterglope berichtet eine Urkunde des Jahres 1352.[3])

Der Bleckeder Bruch ist erst seit 1258 urbar gemacht worden.[4])

Was den Viehbestand in der Ostheide anbetrifft, so erfahren wir über Rinder- und Schafzucht nördlich der Göhrde durch eine Nachricht vom Jahre 1395.[5]) Der Ritter Paridam v. Knesebeck entwendete gelegentlich eines Raubzuges dem Anton von Tune aus dem Dorfe Nülitz 32 Stück Großvieh und 6 Schock Schafe; ebenso verlor Albrecht v. Wustrow in Tüschau und Levetzen[6]) (unterer Drawehn) Ochsen und Kühe durch Überfall des Hans v. Knesebeck. Ob und inwieweit Schweinemast in der Ostheide betrieben wurde, ließ sich urkundlich nicht ermitteln; bei dem großen Eichenbestand der Göhrde ist eine solche eigentlich vorauszusetzen, wenigstens für die Ortschaften am Rande des großen Waldes. Über damalige Bienenzucht und Fischerei[7]) ist Näheres nicht bekannt.

Die Besiedelung des Lüß, Isetals und der Wittinger Berge.

Die Umrisse dieser Landschaften, die man zusammenfassend vielleicht als Südostheide bezeichnen könnte, wurden schon bei der Frage der Bewaldung skizziert. (Vgl. S. 19).

Breit und wuchtig schiebt sich die Hochfläche des Lüß, welche geologisch und morphologisch eher der Zentralheide zuzurechnen ist[8]), nach dem Allertal vor, im Westen vom waldigen Tal der Örtze, im Osten von den Sumpfniederungen der Ise begrenzt. Auf der anderen Seite des Isetals erheben sich die heute mit ausgedehnten Kiefernwaldungen bestandenen Wittinger Berge. Der obere Teil des von der Ise entwässerten Gebietes ist ein fruchtbarer Landstrich, der heute fast durchweg in Kultur genommen ist. Naturgemäß verursachte die Güte des Bodens schon frühzeitige Besiedelung, und im Jahre 1243 gründete Abt

[1]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 449 (v. 1329).

[2]) Urk.-Bch. St. Mich. 381 (v. 1335), ebenda Nr. 598; Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 470. Urk.-Bch. des Kl. Isenhagen 50, 51.

[3]) Urk.-Bch. d. Stadt Lüneburg 470.

[4]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 46.

[5]) Sudendorf, Urk.-Bch. VIII 72.

[6]) Sudendorf, Urk.-Bch. VIII 7.

[7]) Riedel, codex dipl. Brandenburgensis I 5 u. 6 bringt eine Nachricht über Fischerei in der Jeetze.

[8]) Olbricht: Füneb. Heide.

Arnold von Riddagshausen[1]) ein Cisterzienserkloster in Isenhagen, welches Agnes, die Wittwe des Pfalzgrafen bei Rhein, mit Besitzungen in der Umgegend des Ortes dotierte. Durch Schenkungen des Herzogs Otto[2]) und des Bischofs Meinhard v. Halberstadt im folgenden Jahre wurde der Besitzstand des jungen Klosters noch vermehrt. Daß im Bezirk desselben noch ein gut Teil wendische Bevölkerung wohnte, geht aus der Urkunde des Halberstädter Bischofs[3]) hervor, welche die Dörfer Glüsingen, Wunderbüttel und Wollerstorf als villas slavicas bezeichnet. Das Kloster sollte in seinem Bereich germanisierend wirken, wie aus den Worten: „si easdem villas Teutonicis traderent excolendas vel si propriis laboribus et sumptibus excolere voluerint hervorgeht. Eine andere Urkunde vom Jahre 1265[4]) weist gleichfalls auf die Ansässigkeit von Wenden hin; es wird darin den Rittern von dem Knesebeck seitens der Herzöge von Braunschweig der Verkauf eines Hofes in Isenhagen villeque Slavicalis adiacentis gestattet.

Im Jahre 1327[5]) wurde das Kloster von Alt-Isenhagen nach dem größeren Orte Hankensbüttel verlegt, dessen Parochialkirche nun dem Kloster inkorporiert wurde. Trotz der Schenkungen und Ankäufe von Gütern kam das geistliche Stift nicht zu gedeihlicher Entwicklung, mußte vielmehr mühsam unter Zuhilfenahme milder Beiträge seine Existenz dauernd erkämpfen.[6]) Im Jahre 1346 fand eine nochmalige Verlegung nach der „Neuen Mühle" statt, weil das Kloster in Hankensbüttel „wegen ununterbrochener Störungen bei dem lebhaften Verkehr daselbst an der Heerstraße (Celle—Ülzen und Diesdorf), welche insbesondere an hohen Festtagen durch Musik und Geschrei die Würde des Gottesdienstes nicht zu Geltung kommen lassen, nicht bestehen kann."[7])

Der Hauptort im Bereich der oberen Ise war das urkundlich oft genannte Wittingen. Unter den „Städten und Weichbildern", denen im Jahre 1293 die Herzöge die Lüneburger Münze verkauften, ist es mit aufgeführt.[8]) Knesebeck, südlich von Wittingen, war der Sitz eines in der Geschichte der Lüneburger Heide oft hervortretenden Rittergeschlechts gleichen Namens; zu Zeiten haben sich die Herren von dem Knesebeck durch ihre Raubfahrten reichlich unbeliebt gemacht.[9]) (Vgl. S. 49).

Das flache Tal der Ise bot Gelegenheit zu ausgedehnter Wiesenwirtschaft, deren denn auch oft urkundliche Erwähnung geschieht[10]); dementsprechend sollte man annehmen, daß im Bereich des Flüßchens viel

---

[1]) Urk.-Bch. des Klosters Isenhagen Nr. 2.
[2]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 4.
[3]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 7.
[4]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 35.
[5]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 126.
[6]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 162 (v. 1336).
[7]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 218 (v. 1346).
[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 122.
[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. VIII 7 u. 72.
[10]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 169, 187, 232, 236, 279, 307, 326, 343, 350, 377, 416, 426, 440, 450, 464, 486, 495, 496, 554, 555, 584.

Großvieh gehalten wurde. Merkwürdigerweise berichten die Quellen davon nicht viel, und der Bestand von 60 Stück Großvieh, den ein Inventarverzeichnis[1]) des Klosters vom Jahre 1511 angibt, ist eigentlich nicht so bedeutend, wie man nach allem erwarten sollte. Ebenso spärlich sind Anhaltspunkte über Schweinemast (das Inventar gibt 50 große Schweine an), was jedoch durch den Mangel an größeren Wäldern (vgl. S. 19) eher zu erklären ist.

Das Vorhandensein von 600 Schafen und Lämmern im Besitzstand des Stiftes deutet darauf hin, daß wenigstens dieser Zweig der Viehzucht nicht vernachlässigt wurde.

Außer dem für den Lebensunterhalt der Bewohner notwendigen Roggen baute man im Gebiet der oberen Ise ziemlich viel Hafer an.[2]) Über Kultur von Flachs und Weizen ist nichts überliefert.

Die Mühlen liegen hier ziemlich dicht beieinander („Fünfmühlen" bei Knesebeck) und sind, so wie sie die heutige Karte verzeichnet, fast durchweg für die damalige Zeit urkundlich nachweisbar.[3]) Hankensbüttel hatte sogar eine Ölmühle[4]), welche dem Kloster gehörte und vermutlich der Gewinnung des Leinöls für den Bedarf desselben diente.

Westlich von Hankensbüttel erstreckt sich in breiter Front südwärts zur Aller die Hochfläche des Lüß. Während diese im nördlichen Teil heute vorwiegend mit Wald bestanden ist, stellt die südliche Hälfte ein größeres Kontingent an Heideflächen, welche nach dem Allertal zu mehr und mehr mit Moorlandschaften durchsetzt sind.

Das ganze Gebiet ist gegenwärtig dünn besiedelt, ebenso wie die östlich des Isetals aufragenden sandigen Wittinger Berge, und es ist keine Ursache zu der Annahme vorhanden, daß die Bevölkerungsdichte im Mittelalter größer war als heutzutage. Nur südlich von Knesebeck lagen die auch urkundlich genannten Ortschaften Vorhop[5]), Schönewörde[6]), Wahrenholz (Kirchdorf)[7]) und Betzhorn[8]) dicht beieinander. Das Betreiben von Imkerei bei Vorhop beruht wohl auf Vorkommen von Heide in der Nähe des Ortes[9]; heute ist die Umgebung von Vorhop fast restlos aufgeforstet.

Die Wittinger Berge sind und waren auch aller Wahrscheinlichkeit nach fast unbewohnt. Einsam liegt inmitten der Höhen das Dorf

---

[1]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 591.

[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 54 (v. 1340); Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 461, 499, 541, 558, 591, 660.

[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. IV 212 (v. 1371) Mühle bei Knesebeck; II 54 (v. 1343): bei Mahnburg, Urk.-Bch. Kl. Isenh. 2: Friedrichsmühle, Mühlen bei Kakerbeck und Harpe; Nr. 89 (v. 1319): Mühle bei Hankensbüttel; Nr. 219 (v. 1346): Neue Mühle; Nr. 194 (v. 1341): Mühle bei Emmen, Nr. 378 (v. 1394): Luttekemannsmühle (jetzt noch „Lütjenmühle").

[4]) Urk.-Bch. Kl. Isenh. 416 (v. 1412).

[5]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 678 (v. 1340), II 33 (v. 1343), IV 212 (v. 1371).

[6]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 33 u. 54, IV 212.

[7]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 98 (v. 1283), I 145 u. 147 (v. 1296), I 222 (um 1311), I 288 (v. 1317). Urk.-Bch. d. Kl. Isenhagen 583 v. 1507 nennt 6 Höfe daselbst.

[8]) Urk.-Bch. d. Kl. Isenhagen 440 (v. 1438).

[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 678.

Boitzenhagen, in welchem die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg seit 1340 Hebungsrechte hatten.[1]) Am Südrande der Berge besaßen sie das nicht minder isolierte Dorf Ehra.[2]) Im Bereich der Ise sind noch als ausgegangene Ortschaften zu nennen: Das Dorf Barzis[3]) (wahrscheinlich bei Knesebeck), wovon bis 1296 drei Höfe den Herren v. d. Knesebeck gehörten, ferner Edissen[4]), Schnedbeke[5]), Goghendorpe[6]), Valdischke[7]) (auch Valdike[8]) genannt), mit Mühle und Ysebeke mit der noch heute unter gleichem Namen existierenden Friedrichsmühle.[9])

Der Landstrich westlich der Ise gehört gegenwärtig zu den siedlungsärmsten Gebieten der ganzen Heide, da der entweder moorige oder nur sehr dürftige Boden zur Bearbeitung größtenteils nicht gerade einladet. Auf „fruchtbaren Inseln" sozusagen haben sich aus alter Zeit einige größere Siedlungen erhalten (Örrel[10]), Gr. Ösingen[11]), Ummern[12]), Hohne[13]) u. a.), welche hier und da Gegenstand urkundlicher Abmachungen zwischen besitzenden Herren waren. Sonst aber ist historisches Material über diese Landschaft sehr knapp, ein Umstand, der das oben Gesagte nur bestätigt.

Die gleich oberhalb von Celle in die Aller mündende Lachte und ihr Seitenbach, die Lutter, greifen weit hinein in das sonst nur wenig zerschnittene Plateau des Lüß. Beide haben an ihren Ufern eine ganze Reihe von Ortschaften, über deren Existenz im Mittelalter wir fast ausnahmslos unterrichtet sind. Ungefähr bei Eldingen[14]) und Bargfeld[15]) läuft ein Landstrich lehmiger Struktur westnordwestlich in das unfruchtbare Gelände hinein, welcher die auch für die damalige Zeit durch geschichtliche Angaben nachweisbaren Orte Heese[16]). Endeholz[17]), Scharnhorst[18]), das Kirchdorf Eschede[19]) und Rebberlah[20]) trägt, sowie auch Habighorst[21]). Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier auch die ausgegangene Ortschaft Guneborstle zu suchen.[22])

---

[1]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 678.
[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 210 (v. 1309).
[3]) Urk.-Bch. des Klosters Isenhagen 64.
[4]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen 65 (v. 1289).
[5]) Urk.-Bch. Kl. Isenh. 328 (v. 1330).
[6]) Urk.-Bch. Kl. Isenh. 431 (v. 1432).
[7]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 678 (v. 1340).
[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 681 (v. 1340).
[9]) Urk.-Bch. Kl. Isenhagen Nr. 2.
[10]) Urk.-Bch. Kl. Isenh. 339 (v. 1382): Dorf mit Mühle; ebenda Nr. 400 (v. 1406), 426 (v. 1425), 502 (v. 1473).
[11]) Verdener Geschichtsqu. I 36, 39. — Urk.Bch. d. Kl. Isenh. 473, 556.
[12]) Verd. Geschichtsqu. Zehntreg. — Sudendorf, Urk.-Bch. V 226 (v. 1381).
[13]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 226 (Kirchspiel H.), VI 49, VII 199 (v. 1393).
[14]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 40 (v. 1343).
[15]) Verdener Gesch. Register.
[16]) Sudendorf, Urk.-Bch. III 270 (v. 1365).
[17]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 535 (v. 1332). — Verd. Gesch. Zehntreg.
[18]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 124, VI 49. — Archiv d. Kl. Walsrode Nr. 3. — Verd. Gesch. Zehntreg.
[19]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI 49.
[20]) Sudendorf, VI 49.
[21]) Verdener Gesch. Zehntreg.
[22]) Verdener Geschichtsqu. Zehntreg. (gen. zw. Habighorst u. Bohlsen).

Da die Dörfer der näheren Umgebung von Celle natürlicherweise in einem wirtschaftlichen Verkehr mit der Stadt und dem herzoglichen Hofe daselbst standen, spielen sie in den Rechnungsablagen der Vögte eine gewisse Rolle, wodurch hinwiederum einige Streiflichter auf die agrarische Tätigkeit der Bewohner geworfen werden.

Wenig mannigfaltig war der Anbau von Getreide, wenn man aus dem Hebungsregister[1]) des Schlosses Celle um das Jahr 1400 diesen Schluß ziehen darf. Von den Ortschaften des Kirchspiels Hohne sowie den Dörfern nördlich der Stadt zinst nicht eine einzige Gerste oder gar Weizen, sondern lediglich Roggen. Dagegen lieferte die gleiche Gegend Schweine als Zins, deren Mast wohl durch die Eichenwäldchen der Niederung begünstigt wurde. Daß hier überhaupt große Viehbestände, auch an Rindern und Schafen, vorhanden waren, beweist eine Zusammenstellung über den Schaden[2]), welcher dem Herzog Albrecht von Sachsen-Lüneburg von Herzog Otto v. Braunschweig und dessen Helfern „während der Sühne und des Friedens" zugefügt worden ist. Es wurden geraubt aus Hehlen 150 Schweine, aus Garßen 80 Kühe, 15 Rinder, 140 Schafe, aus Eschede von 8 Höfen 646 Schafe, 129 Schweine, 70 Ziegen, aus Stedden 150 Schweine, ferner Großvieh aus Hohnhorst, Scharnhorst und Bostel. In Eschede ist die Zahl der geraubten Schafe verhältnismäßig hoch; man könnte daraus entnehmen, daß die Schnukkenzucht in diesem weit in die Heide vorgeschobenen Ort nicht unbeträchtlich war. Daß die Wiesen der Allerniederung als gute Viehweide dienten, versteht sich von selbst und wird auch erhärtet durch obige Angaben sowie das Hebungsregister von 1383.[3]) Ein besonderer Erwerbszweig in der Celler Gegend war die Verwertung des hier vorkommenden Raseneisensteins durch „Waldschmiede", fabri nemorani, deren Belieferung mit Lebensmitteln ein Vertrag aus dem Jahre 1288 zwischen Celle und Hannover betrifft.[4])

Nördlich der soeben beschriebenen Landschaften an der Aller, Lachte und Lutter erstreckte sich weit, in grenzenloser Einsamkeit, der forestum in magetheida, der Forstbann, welcher den größten Teil der Lüßhochfläche einnahm. (Vgl. S. 21—26). Außer einigen Ortschaften im Nordosten des Jagdbanns, welche noch zum Ülzener Becken hinzuzurechnen sind, wird die weite, aus Wäldern und Heideflächen zusammengesetzte Einöde nur wenige Siedlungen gehabt haben. Historisch nachweisbar sind Hösseringen[5]) (nahe der Hardauquelle), Hagen,[6]) Sprakensehl[7]) (als Dorf bezeichnet), Blickwedel[8]) und Masel.[9]) Der nordwest-

---

[1]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI 49 u. V 134.
[2]) Sudendorf, Urd.-Bch. V 124 (v. 1377).
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI 49.
[4]) Urkundenbuch des histor. Vereins f. Niedersachsen. Heft 5: Urkdb. der Stadt Hannover bis z. J. 1369 Nr. 52a u. b.
[5]) Verdener Geschichtsquellen, Zehntreg.
[6]) Urk.Bch. d. Kl. Isenh. 12 (v. 1246).
[7]) Urk.-Bch. d. Kl. Isenh. 13 (v. 1246) u. 320 (v. 1379).
[8]) Urk.-Bch. d. Kl. Isenh. 481 (v. 1450).
[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 242 (v. 1346): 2 Höfe zu M. von den Herzögen verpfändet.

liche Teil des Lüß wird entwässert durch den Schmarbeck[1]) und Weesener Bach zur Örtze. Die beiden kleinen Siedlungen, an letzterem gelegen, Weesen und Lutterloh, waren den Herzögen zinspflichtig.[2]) Die heutige Karte zeigt inmitten des Lüß eine Reihe von Einzelhöfen. Auch diese sind teilweise schon sehr alt, wie aus einer Nachricht von dem Gehöft Rehwinkel[3]) (nördlich von Celle, jetzt Forsthaus) hervorgeht; danach existierte dasselbe bereits 1377, und zwar auch als Einzelsiedlung (der mann von deme Rewynkel). Sie liegt dicht bei einem Sunder und hat neben dem Bächlein moorigen, baumbestandenen Boden, der früher wahrscheinlich eine Wiese trug, so daß Viehweide vorhanden war. Damit stimmt vortrefflich überein, daß dem Besitzer „20 hovede grotes vees" geraubt wurden.

Aus der Beleuchtung dieses Einzelfalles geht also erstens die Tatsache hervor, daß inmitten der weiten wilden Fläche an besonders günstigen Stellen sich kleine Siedelungen bildeten, und zweitens eine weitere Bestätigung der Behauptung, daß wir es nicht mit einem geschlossenen Waldkomplex auf dem Lüß im Mittelalter zu tun haben.

Die Besiedelung der Südheide.

Umfang und Grenzen des Gebiets, welches Olbricht unter der Bezeichnung Südheide zusammenfaßt, wurden bereits festgelegt (S. 26). Es wurde auch darauf hingewiesen, daß die ansehnlichen Moore in den flachen Wannen eine Folge des hohen Grundwasserspiegels in der Südheide waren. Das Hügelland schiebt sich nach Südwesten zu „bastionsartig" (Olbricht) zwischen die Flachlandschaften der Umgebung vor. Der zumeist sandige Boden war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts von einsamen Heideflächen[4]) bedeckt, welche außer den erwähnten Mooren das Charakteristikum der Landschaft bildeten. Besserer lehmiger Boden findet sich an den Gewässern, vor allem aber auch südwestlich des Falkenbergmassivs, wo der gute „Flottlehm" auftritt. Hier ist auch die Besiedelung eine verhältnismäßig dichte, und die Ortschaften (Bergen, Bleckmar, Hagen, Wardböhmen, Becklingen, Nindorf usw. werden in Urkunden häufig genannt. Bergen spielte unter ihnen eine gewisse dominierende Rolle.[5]) Über Wohlde,[6]) Siddernhausen[7]) und Beckedorf[8])

---

[1]) Verdner Geschichtsqu. H. II, Urk. 13: smeribezi.
[2]) Sudendorf,, Urk.-Bch. V 134.
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 124.
[4]) Olbricht, Lüneburger Heide.
[5]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 122, V 134 226, VI 49, VII 138, IX 248. — Verd. Gesch. S. 334. — Urk.-Bch. St. Mich, 179, 882, 890, 955, 988. — Urk.-Bch. d. Kl. Walsrode 3, 315, 360.
[6]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 226.
[7]) Verdener Geschichtsqu. I 39.
[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 134. — Arch. d. Kl. Walsrode 315, 360, 380.

führte durch einsame Gegenden eine „Siedlungsbrücke" nach der bedeutenden Ortschaft Hermannsburg, dem Mittelpunkt des predium Hermannsborch. (Vgl. S. 27). Die heute unterhalb sowie oberhalb von Hermannsburg an der Örtze liegenden Orte sind mit wenigen Ausnahmen urkundlich genannt, ebenso wie die an der durch das „große Moor" führenden Straße Bergen—Wietzendorf gelegenen.

Auch die Einzelhöfe, wie Rodehorst,[1]) Huxahl[2]) (beide bei Bergen), Sültingen,[3]) um einige Beispiele herauszugreifen, haben sich Jahrhunderte lang ohne merklich wahrnehmbare Veränderung erhalten.

Die ausgegangene Ortschaft Nordoyde[4]) ist wohl in der Nähe von Suroide, zwischen Soltau und Munster, zu suchen. Von dem heute nur ganz unbedeutenden Meinholz (nördlich von Wietzendorf gelegen) möchte man fast annehmen, daß es einst ansehnlicher war; denn es hatte nachgewiesenermaßen einen eigenen Böttcher[5]) und Schuhmacher.[6])

Verschwundene Siedlungen sind sonst für die Gegend zwischen Falkenberg und Örtze nicht überliefert; hingegen sind im Umkreise von Soltau als solche zu suchen: Erpesborstele,[7]) Derelige[8]) (genannt mit Wiedingen) und Wildeghe.[9]) Soltau, das in den Urkunden jener Zeit bereits als eine Art Mittelpunkt im wirtschaftlichen Leben der Südheide hervortritt, wird von der Böhme durchflossen, die in ihrem weiteren Lauf durch ein Tal strömt, das landschaftlich zu den lieblichsten der ganzen Heide gehört. Die Gegend rechts und links von diesem Tal ist überstreut mit kleinen Siedelungen. Überall, wo besserer Boden inmitten von Heideland und Wäldchen Gelegenheit zu erfolgreichem Ackerbau gewährte, tauchten schon in früher Zeit solche Einzelsiedlungen in diesem Teil der Lüneburger Heide auf; die mittelalterliche Existenz der meisten von ihnen ist urkundlich belegt, zugleich auch die Tatsache nachweisbar, daß im Laufe der Jahrhunderte bis auf die Neuzeit kaum eine Änderung inbezug auf Umfang und Größe stattgefunden hat.[10])

Dem Umstande, daß außer dem Kloster St. Johannis in Walsrode auch das Domkapital von Verden und der herzogliche Hof in Celle hier wirtschaftlich stark interessiert waren, ist es zuzuschreiben, daß wir über den Landstreifen zwischen Zentralheide und Aller leidlich gut informiert sind.

Der eigentliche Kern des Falkenbergs war zweifellos einst wie jetzt unbewohnt, da der sandige Boden und die Ungleichheit des Geländes für den Ackerbau nicht geeignet waren.

---

1) Sudendorf, Urk.=Bch. V 134, 226.
2) Sudendorf, Urk.=Bch. V 134, 226. —Arch. d. Kl. Walsrode 15, 315.
3) Sudendorf, Urk.=Bch. VI 49. — Verdener Gesch. I 10.
4) Sudendorf, Urk.=Bch. V 134, Anm.
5) Sudendorf, Urk.=Bch. V 134.
6) Sudendorf, Urk.=Bch. V 226.
7) Sudendorf, Urk.=Bch. V 134 (v. 1379): Grotewal van deme E., bestraft auf dem Gautage zu Soltau.
8) Archiv d. Kl. Walsrode 25 (v. 1237).
9) Sudendorf, Urk.=Bch. VI 49.
10) Siehe besonders: Verdener Geschichtsquellen, Güterregister und Archiv des Klost. Walsrode Nr. 380 (v. 1542).

Einige ausgegangene Siedlungen ließen sich für das Böhmegebiet feststellen: Nigenkroge[1]) (wohl bei Kroge, nördlich von Fallingbostel zu suchen), Wostejenung[2]) (genannt zwischen Benefeld und Gräsbeck, Kirchspiel Walsrode), Abbedingehove[3]) (vielleicht bei Dorfmark), Clinckhuß,[4]) Marsen[5]) und „tor oe"[6]) in der Parochie Düshorn.

Das Kloster zu Walsrode, 980 vom Grafen Wale gegründet,[7]) gehört zu den ältesten seiner Art in der Heide. Walsrode hatte eine bevorzugte Lage an der Kreuzung der wichtigsten Straßen Neustadt—Rethem—Soltau—Lüneburg und[8]) Celle—Winsen—Rotenburg. Im Bereich des Klosters lagen die Parochialkirchen ziemlich dicht beieinander:[9]) Düshorn, Meinerdingen, Fallingbostel, Dorfmark und, in einsamer Gegend unterhalb von Walsrode, Kirchboitzen.

Die ansehnlichsten Wälder des ganzen sonst nur mit Gehölzen bedeckten Gebietes waren, wie wir (S. 28 und 29) bereits darlegten, diejenigen von Stellichte und der Heins.

Von hier aus zieht sich ein Höhenrücken in durchschnittlicher Erhebung von 80 Metern ostnordostwärts nach Soltau zu, während das Gelände nach Norden ziemlich rasch zur nordhannöverschen Moorlandschaft abfällt. Die Grenzzone war naturgemäß wieder stärker besiedelt; hier kamen auch einige Orte, Visselhövede,[10]) Neukirchen[11]) und Schneverdingen[12]) zu größerer Geltung, Visselhövede und Schneverdingen als Mittelpunkte der gleichnamigen Gaugrafschaften.[13]) In derselben Zone sind auch einige ausgegangene Siedlungen namhaft zu machen: Gudenzen,[14]) Pepinghe,[15]) Limbere[16]) (jetzt Limmer Feld bei Kettenburg), Wostenbeke,[17]) Horne[18]) („in parochia Sneverdinge") und Bruntsinge,[19]) etwa zwischen Soltau und Neuenkirchen.

Das Gebiet westlich von Walsrode und Visselhövede, abgesehen von den Wäldern ödes Heideland, war wohl nie stark bevölkert. Erst in der Nähe vom Allertal, nach Verden zu, nahm die Zahl der Siedlungen wieder zu. Hier sind auch die einstigen Orte und Gehöfte Wunne-

[1]) Archiv d. Kl. Walsrode 380 (Fruchtregister von 1542).
[2]) Archiv d. Kl. Walsrode 380.
[3]) Urk.-Bch. d. Kl. St. Mich. 809 (v. 1397).
[4]) Verdener Geschichtsqu. Güterreg.
[5]) Archiv d. Kl. Walsrode 315, ebenso [6]).
[7]) Archiv d. Kl. Walsrode 1.
[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI 156 (v. 1386).
[9]) Archiv d. Kl. Walsrode 380.
[10]) Verd. Gesch. I 32 u. 33. — Archiv d. Kl. Walsrode 315. — Urk.-Bch. d. Stadt Lüneburg 526.
[11]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 122. — Verd. Gesch. I 30 u. 31. — Urk.-Bch. d. Stadt Lüneb. 626. — Archiv d. Kl. Walsrode Nr. 139, 215, 237, 380.
[12]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 305. — Verd. Gesch. I 29. — Archiv d. Kl. Walsrode 315.
[13]) Verd. Gesch. Urk. 102 (v. 1288).
[14]) Verd. Geschichtsqu. Zehntregister (gen. nach Delventhal bei Visselh.)
[15]) Verd. Gesch. I 33. — Archiv d. Kl. Walsrode 34 (v. 1243).
[16]) Verd. Gesch. I 33.
[17]) Verd. Gesch. I 28.
[18]) Verd. Gesch. Güterreg.
[19]) Verd. Gesch. Zehntreg. (gen. zw. Wolterdingen u. Gilmerdingen.

marke[1]) (bei Holtum), Hukeshofe[2]) (curia prope Hoen-Averbergen), Nese[3]) (bei Holtum). Könenbrügge prope Grafel[4]) (nordöstlich von Wittlohe) und Rodenbeke[5]) (wahrscheinlich im Kirchspiel Kirchlinteln) zu suchen.

Zu den trostlosesten Landschaften der Heide gehörte wohl einst wie heut das teils moorige,[6]) teils dürre Gebiet zwischen der unteren Örtze und Aller. Urkundlich genannt sind von den dortigen Ortschaften nur Hassel,[7]) Walle,[8]) Meißendorf,[9]) sowie die Dörfer unmittelbar an der Aller: Winsen[10]) (Marktflecken), Vannetze,[11]) Thören[12]) und Eickeloh.[13]) Ausgegangene Siedlungen sind nicht bekannt.

Es ist durch keine Nachricht belegt, daß in der Südheide früher Weizenkultur getrieben wurde; dagegen baute man verhältnismäßig viel Hafer an; namentlich für das Böhmetal und die benachbarten Teile der Allerniederung sind zahlreiche Belege dafür vorhanden,[14]) ebenso für das mit Flottlehm bedeckte Gebiet von Bergen[15]) und den zwischen der Heide und der nordhannöverschen Moorlandschaft liegenden Bereich von Visselhövede und Schneverdingen.[16]) Auch das nordwestlich von Soltau gelegene Stübeckshorn (S. 31) lieferte Hafer, und zwar an den herzoglichen Hof in Celle, wie aus dem Hebungsregister des Vogtes Brendeke[17]) um das Jahr 1380 hervorgeht. An den gleichen Konsumenten zinste auch Munster Hafer.

Roggen wurde natürlich überall angebaut, wo nur der Boden dies zuließ; es erübrigt sich daher, alle diesbezüglichen Belege zu bringen.[18]) Gerste lieferten anscheinend hauptsächlich die Allerniederung[19]) und der Bezirk von Walsrode.[20]) Bemerkenswert ist, daß man im Böhmetal sowie bei der Ortschaft Meißendorf (nordwestl. von Winsen) Buchweizen

[1]) Verd. Gesch. Zehntreg.
[2]) Verd. Gesch. I 35.
[3]) Verd. Gesch. Bd. II Urk. 66 u. 67.
[4]) Verd. Gesch. Zehntreg. (viell. das jetzige Gut Waterloo?)
[5]) Verd. Gesch. I 23.
[6]) „Großes Moor".
[7]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 134.
[8]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 134, VI 109, VII 280.
[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 258, IV 178, VI 49; Arch. d. Kl. Walsr. 315, 360, 380.
[10]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 258, V 134, 226, VI 49, IX 31. Verd. Gesch. I 39 (47), Arch. d. Kl. Walsr. 315, 380.
[11]) Verd. Gesch. Güterreg. Urk.-Bch. d. Kl. Isenhagen 163 (Vannetze gehörte noch zum Gau Soltau). Arch. d. Kl. Walsr. 315, 360, 380.
[12]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 124, X 92. Verd. Gesch. I 39 Z. 50. Arch. d. Kl. Walsr. 315.
[13]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI 109. Arch. d. Kl. Walsr. 27, 315.
[14]) Verd. Geschichtsqu. Güterreg. Arch. d. Kl. Walsr. 196, 305, 315, 380. Sudendorf, Urk.-Bch. V 226.
[15]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 226 (v. 1381), Arch. d. Kl. Walsr. 380.
[16]) Arch. d. Kl. Walsr. 34 (v. 1243). Verd. Geschichtsqu. Güterregister.
[17]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 134.
[18]) Vgl. besonders Verdener Geschichtsqu. Güterreg. u. Arch. d. Klosters Walsrode 380.
[19]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 226. Verd. Gesch. Güterreg.
[20]) Arch. d. Kl. Walsr. 380.

kultivierte, von welchem das Kloster Walsrode einen bestimmten Zins erhielt.[1])

Über die Ausbreitung der Rinderzucht in der Südheide haben wir außer einigen Hinweisen[2]) zu wenig Material, als daß wir ein bestimmtes Urteil abgeben könnten. Der Wiesenreichtum des Gebietes war nicht groß, und so fehlten die Vorbedingungen für das Halten von Großvieh in weiterem Maße. Dagegen boten die vielen Wäldchen in der westlichen Südheide Gelegenheit zu ausgiebigster Schweinemast, die denn auch, wie aus dahingehenden Nachrichten hervorgeht,[3]) betrieben wurde. In dem Gau Schneverdingen muß die Schafzucht nicht unbeträchtlich gewesen sein, nach den Zahlen im Verdener Güterregister zu urteilen.[4]) Bei der Nähe der sogenannten „Osterheide" war die beste Unterlage zum Halten von Schnucken gegeben. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß sonst in der Südheide die Schafzucht vernachlässigt worden ist.

Die Imkerei, die in jenen Landstrichen auf derselben Voraussetzung beruht wie die Schnuckenzucht, wurde nachweislich sowohl im Bereich der Böhme[5]) und dem Verdener-Abschnitt[6]) als auch im Allertal[7]) und zwischen Böhme und Örtze[8]) betrieben. Daß die reichen Fischbestände der Böhme[9]) mit ihren Zuflüssen, ebenso der Örtze[10]) und der sonstigen Bäche für den Bedarf vor allem der Geistlichkeit in Verden und Walsrode nutzbar gemacht wurden, versteht sich von selbst und sei hier nur kurz erwähnt.

Die Besiedelung der Westheide.

Charakteristik und Umrisse des als Westheide zusammengefaßten Gebietes wurden schon bei der Erörterung seiner Bewaldung gegeben. (Vgl. S. 31).

Der Kern der ganzen Lüneburger Heide, der deren eigenartigen Landschaftstyp am vollendetsten zum Ausdruck bringt, ist etwa der Raum, welcher den Wilseder Berg, die Osterheide, den Druhwald und die Raubkammer mit den anschließenden Lintzeler Höhen umfaßt, und den wir mit Olbricht am besten als Zentralheide bezeichnen.[11]) Diese

---

[1]) Arch. d. Kl. Walsr. 380.
[2]) Arch. d. Kl. Walsr. 380.
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. VI 49. Arch. d. Kl. Walsr. 140, 173, 360. Verdener Geschichtsqu. Güterregister I 29, 31, 32 u. a.
[4]) Verdener Geschichtsqu. I 29.
[5]) Arch. des Klosters Walsr. 140, 360; Verdener Geschichtsqu. Güterreg.
[6]) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.
[7]) Dasselbe.
[8]) Arch. d. Kl. Walsrode 360.
[9]) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.
[10]) Verden. Geschichtsqu. Bd. II. Urk. 12: Schenkung des Predium Hermannsborch von Heinrich IV. an die Verden. Kirche, u. a. cum piscationibus.
[11]) Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000: Blatte 209, Amelinghausen.

gehört heute nicht nur zu den am dünnsten besiedelten Teilen der Lüneburger Heide, sondern des ganzen deutschen Reiches überhaupt. Haben wir Grund anzunehmen, daß die Bevölkerungsdichte im Mittelalter hier eine größere war? Dann müßte eine ansehnliche Anzahl ausgegangener Siedlungen nachweisbar sein, wie dies im Dahlenburger Bergland oder auch einigen Gegenden der Südheide der Fall war. Tatsächlich verzeichnen die Verdener Geschichtsquellen nur 2 Orte in der Zentralheide, welche auf der heutigen Karte nicht vorhanden sind, nämlich Entzinge,[1]) das wohl in der Gegend von Inzmühlen, westlich der Hanstedter Berge, zu suchen ist, und Wibertzingeborstolde,[2]) das zwischen Salzhausen und Vorstel in der Kuhle genannt wird. Natürlich ist nicht anzunehmen, daß diese beiden Ortschaften die einzigen sind, welche verschwanden; denn sehr vieles ist gerade in der Heide urkundlich nicht überliefert; jedoch kann die Zahl ausgegangener Siedlungen nicht so erheblich sein, daß man von einer dichteren Bevölkerung der Zentralheide in damaliger Zeit reden kann.

In der Gegenwart ist der Landmann und Siedler vom Wert oder Unwert des Bodens nicht mehr so unbedingt abhängig wie einst. In der Lüneburger Heide hat man jetzt durch Umpflügen mit großen Reolen, durch geeignetes Düngen sterile Flächen ertragfähig gemacht. Mehr und mehr schiebt sich kultiviertes Land in die Heideflächen hinein, und so ist eine, wenn auch langsame, Verdichtung der Bevölkerung wohl möglich. Im Mittelalter war der Ansiedler genötigt, sich nur auf solchem Gebiet niederzulassen, dessen Bodenbeschaffenheit von vornherein ein ertragreiches Wirtschaften gewährleistete. Eher konnte er wohl dem Laubwalde, der in nährstoffreichem Untergrunde wurzelte, Land abringen als der Heide mit ihrer undurchdringlichen Ortsteinschicht, deren Härte den damaligen Geräten viel zu großen Widerstand entgegensetzte.

So ließen sich auch einst in der Zentralheide die Barden auf den lehmigen Inseln mitten im weiten Heideland nieder, um dem Boden in zäher Arbeit das abzuringen, dessen sie zu ihrer Ernährung bedurften. Natürlicherweise bevorzugten sie nach Möglichkeit die Nähe der wasserführenden Täler. So entstanden im oberen Luhe- sowie Brunautal eine Reihe von Ortschaften dicht beieinander, deren Existenz für das Mittelalter auf Grund von Quellen nachgewiesen ist, Bispingen,[3]) Hützel,[4]) Behringen,[5]) Borstel,[6]) Steinbeck,[7]) Grevenhof.[8]) Die Nähe des Druhwaldes, der einst aller Wahrscheinlichkeit nach noch umfangreicher war als heute, bot den Anwohnern die Möglichkeit einer bedeu-

---

[1]) Verdener Geschichtsqu. Zehntregister.
[2]) Verdener Geschichtsqu. Zehntregister.
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. V 169. Verdener Gesch. Zehnt- u. Güterreg. Urk.-Bch. St. Mich. 810, Kl. Walsr. 315.
[4]) Verdener Gesch. 313.
[5]) Verdener Gesch. 301, Urk.-Bch. Kl. Walsr. 315.
[6]) Verdener Gesch. XLI 20, Urk.-Bch. St. Mich. 245, Arch. d. Kl. Walsrode 360.
[7]) Arch. d. Kl. Walsr. 315.
[8]) Verden. Gesch. 309.

tenden Schweinemast. (Vgl. S. 33). Auch auf der Nordseite des Waldes wurde der Lehmboden zeitig besiedelt (Volkwardingen,[1]) Hörpel.[2]) Evendorf,[3]) Döhle.[4]) Sehr dünn bevölkert, wie heute, waren anscheinend die Osterheide und der Wilseder Berg, ebenso das unfruchtbare Gebiet der Raubkammer. Die historischen Quellen schweigen über diese Teile der Zentralheide außer, was die Wälder anbetrifft, und ausgegangene Siedlungen ließen sich nicht feststellen. Die einstigen gewaltigen Heideflächen sind durch großartige Aufforstung mit Kiefern sehr zusammengeschrumpft und die Landschaft verliert nach und nach ihr altes Gesicht.

Der Hauptort der Zentralheide war das Kirchdorf[5]) Bispingen, der Knotenpunkt wichtiger alter Landwege durch die einsamen Gegenden.

Leider läßt sich die Größe der dortigen Siedlungen aus dem Quellenmaterial nicht entnehmen. Im allgemeinen kann man aber soviel sagen, daß der Typ des Einzelhofes hier nicht wie im Böhmetal auftrat. (Vgl. Südheide); es fehlen nämlich die dort so häufigen Angaben, in denen der Name eines Ansiedlers mit dem seines Wohnorts durch die Worte „van deme" verbunden ist. (Beispiel: van deme Hukeshole oder der man van deme Rewynkel u. a.)

Nördlich vom Druhwald entspringt die Aue, welche, die Garlstorfer und Hanstedter Berge von einander trennend, in der Gegend von Jesteburg[6]) von der Seeve aufgenommen wird. An der Aue sowohl wie an der Seeve liegt eine ganze Reihe von Dörfern, welche, mit Ausnahme von Wörme, Holm und Thelstorf, Wiedenhof und Horst urkundlich im Mittelalter genannt werden.

Über die einstige Besiedelung des zwischen den Hanstedter Bergen und den Harburger Höhen gelegenen, vielerorts nicht unfruchtbaren Gebietes sind wir historisch leider nur schlecht unterrichtet, was auch von den Schwarzen Bergen gilt; dagegen haben wir eine bessere geschichtliche Orientierung von dem Landstreifen zwischen den Schwarzen Bergen und der Este, da derselbe intensiver zu Abgaben von der Verdener Kirche herangezogen wurde; es ist der Gau Hollenstedt, mit welchem im Jahre 1236 der Erzbischof Gerhard II. von Bremen den Herzog Otto von Braunschweig und Lüneburg belehnte.[7]) Hollenstedt selbst war Archidiakonat und unterstand in dieser Hinsicht dem Verdener Bischof. Elstorf, nordöstlich von Hollenstedt, war das Kirchspiel für den nördlichsten Streifen des Gebietes.[8]) In Moisburg, zwischen Hollenstedt und Buxtehude an der Este gelegen, war ein herzogliches Schloß, um 1340 an die Ritter von Schulte verpfändet.[9])

---

[1]) Verden. Gesch. 326, 385. Arch. des Kl. Walsr. 315.
[2]) Verden. Gesch. 312, 354. Urk.-Bch. St. Mich. 810.
[3]) Urk.-Bch. St. Mich. 132.
[4]) Urk.-Bch. d. Stadt Düneb. 1358.
[5]) Verd. Gesch. Güterreg.
[6]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 19.
[7]) Gleichzeitig auch mit dem Gau Hittfeld.
[8]) Verdener Geschichtsqu. I S. 88, II S. 111, Urk. 68.
[9]) Sudendorf, Urk.-Bch. I 660.

Außer der Verdener Kirche war im Goh Hollenstedt auch das Buxtehuder Kloster stark begütert. Zwei Urkunden aus dem 13. Jahrhundert, Orte des Gohs betreffend, geben ein interessantes Bild von Grundstücksspekulationen in damaliger Zeit, deren die geistlichen Herren nicht unkundig gewesen sein mochten. Ein Verdener Domherr kaufte für 50 Mk. Silber von Verwandten das Erbrecht auf die Dörfer Rade mit Kirche und Dierstorf.[1]) Vier Jahre später (1244) verkaufte er für 140 Mark Silber dieselben Besitzungen an das Kloster Buxtehude, und zwar ohne die Kirche zu Rade.[2]) Heute ist die Kirche im Orte nicht mehr vorhanden, und man kann daraus schließen, daß Rade wohl auch zu den Siedlungen gehört, die sich einst größeren Glanzes erfreuten als heute. In Ohlenbüttel[3]) und Grauen[4]) (beide östlich von Moisburg gelegen) waren je 5 mansi der Verdener Kirche abgabepflichtig. Vielleicht fand auch in diesen Örtchen ein Rückgang statt; denn heute sind sie herzlich winzig. Häufige Kriege mochten in diesem Nordwestwinkel der Heide, der ziemlich exponiert war, viele Zerstörungen und Verwüstungen, besonders während des dreißigjährigen Krieges, hervorgerufen haben.

In Fischbeck, an der Landstraße von Buxtehude nach Hamburg, befand sich ein Nonnenkloster, dessen Besitzstand kein bedeutender gewesen sein kann; denn es wird in den Sudendorfschen Urkundenbüchern nur einmal[5]) genannt. Südlich von Fischbeck steigt die trostlos öde Fischbecker Heide allmählich zu den Schwarzen Bergen an; inmitten dieser Höhen liegt eine lehmige Hochfläche, welche schon sehr lange der Agrikultur erschlossen ist; denn der Hauptort derselben, Vahrendorf, wird bereits 1370 urkundlich erwähnt.[6])

Dicht besiedelt war auch damals schon die östliche Abdachung der Harburger Berge zur Elbe und Seeve, die zum Gau Hittfeld[7]) gehörte. Hittfeld selbst war Sitz eines Archidiakons[8]) und hatte 15 „vogthaftige" Höfe.[9])

In der parochia Hidtfelde lag das Dorf Luczenmoor,[10]) welches höchstwahrscheinlich identisch ist mit dem Dorfe Lusenmure,[11]) von dem eine Urkunde des Jahres 1376 berichtet. Von einer anderen ausgegangenen Siedlung im Amte Harburg, Eddelenbüttel, erfahren wir durch das Güterregister der Verdener Quellen.[12])

Stattlich war die Reihe der Klöster am Nordrande der Lüneburger Heide. Auf Buxtehude und Fischbeck folgte östlich Kloster Ramels-

---

1) Sudendorf, Urk.-Bch. IX 175 2.
2) Sudendorf, Urk.-Bch. IX 175 3.
3) u. 4) Verdener Geschichtsqu. Güterregister.
5) Sudendorf, Urk.-Bch. I 599.
6) Sudendorf, Urk.-Bch. IV 13.
7) Sudendorf, Urk.-Bch. I 19.
8) Verdener Geschichtsqu. I 68, Z. 27.
9) Verdener Geschichtsqu. I 23 Z. 12.
10) Verdener Geschichtsqu. Zehntregister.
11) Sudendorf, Urk.-Bch. V 81.
12) Verdener Geschichtsqu. I 54.

loh,[1]) auf dem rechten Ufer der Seeve gelegen. Ramelsloh war gleichzeitig Hauptort der sogenannten „Acht Ramelsloh"[2]) (vgl. S. 35). Der ganze Landstrich zwischen der unteren Seeve und Luhe war, wie heute noch, trocken und unergiebig und daher nur von wenigen Siedlungen besetzt. Von ausgegangenen Ortschaften berichten die Quellen nichts; man kann unbesorgt für das Mittelalter hier, abgesehen von den Marschen an der Elbe und Luhe, eine weite öde Fläche annehmen.

Im Bereich der Luhe traten dazumal zwei Orte in den Vordergrund: Pattensen[3]) mit der Parochialkirche und das Städtchen Winsen,[4]) welches im Jahre 1293 mit unter den „Städten und Weichbildern" genannt wird, denen die Herzöge die Münze zu Lüneburg verkauften. Unter den aufgezählten Orten befand sich übrigens auch Hittfeld.

Während die Ramelsloher Acht dünn bevölkert blieb, wurden die lehmigen Abhänge des Garlstorfer Waldes frühzeitig besiedelt, namentlich auf der Ostseite, von Tangendorf[5]) bis Oldendorf.[6]) Aus der starken Heranziehung zu Abgaben seitens der Verdener Domkirche geht allein schon hervor, daß es sich in diesem ganzen Landstrich um größere, nicht gerade arme Ortschaften handelt.[7]) Parochialkirchen bestanden nach dem Verdener Gefällsregister in Hanstedt,[8]) Salzhausen[9]) (Archidiakonat[10]), Raven[11]) und Egestorf.[12]) Gerichtlich gehörte das ganze Garlstorfer Bergland, ferner ein breiter Streifen nach Westen (Undeloh) als auch nach Osten zu (Kirchgellersen, Oerzen) zum Goh Salzhausen.[13]) Als ausgegangene Orte in demselben sind Bin[14]) (in offitio Sulzh.) und Wostenhandt[15]) (vielleicht Kirchspiel Raven) zu nennen. Lobke, heute ein Einzelhof an der Luhe in der Nähe von Salzhausen, bestand nachweislich mindestens aus einem Meierhof und einer Mühle,[16]) scheint demnach zu den Ortschaften zu gehören, bei denen ein Rückgang zu verzeichnen ist.

Südlich der Luhe findet der Garlstorfer Höhenzug seine Fortsetzung in den Amelinghauser Bergen (Sottorfer Busch) und endigt

---

1) Sudendorf, Urk.-Bch. V 121 (v. 1377).
2) v. Hammerstein-Loxten: Bardengau S. 346.
3) Verd. Geschichtsqu. Güterreg. (Pattenhusen) (319).
4) Sudendorf, Urk.-Bch. I 122 (außerdem I 259, 316, 555, 605; II 533, V 135, VI 4, VIII 15, IX 260). Verden. Geschichtsqu. S. 329, 389.
5) Verdener Geschichtsqu. Güterreg. I 11.
6) Ztschr. des hist. Ver. für Niedersachsen Jahrg. 1858, Stationsorte des Billungers Magnus. Urk.-Bch. St. Mich. 132.
7) Vgl. die Angaben üb. Raven, Hanstedt u. Salzhausen im Gefällsregister der Verdener Gesch.
8) Verden. Gesch. I 88.
9) Verdener Geschichtsqu. I 104.
10) Verdener Geschichtsqu. I 18.
11) Verdener Geschichtsqu. I 18.
12) Urk.-Bch. der Stadt Lüneburg 1358 (v. 1394).
13) v. Hammerstein-L., Bardengau S. 219.
14) Verdener Geschichtsqu. I S. 9.
15) Verdener Gesch. I 53, XXVI 1.
16) Verdener Gesch. I 9 Z. 6 u. 7.

dann mit dem von jeher waldbedeckten Süsing. (Vgl. S. 32). Zwischen diesen und dem Süsing war der Bereich des Gerichts Amelinghausen mit dem Haupt- und Kirchenort gleichen Namens.[1]) Parochialkirchen bestanden noch in Betzendorf[2]) und Wriedel.[3])

Wüste Höfe sind in der Westheide verschiedentlich überliefert, so aus Wettenbostel,[4]) Wilsede (ene woste word)[5]), Hittfeld (molendinum desertum).[6])

Entsprechend den großen Heideflächen der West- und besonders der Zentralheide blühte die Bienenzucht in den dortigen Siedlungen, wie aus den Angaben des Verdener Zehntregisters über Erhebung des sogenannten stedegeld von immen (Kirchgellersen, Pattensen, Betzendorf, Raven, Hanstedt, Egestorf, Salzhausen, Bispingen), sowie aus den Abgaben an reinem Honig für die Bedürfnisse der Verdener Kleriker hervorgeht. So lieferte Hanstedt[7]) 30 siculas mellis ad potum clericis, ein Hof in Ehrhorn[8]) (westlich von Wilsede) unum quadrantem, id est verder mellis, ein Hof in Wilsede[9]) 1 verder honinges, die beiden letzteren an das Michaeliskloster in Lüneburg. Auch im Estegebiet zinsten einige Orte Honig in Natur.[10])

Die stattlichen Wälder auf den Hörpeler und Garlstorfer Höhen gestatteten natürlich eine umfangreiche Schweinemast, von deren Ausübung wir denn auch mehrere urkundliche Zeugnisse besitzen, deren bei der Erörterung der einstigen Bewaldung Erwähnung geschah.

Die Zucht von Großvieh auf breiter Unterlage verbot sich im Innern der Westheide durch den Mangel an Weideland, welches fast allein in den sumpfigen Teilen der Flüsse vorhanden war. Es kann also auch nicht Wunder nehmen, wenn wir über die Ausübung dieses Zweiges der Landwirtschaft keine Nachricht besitzen.

War auch der Boden in einigen Gegenden der Westheide (Estetal, Südabhang der Schwarzen Berge, Garlstorfer Höhen, Bezirk von Kirchgellersen) nicht übel, scheint er doch qualitativ für den Anbau von Weizen nicht günstig gewesen zu sein; denn nirgends wurde eine Abgabe von dieser Getreideart verlangt. Dagegen wurde nachweislich außer dem überall kultivierten Roggen in den Tälern der Luhe[11]) und Seeve[12]) Gerste und Hafer angebaut, ebenso auf den fruchtbaren Abdachungen der Garlstorfer Berge[13]) und im Bereich von Buchholz.[14])

---

[1]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 291.
[2]) Verdener Geschichtsqu. Heft II S. 283. Urk.-Bch. St. Mich. 927.
[3]) Verdener Geschichtsqu. I 87 Z. 55.
[4]) Urk.-Bch. St. Mich. 595.
[5]) Urk.-Bch. St. Mich. 643 (v. 1309).
[6]) Verdener Geschichtsqu. I 25.
[7]) Verdener Geschichtsqu. Bd. II Urk.-Bch. 14 (v. 1070).
[8]) Urk.-Bch. d. Kl. St. Mich. 477 (v. 1346).
[9]) Urk.-Bch. d. Kl. St. Mich. 628 (v. 1368).
[10]) Verd. Geschichtsqu. I Z. 26.
[11]) Verden. Geschichtsqu. I Z. 2 u. 11 Z. 4; Urk.-Bch. St. Mich. 366.
[12]) Stader Copiar Lib. II XXXIV (v. J. 1420). Verd. Gesch. I 25 u. 36.
[13]) Verdener Geschichtsqu. I S. 62.
[14]) Verdener Geschichtsqu. I 33, I 24.

Von einem Flachszins aus Hanstedt berichtet eine Urkunde des Jahres 1155.[1])

Geologisch dürfte es noch von Interesse sein, daß man in Emmen bei Hollenstedt Ziegelerde grub. Zu diesem Zweck verkaufte Gebhard Schulte ein Feld daselbst den Herzögen von Lüneburg (um 1340).[2])

So lückenhaft auch die Nachrichten über die Zustände in der Westheide während des Mittelalters sind, erhält man doch bei Zusammenfassung der auf Grund des Quellenmaterials erzielten Einzelergebnisse ungefähr folgendes Bild: Die dominierende Landschaftsform der Zentralheide waren die riesigen Heideflächen, innerhalb deren die Besiedelung nur dünn war. Die wenigen Dörfer drängten sich auf den besseren Böden zusammen unter Bevorzugung der Wassernähe. Eine größere Ortsdichte hatte man dagegen in den Gebieten, wo nährstoffreicher Boden in größerer Breite vorhanden war, so in den Landschaften der Este, Seeve und Luhe, sowie an den Abhängen der Garlstorfer Berge.

Hier ist teilweise sogar ein Rückgang einzelner Siedlungen zu konstatieren, sowie das Verschwinden einiger Ortschaften. Einzelhöfe waren in der Westheide selten, die Heidegebiete wiesen reiche Bienenzucht, die waldigen Gegenden umfangreiche Schweinemast auf. Alles in allem aber stand die Heide bei den Zeitgenossen in keinem guten Ruf, und nichts konnte dem besser Ausdruck geben als die Stelle der päpstlichen Urkunde vom Jahre 1398, in der es heißt: „Weil wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens, worauf die Kirche Verden und ihre Güter meistens liegen, die Einkünfte des Domkapitals so gering waren, daß die Domherren und die übrigen Geistlichen der Domkirche nicht geziemend davon unterhalten werden konnten.[3])

---

[1]) Verdener Geschichtsqu. Bd. II Urk. 21.
[2]) Sudendorf, Urk.-Bch. II 56.
[3]) Sudendorf, Urk.-Bch. VIII 247.

Lebenslauf.

Ich, Gerhard Hermann Wilhelm Siewert, evangelischer Konfession, bin am 19. Februar 1889 als Sohn des Lehrers Curt Siewert in Berlin geboren. Nach Besuch des Sophiengymnasiums zu Berlin studierte ich von Ostern 1908 bis Michaelis 1909 auf der Technischen Hochschule zu Charlottenburg Bauingenieurwesen und widmete mich dann auf der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin dem Studium der Geschichte, Erdkunde und Mathematik. Ich hörte die Vorlesungen der Herrn Professoren und Dozenten: Branca, Delbrück, Dessoir, Frobenius, Haake, Hintze, Hirschfeld, Leß, Ed. Meyer, Penck, Rühl, D. Schäfer, Struck, Stumpf. An Seminaren und Übungen ließen mich teilnehmen die Herren Professoren und Dozenten: Branca, Braun, Groll, Haake, Hintze, Krabbo, Penck, D. Schäfer und Stremme. Am 13. August 1914 bestand ich das Staatsexamen und befand mich während der ganzen Kriegszeit in militärischem Dienst (Nordfrankreich, Galizien, Mazedonien). Seit meiner Entlassung bin ich unterrichtlich bei Berlin tätig.

Allen meinen Lehrern, besonders Herrn Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, der mich zu dieser Arbeit angeregt und durch seinen Rat geleitet hat, fühle ich mich zu wärmstem Danke verpflichtet.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 15. Mai 1919.